

### 3. Die marxsche Theorie

---

Im Blick zurück zeigt sich, dass Marx' genuine wissenschaftliche Lebensaufgabe nach dem Verfassen der ‚Deutschen Ideologie‘ noch vor ihm lag: Die Kritik der politischen Ökonomie. Der Kern des reifen marxschen Denkens stellt eine kritische Theorie der Moderne als Vergesellschaftungsmodus *sui generis* dar, deren inneres ökonomisches dynamisch-destruktives Bewegungsgesetz sie darzulegen beansprucht. Die jahrzehntelange Arbeit an diesem gigantischen Projekt wurde nie abgeschlossen und hinterließ doch Tausende von Seiten an Veröffentlichungen, Manuskripten, Exzerpten, Korrekturen und im Kontext stehenden Briefen. Nicht weniger umfangreich fällt dementsprechend die unüberschaubare, nicht selten von politischen Grabenkämpfen durchzogene Forschungsliteratur zu inhaltlichen und philologischen Fragen der Kritik der politischen Ökonomie aus. Folgende Ausführungen beanspruchen daher weder Detailfragen der Forschung zu beantworten noch eine angemessene Gesamtinterpretation der reifen marxschen Theorie zu liefern. Es wird lediglich der Kern der marxschen kritischen Theorie kapitalistischer Vergesellschaftung zu eruieren versucht, und zwar mit einem doppelt kritischen Bewusstsein: Reflektiert wird sowohl auf die, hier nicht zu leistende, aber über die Literatur angezeigte Erforschung von Detailfragen als *Bedingung* der Darstellung der Kernstruktur, als auch auf die zu belegende ungebrochene Aktualität des *systematischen* Gehaltes dieser, die sich weder zeitlos noch unmittelbar, sondern durch die nicht abschließbare Interpretation zu erkennen gibt, welche als historisch situierte der Geschichte, d.h. dem sich in steter Transformation befindenden gesellschaftlichen Sein und seiner Bewusstseinsformen Rechnung trägt. Die marxsche Theorie ist, eine ihrer wesentlichen Erkenntnisse auf sich selbst wendend, konstitutiv historisch, nicht aber relativistisch. Ihr objektiver Geltungsanspruch ist kein zeitloser, sondern ist selbstreflexiv in der historisch-sozialen Realität kapitalistischer Vergesellschaftung fundiert; das marxsche Erbe ist nicht „Hinterlassenschaft“, sondern „Aufgabe“<sup>1</sup>. In ihrer

---

1 So die schöne an Derrida angelehnte Formulierung von Oliver Flügel-Martinsen: Entzweiung. Die Normativität der Moderne, Baden-Baden, 2008, S. 224.

reifen Form beansprucht sie nicht, eine Universaltheorie und -geschichte menschlicher Vergesellschaftung darzubieten, sondern die *objektiven Bewegungsformen der kapitalistischen Produktionsweise* in kritischer Absicht aufzudecken. Dass sie in Hinblick auf dieses Erkenntnisziel der bis zum heutigen Tag elaborienteste Versuch ist, die gesellschaftliche Wirklichkeit der kapitalistischen Moderne und der sie formierenden Prinzipien begrifflich zu erfassen, zudem keineswegs gegenüber anderen Theorieangeboten auf dem Markt wissenschaftlicher Moden veraltet und etwa zur Erkenntnis und Erforschung der Weltgesellschaft des 21. Jahrhunderts untauglich ist und ihre reichhaltigen Analysen und ihr wissenschaftliches Instrumentarium zu „vernachlässigen oder zu ignorieren“, nichts Anderes bedeutet, als „sich selbst mit Blindheit zu schlagen“<sup>2</sup>, ist nicht weniger von Belang als die den Ausführungen zu Grunde liegende Annahme, dass bis zum heutigen Tag die Geschichte der Marxrezeption in weiten Teilen eine Geschichte der Fehlinterpretationen ist. Diese Annahme ist nicht dahingehend misszuverstehen, dass hier endlich die unfehlbare Marxinterpretation geliefert wird; dies ist allein das Geschäft dogmatischer Phantasten. Noch weniger geht es um die Denunziation anderer Interpretationen, die im Marxismus eine so unrühmliche Tradition hat. Wohl aber lässt sich behaupten, dass die Geheimgeschichte weiter Teile des politischen, gesellschaftstheoretischen und sozialphilosophischen Denkens des 20. Jahrhunderts in ihrer impliziten oder expliziten Auseinandersetzung mit der marxischen Theorie zu lokalisieren ist, was im Detail darzulegen eine Arbeit für sich wäre; dass der Kampf mit Marx zumeist durch tiefgehende Missverständnisse seines Theoriekerns bestimmt wurde und wird, muss hier Behauptung bleiben und ist aber doch richtungsweisend, da die Essenz der marxischen Theorie nicht weniger missverstanden als aktuell erscheint.

Dies heißt weder, dass das Studium der marxischen Theorie die Erforschung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ersetzt – an dieser hat sich jene überhaupt erst zu bewähren – wie man angesichts so mancher verdienstvoller, nicht selten aber Textauslegung mit Erforschung der Realität verwechselnden Ableitungs- und Rekonstruktionsdebatten den Eindruck bekommen kann, noch, dass Marx bereits ‚Gott und die Welt‘ auf den Begriff gebracht hat und jede nicht an ihm orientierte Philosophie und Wissenschaft ‚bürgerliche‘ Ideologieproduktion ist. Es ist eine Trivialität: Kein Satz ist wahr, weil Marx ihn zu Papier brachte, sondern einzig und allein, wenn dieser sachlich stichhaltig ist und zur Erklärung eines Phänomens taugt. Folgende Ausführungen sind daher keine Exegese heiliger Texte, sondern rekonstruktive Interpretation des argumentativen Kerns der marxischen Theorie, die sich darstellt als adäquate begriffliche Erfassung des nicht-metaphysischen Wesens der kapitalistischen Gesellschaft als die sich totalisierende gegenwärtige sozio-ökonomische Wirklichkeit mit langer Vorgeschichte und ungewissem Ende.

2 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 14.

Doch der Versicherungen genug. Zwei Kapitel umfasst die folgende Darstellung: Das erste behandelt den Kern der marxischen Kritik der politischen Ökonomie, das zweite den weniger bekannten Marx als Sozialismuskritiker, welches abschließend die marxischen Vorstellungen einer befreiten Gesellschaft bzw. des Kommunismus umreißt.

### 3.1 Der Kern der marxischen Theorie

Das mit den ‚Ökonomisch-philosophischen Manuskripten‘ von 1844 eröffnete Forschungsfeld der politischen Ökonomie wird Marx bis zum Ende seines Lebens beackern.<sup>3</sup> 1847 veröffentlicht Marx seine Proudhonkritik ‚Misère de la Philosophie‘. Dieser folgt 1848 die kurze Arbeit ‚Lohnarbeit und Kapital‘. Im Londoner Exil vertieft Marx seine Studien, die in der nur wenige Monate andauernden Niederschrift der ‚Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie‘ von 1857/58 münden. Dort (MEW 42, 42) und in verschiedenen Briefen legt Marx seinen ursprünglichen Plan der ‚Architektonik der Kritik der politischen Ökonomie‘ (M. Heinrich) dar:

„Folgendes ist short outline of the first part. Die ganze Scheiße soll zerfallen in 6 Bücher: 1. Vom Kapital. 2. Grundeigentum. 3. Lohnarbeit. 4. Staat. 5. Internationaler Handel. 6. Weltmarkt. I. *Kapital* zerfällt in 4 Abschnitte. a) *Kapital en général*. (*Dies ist der Stoff des ersten Heftes.*) b) *Die Konkurrenz* oder die Aktion der vielen Kapitalien aufeinander. c) *Kredit*, wo das Kapital den einzelnen Kapitalien gegenüber als allgemeines Element erscheint. d) *Das Aktienkapital* als die vollendetste Form (zum Kommunismus überschlagend), zugleich mit allen seinen Widersprüchen“ (MEW 29, 312).

Die erste Veröffentlichung bildet die Studie ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘, Erstes Heft: Ware und Geld‘ von 1859, dessen Entwurf als Fragment erhalten blieb, welches unter dem Titel ‚Urtext zur Kritik der politischen Ökonomie‘ firmiert. Die Fortsetzung dieser Schrift mündet im ‚Kapital‘, welches drei Bücher (Produktionsprozess des Kapitals, Zirkulationsprozess des Kapitals, Gestaltungen des Gesamtprozesses) umfassen sollte. Bevor Marx sich in den Jahren 1863-65 an die Niederschrift der Manuskripte zu allen drei Büchern machte, wobei in Bezug auf den ersten Band nur das Schlusskapitel ‚Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses‘ erhalten ist, verfasste Marx 1861-63 die umfangreichen Manuskripte ‚Theorien über den Mehrwert‘. 1867 erschien schlussendlich die Erst-

3 Folgender Überblick stützt sich auf M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 160-63 u. 179-95, Rolf Hecker: Die Entstehungs-, Überlieferungs- und Editions-geschichte der ökonomischen Manuskripte und des ‚Kapital‘, in: Elmar Altvate u.a., Kapital.Doc. Das Kapital (Bd.1) von Marx in Schaubildern mit Kommentaren, Münster 1999, S. 221-42; und A. Arndt: Marx, S. 126-29 u. 166-73.

auflage des ersten Bandes des ‚Kapitals‘, 1872 die überarbeitete Zweitaufgabe. Band 2 und Band 3 des ‚Kapitals‘ wurden posthum von Engels editiert.

Entscheidende Bedeutung kommt den Fragen zu inwiefern Marx an seinem ursprünglichen 6-Bücher Plan<sup>4</sup> festhielt und welche Teile er von diesem in seinen Veröffentlichungen und erhalten gebliebenen Manuskripten bearbeitete. Besonderer Streitpunkt ist, inwieweit Marx im ‚Kapital‘ die Darstellung des ‚Kapitals im Allgemeinen‘ zur Ausführung bringt. Das ‚Kapital im Allgemeinen‘ sollte die innere Struktur des Kapitals als Wesen sämtlicher Erscheinungen des kapitalistischen Gesamtprozesses darlegen. Der allgemeine Begriff des Kapitals als höchste Abstraktionsstufe der Theorie war gedacht als Fundierung aller weiteren Erklärungen und Bestimmungen des einzelnen Kapitals als auch der „Wechselwirkung der vielen Kapitalien“ (MEW 42, 327) zueinander in der Konkurrenz, die die „inneren Gesetze des Kapitals“ (im Allgemeinen) „realisiert“ (644). Marx verwarf diesen Plan nicht willkürlich, wie M. Heinrich im Detail darzulegen weiß, sondern aus sachlichen Gründen: Das „Kapital im Allgemeinen“ wurde gesprengt, weil in Abstraktion von der Bewegung der vielen Kapitalien nicht alle Formbestimmungen, die zum Übergang von der ‚Allgemeinheit‘ zur ‚wirklichen Bewegung‘ notwendig gewesen wären, entwickelt werden konnten.“<sup>5</sup> Die Unausführbarkeit der ursprünglichen Konzeption führt zu einer Darstellung, in der die Erkenntnisse über die immanenten Gesetze des ‚Kapitals im Allgemeinen‘ aufgehoben sind: „An die Stelle der alten Konzeption von ‚Kapital im Allgemeinen‘ und ‚Konkurrenz‘ ist im ‚Kapital‘ die Betrachtung von *individuellem Kapital* und *Konstitution des gesellschaftlichen Gesamtkapitals* auf den drei aufeinander aufbauenden Darstellungsebenen des unmittelbaren Produktionsprozesses, des Zirkulationsprozesses und des Gesamtprozesses (Einheit von Produktion und Zirkulation) getreten.“<sup>6</sup> Marx transformiert im ‚Kapital‘ sein Konzept des ‚Kapital im Allgemeinen‘ und bringt den 6-Bücher Plan nicht zur Ausführung. „Das Kapital“ (Bd. 1), wie er sein Hauptwerk am 28.12.1862 erstmals nennt, stellt die „Quintessenz“ (MEW 30, 639) dessen dar, was Marx nun unter dem ‚Kapital en général‘ versteht. Fraglos umfasst es aber auch in seinen drei Bänden sowohl die anderen drei Abschnitte (Konkurrenz, Kredit und Aktienkapital) des ersten Buches (vom ‚Kapital‘) als auch Thematiken der geplanten Bücher zum Grundeigentum und zur Lohnarbeit. Auch wenn Marx immer wieder Detailuntersuchungen zu den verschiedenen Themen ankündigt, ist es folglich angemessen, die drei Bände des ‚Kapitals‘ als Bearbeitung der ersten drei geplanten Arbeiten

4 Im Übrigen ist auch der 6-Bücherplan „als Teil eines noch umfassenderen Programms konzipiert“ (A. Arndt: Marx, S. 168): „Im ganzen aber sollte die Kritik und Geschichte der politischen Ökonomie und des Sozialismus Gegenstand einer andren Arbeit bilden. Endlich die kurze historische Skizze der Entwicklung der ökonomischen Kategorien und Verhältnisse eine dritte“ (MEW 29, 551).

5 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 192.

6 Ebd., S. 193. Über seine Planänderung informiert Marx Engels erstmals am 31.7.1865 MEW 31, 132; vgl. 534.

zu betrachten. Im Übrigen bekundet Marx bereits im März 1858, dass es „keineswegs“ seine „Absicht“ sei, „alle 6 Bücher, worin ich das Ganze teile, gleichmäßig auszuarbeiten, sondern in den 3 letzten mehr bloß die Grundstriche zu geben, während in den 3 ersten [...] die eigentliche ökonomische Grundentwicklung enthalten“ (MEW 29, 554) ist. Ferner sei die „Entwicklung des Folgenden (mit Ausnahme etwa des Verhältnisses der verschiedenen Staatsformen zu verschiedenen ökonomischen Strukturen der Gesellschaft) [...] auch von anderen auf Grundlage des Gelieferten leicht auszuführen“ (MEW 30, 639).

Marx' Vorhaben blieb unabgeschlossen, was, wie er selbst ahnte, insbesondere in Bezug auf politik- und staatstheoretische Analysen eine klaffende Lücke in seinem Werk hinterließ. Man kann Marx' Hauptwerk gemessen an der ursprünglichen Intention mit Recht als Torso bezeichnen. Dies hindert aber keineswegs daran, in der ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ eine in *wesentlichen* Grundzügen *ausgearbeitete*, wenn auch ständig überarbeitete kritische Theorie der kapitalistischen Moderne zu sehen, die sich in ihren *Kernaussagen* als *stichhaltige* Erkenntnis dieser gesellschaftlichen Totalität *rekonstruieren* lässt. Dies soll in dem hier begrenzten Rahmen in folgenden Schritten geschehen:

Zuerst werden Gegenstand und Methode der marxschen ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ dargestellt. Auf einer begriffsgeschichtlichen Skizze zum Terminus ‚Politische Ökonomie‘ folgend, wird zu diesem Zwecke herausgearbeitet, was Marx unter dieser verstand und was er im Kern an dieser für kritikwürdig befand. Es geht folglich um eine erste Darlegung des Kritikerns der marxschen Theorie, der in den folgenden Kapiteln inhaltlich expliziert wird. Unweigerlich stößt man in diesem Kontext auf die bis zum heutigen Tag in der Literatur umstrittene Frage nach der die marxschen Analysen begründenden Methode. Was bedeutet Dialektik, wie ist das Verhältnis von ‚Logischem‘ und ‚Historischem‘ zu bestimmen, dies sind Fragen, die der Klärung bedürfen. Das zweite Kapitel wendet sich daraufhin den Grundbestimmungen der marxschen Kategorialanalyse der kapitalistischen Produktionsweise zu. Das dritte Kapitel zeigt, dass diese Analyse keine reduktiv ökonomistische Theorie darstellt. Es eruiert den genuin *politischen* Gehalt kapitalistischer Ökonomie: Das Zentralproblem politischer Theorie, die Fragen nach dem Verhältnis von Politik/Staat und Ökonomie/Gesellschaft im Kapitalismus sowie nach der Dialektik des modernen Fortschritts, die sich darstellt als Überwindung direkter Herrschaftsverhältnisse *und* Formierung der sich totalisierenden abstrakten Herrschaft des Kapitals. In diesem Kontext ist auch die marxsche Kritik der Irrationalität kapitalistischer Rationalität genauer zu fokussieren. Dass die die Kritik fundierenden Schlagworte des Fetischismus und der Verdinglichung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht sozialromantische, sondern herrschafts- und erkenntniskritische Termini darstellen, wird ein wesentlicher Aspekt dieser Erörterung sein. Im Zentrum der Interpretation steht somit die zu belegende These, dass die ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ „mit der Verdinglichung und Fetischisierung“ der gesellschaftlichen Verhältnisse „auch den sozialen und politischen Inhalt dieser ökonomisch-sozialen

Formen und der ihr entsprechenden Bewußtseinsformen, Kategorien, Begriffe und Ideologien“<sup>7</sup> aufdeckt. Den Schluss bildet eine Skizze zu den marxschen Begründungen der Krise im Kapitalismus, wobei abschließend die Frage diskutiert wird, ob und wenn ja, in welcher Form dem marxschen Kritikprogramm in Bezug auf die mögliche Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise geschichtsphilosophische Spekulationen zu Grunde liegen.

### 3.1.1 Gegenstand und Methode der Kritik der politischen Ökonomie

#### 3.1.1.1 Etymologische Vorbemerkung

Der Begriff der ‚Oikonomia‘<sup>8</sup> verweist seiner altgriechischen Herkunft nach auf die Verbindung zweier semantischer Komponenten. Während der Begriff *oikos* bekanntlich die Einheit des Hauses als (familiäre) Gemeinschaft im Sinne der elementaren Produktions- und Reproduktionsstätte auf Basis des Grundbesitzes bezeichnet, verweist ‚nomia‘ sowohl auf das Verb ‚nemein‘ als auch auf das Substantiv ‚nomos‘. Die Bedeutung von *nemein* reicht von Teilen, Verteilen und Zuteilen bis zu Nutzen, Besitzen und Bewohnen. In der Begriffsentwicklung von *nemein* und *nomos* (*nomeus* = Hirte) ist eine Politisierung zu konstatieren, die in ihrer weiteren Bedeutung als Sitte, Herrschen und Regieren zum Ausdruck kommt. Primär bezeichnet das Verb *oikonomein* die (privat)wirtschaftliche Verwaltung des *Oikos*. Es verweist in seiner semantischen Vieldeutigkeit aber auch auf die allgemeine Tätigkeit des Arrangierens, Verwaltens, Verfügens und Ordners. Etymologisch betrachtet, inhäriert folglich bereits dem Begriff der Ökonomie eine politische Komponente. Platon geht von keiner grundsätzlichen Differenz zwischen der (wirtschaftlichen) Verwaltung des *oikos* und (politischen) Organisation der *Polis*, somit aber von der Einheit ihrer Wissenschaft aus.<sup>9</sup> Diese Verbindung, der die Erfahrung finanzieller Bedürfnisse der *Polis* zu Grunde lag, drückt sich in der Einführung des Begriffs *oikonomia politike* „im Sinne einer spezifischen Kennzeichnung der Verwaltung der Staatsfinanzen“<sup>10</sup> aus, die sich

7 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 173f.

8 Folgende Ausführungen stützen sich auf die detaillierte, ältere und neuere Forschungsliteratur verarbeitende Darstellung der Begriffsgeschichte des Terminus ‚Politische Ökonomie‘ von Klaus Lichtblau: Das Zeitalter der Entzweigung. Studien zur politischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin 1999, S. 157-82.

9 „Nun stelle man sich einerseits ein umfangreiches Hauswesen, andererseits eine Stadt von geringem Umfang vor, wird da etwa, was die Art der Herrschaft anlangt, ein Unterschied bemerkbar sein? – Nein. – So stellt sich denn als klares Ergebnis unserer Betrachtung, daß für alles dieses eine Wissenschaft gilt. Ob man sie nun als königliche oder als staatsmännische oder als Haushaltungswissenschaft bezeichnen will, das ist uns ganz gleichgültig. – Allerdings –.“ Platon: Politikos 259b, Hamburg 1998.

10 K. Lichtblau: Zeitalter der Entzweigung, S. 162.

in der ‚Rhetorik‘ des Philodemus und in der pseudo-aristotelischen ‚Oikonomika‘, deren Autorenschaft nicht geklärt ist, findet. Erst in Aristoteles’ praktischer Philosophie kommt es in der Dreiteilung von Ethik, Politik und Ökonomie zu einer strikten Trennung beider Bereiche, deren Kern in der anti-platonischen Wendung liegt, dass die Polis nicht wie der Oikos eine Einheit mit despotischer Regierung, sondern eine Vielheit von Bürgern darstellt und somit beide auf verschiedenen Prinzipien gründen.<sup>11</sup> Oikos und Polis sind zwar im Sinne einer übergreifenden Einheit zu verstehen. Die Polis beruht auf der Zusammenfassung der unverbundenen Oiken, die in Differenz zur Moderne keinen Zusammenhang als (bürgerliche) Gesellschaft bilden, die sich als Gemeinwesen von der Polis funktional differenziert. Beide ‚soziale Systeme‘ folgen für Aristoteles aber eigenen – Befehl vs. Deliberation – nicht kommensurablen Imperativen. Die Verwaltung der Polis unterscheidet sich daher grundsätzlich von der des Oikos. Neben der Differenzierung von Politik und Ökonomie als verschiedene Formen der ‚Verwaltung‘ unternimmt Aristoteles eine weitere Binnendifferenzierung bezüglich der Ökonomie zwischen ‚Haushaltskunst‘ (oikonomike) und Erwerbskunst (chresmatike). Dient die erste der Lehre des Umgangs mit und Verwendung von Gebrauchsgütern, so dreht sich die zweite um deren Beschaffung, die durch Verselbstständigung qua wachsenden Geldverkehrs von Aristoteles in typisch antiker Manier als moralisch verdächtig eingestuft wird.<sup>12</sup> Indem zwischen ‚natürlicher‘

- 11 „Seiner Natur nach ist er [der ‚Staat‘; d. Verf.] eine Vielheit. Wird er immer mehr eins, so wird aus dem Staat ein Haus und aus dem Hause ein einzelner Mensch.“ Aristoteles: Politik, 8 Aufl. München 1998, 1261a. „Es ergibt sich auch hieraus, daß das Herrenverhältnis und das staatsmännische Verhältnis nicht identisch sind [...]. Die eine besteht über von Natur aus Freie, die andere über Sklaven; die Hausverwaltung ist eine Monarchie – denn jedes Haus wird von einem einzigen regiert –, die Staatsverwaltung ist dagegen eine Herrschaft über Freie und Gleiche“ (1255b).
- 12 Vgl. zur Unterscheidung von oikonomike und chresmatike ebd., 1256 a – 1258 b. Insbesondere der Wucher und der Zins sind „hassenswert“, weil diese „gegen die Natur“ sich „durch sich selbst vermehren“ (1258 b) und der (Tausch)Gerechtigkeit, d.h. der „Wiedervergeltung“ (Aristoteles: Nikomachische Ethik, 4. Aufl. München 2000, 1133a) widersprechen. Geld(„Quelle alles Bösen“, MEW 42, 149)kritik ist ein fundamentales Topoi konservativer (antiker) Wert(e)kritik: Der Reflexion auf die ‚auflösende Wirkung des Geldes auf das naturwüchsige Gemeinwesen‘ (R. W. Müller) liegt nicht zuletzt die aristokratische, ‚naturwüchsige‘ Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse bedrohende Erfahrung des Geldes „als radikaler Leveller alle[r] Unterschiede“ (MEW 23, 146) zu Grunde: Der „Geburtsadel“ schildert den Agenten des Kapitals „als einen schlaunen, feilbietenden, mäkelnden, betrügerischen, habsüchtigen, verkäuflichen, empörungssüchtigen, Herz- und Geistlosen, dem Gemeinwesen entfremdeten und frei es verschachernden, wuchernden, kuppelnden, sklavischen, geschmeidigen, schöntuenden, prellenden, trocken, die Konkurrenz und daher den Pauperismus und den verbrechenden, die Auflösung aller sozialen Bande erzeugenden, nährenden, hätschelnden *Geldschurken* ohne Ehre, ohne Grundsätze, ohne Poesie, ohne Substanz, ohne alles“ (MEW 40, 527). Platons Dekadenzgeschichte der Idealpolis lässt sich als solche Kritik des sich verselbstständigten Geldes dechiffrieren. Vgl. die herausragende Interpretation der aristotelischen und platonischen Geldkritik von R. W. Müller: Geld und Geist, S. 118-133.

Bedarfsdeckung und widernatürlichem und ungerechtem Erwerb um des Erwerbs willens unterschieden wird, trifft die Ökonomie im aristotelischen Koordinatenraster auf die Ethik: „Von hier aus nehmen zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen wirtschaftlicher Problemstellungen innerhalb der Geschichte der praktischen Philosophie ihren Ausgang, die sich zum einen an der alteuropäischen Ökonomik als einer Lehre des ‚ganzen Hauses‘, zum anderen an einer weiteren Ausarbeitung der ethischen Reglementierung des marktbezogenen Erwerbslebens orientieren [...]. Dagegen zeigt die Entwicklung der ‚politischen Ökonomie‘ im 17. und 18. Jahrhundert, daß neben der ‚Ökonomik‘ und ‚Ethik‘ auch die ‚Politik‘ des Aristoteles einen dritten zentralen Bezugspunkt des ökonomischen Denkens [...] bildet [...], bis schließlich diese überlieferte Dreiteilung der praktischen Philosophie und der ihr entsprechenden Ökonomien durch die Entstehung [...] der modernen ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ radikal in Frage gestellt worden ist.“<sup>13</sup>

Neben den Schriften zur Kunstlehre der Haushaltsführung (‚Hausväterliteratur‘) entwickelte sich seit dem späten Mittelalter die Erforschung der ‚Chresmatik‘, die entsprechend der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft eine Aufwertung erfuhr und in ihrer Bedeutung für den sich herausbildenden modernen Staat erkannt wurde: „Der Ursprung der Politischen Ökonomie aus dem Geist des aufsteigenden Absolutismus führt zu einer Kunstlehre mit wissenschaftlichen Elementen, die sich mit der Beziehung zwischen gesellschaftlicher Ordnung und Staatseinrichtung (Turquet) bzw. mit der guten Verwaltung der öffentlichen Dinge, der notwendigen Staatsaufgaben sowie der öffentlichen Lasten (Montchrétien) befaßt.“<sup>14</sup> Ob die 1615 von Antoine de Montchrétien herausgegebene Schrift ‚Traicte de l’oeconomie politique‘ eine Anlehnung an den antiken Begriff der *oikonomia politike*, darstellt ist nicht geklärt. Sicher ist allerdings, dass diese Schrift einen „bewußten Bruch mit der alteuropäischen Ökonomik“ darstellt und in Abgrenzung zu Aristoteles „wirtschaftliche Fragestellungen in einen unmittelbaren politischen Kontext“<sup>15</sup> stellt, die Bedeutung des Ökonomischen für die aufstrebenden modernen Staaten erkennt und die Emanzipation der Politischen Ökonomie aus dem engen Korsett der Moralphilosophie vorantreibt: „Nicht nur durch ihren profanen Gegenstand – den Reichtum bzw. die Bereicherung des Einzelnen wie der Nationen – sondern auch durch ihre Ausrichtung am methodischen Vorbild der empirischen Naturwissenschaften bedeutete die Politische Ökonomie etwas Neues. Sie wurde als ‚Gesetzeswissenschaft‘ verstanden und betrieben; die ‚klassischen‘ Ökonomen, wie Marx sie genannt hat, wollten die ‚natürlichen‘ Gesetze erkunden, die die Produktion bzw. die Akkumulation des

13 K. Lichtblau: Zeitalter der Entzweiung, S. 167

14 So Michael Krätke in seinem exzellenten, die antike Herkunft des Terminus ‚Politische Ökonomie‘ aber nicht berücksichtigenden Aufsatz: Wie politisch ist Marx’ politische Ökonomie? (I), in: Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung 1998/33, S. 114-127, hier. S. 117.

15 K. Lichtblau: Zeitalter der Entzweiung, S. 171.

Reichtums regelten.“<sup>16</sup> In der Betonung des ‚Natürlichen‘ und dementsprechender wissenschaftlicher Methodiken war die bis heute virulente Entpolitisierung der wissenschaftlichen Ökonomie in vermeintlich „reine‘ Ökonomie und ‚angewandte‘ reine ökonomische Theorie“<sup>17</sup> allerdings bereits angelegt; ein ideologischer Prozess, der nicht zuletzt darin gründet, dass ‚politisch‘ als ‚parteiisch‘ und ‚parteiisch‘ in der üblichen Manier des 19. Jahrhunderts (und nicht nur in diesem) gleichsam ‚natürlich‘ mit sozialistisch in eins gesetzt wurde.

### 3.1.1.2 Die Spezifik der marxschen Kritik der politischen Ökonomie

Marx selbst verwendet den Begriff ‚Politische Ökonomie‘<sup>18</sup> erstmals in seiner ‚Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie‘ in polemischer Abgrenzung zur deutschen (intellektuellen) Provinzialität: „Während das Problem in Frankreich lautet: *Politische Ökonomie* oder *Herrschaft der Sozietät über den Reichtum*, lautet es in Deutschland: *National-Ökonomie* oder *Herrschaft des Privateigentums über die Nationalität*“ (MEW 1, 382). Die Begriffe ‚Politische Ökonomie‘ und ‚Nationalökonomie‘ – Letzterer wird in den Pariser Manuskripten nicht mehr pejorativ verwendet – bezeichnen in diesem Kontext nicht eine Wissenschaft, sondern eine sozio-ökonomische Realität. In diesem Sachverhalt liegt eine Problematik verborgen, die, da Marx den Terminus ‚Politische Ökonomie‘ nie definierte oder eigens erläuterte, konstitutiv für die Bestimmung ist, was Marx unter seiner ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ explizit verstand: Man „vermisst insbesondere eine klare Auskunft über den eigentlichen Gegenstand der Kritik, also darüber, ob jener Titel-Begriff ‚Politische Ökonomie‘ primär ein Lehrsystem oder aber die Ökonomie selbst als ein reales System bezeichnet.“<sup>19</sup> Im Folgenden wird sich daher auf die Klärung zweier Fragenkomplexe konzentriert: Zum einen wird der Theoriestatus des marxschen Unternehmens zu bestimmen sein, was zugleich unweigerlich Fragen zur Methodik aufwirft, zum anderen soll der politische Gehalt der Kritik der politischen Ökonomie spezifiziert werden.

„Die Arbeit, um die es sich zunächst handelt, ist *Kritik der ökonomischen Kategorien* oder, if you like, das System der *bürgerlichen* Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben“ (MEW 29, 550; kvV.). Der Gegenstand der reifen marxschen Theorie ist eine *historisch spezifische* Form menschlicher Vergesellschaftung. Die Kritik der politischen Ökonomie zielt auf die Erkenntnis der „wirklichen Verhältnisse“ der kapitalistischen Produktionsweise wie sie „ihrem Begriff entsprechen“ (MEW 25, 152). Der „letzte Endzweck“ (MEW 23, 15) des marxschen Unter-

16 M. Krätke: Wie politisch ist Marx' politische Ökonomie I, S. 118.

17 Ebd., S. 120.

18 Wo von der Politischen Ökonomie an sich gesprochen wird, wird sie im Folgenden groß geschrieben. Bei direktem Bezug auf Marx' Ökonomiekritik übernehme ich seine Schreibweise: Kritik der politischen Ökonomie.

19 H.-G. Backhaus: Über den Doppelsinn, S. 12.

nehmens, sein „eigentliches Thema“ (MEW 42, 20), ist, das „ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“ (MEW 23, 15f.), was als „Auffassung realer Verhältnisse“ (MEW 42, 25) und ihrer „realen Gegensätze“ (MEW 26.3., 492) zu verstehen ist, d.h. „nicht nur Darstellung eines immanenten Kritikprozesses von Theorien“ ist, „sondern Entfaltung eines Realprozesses, der sich in den Kategorien der politischen Ökonomie widerspiegelt“<sup>20</sup> Die Kritik der politischen Ökonomie ist folglich eine Kritik des real-existierenden Systems der kapitalistischen Produktionsweise, dessen „Zugriff auf den Gegenstand durch die immanente Kritik ökonomischen Wissens vermittelt ist“, was sie als „nicht-positivistische Theorie“<sup>21</sup> kennzeichnet. Die Priorität liegt auf der Erkenntnis der realen kapitalistischen Verhältnisse, welche, entgegen den Thesen der ‚Deutschen Ideologie‘, nicht einfach empirisch zu konstatieren und zu beschreiben sind, sondern sich über die immanente Kritik der bisherigen ökonomischen Wissenschaft erschließt, an deren Erkenntnisstand sie in kritischer Perspektive anknüpft. Marx folgt dem „Drang der politischen Ökonomie [...] den inneren Zusammenhang zu begreifen“ (445), der sich aber keineswegs unmittelbar der Beobachtung, sondern allein der Reflexion bzw. „Abstraktionskraft“ (MEW 23, 12) erkennbar zeigt, welche selbst vermittelt ist durch den (historischen) Stand des (empirischen) Wissens. Die Kritik der Politischen Ökonomie als Erkenntnis eines realexistierenden gesellschaftlichen Systems ist als nicht-positivistische Theorie vermittelt durch die Kritik der Politischen Ökonomie als Wissenschaft, wobei die Kritik der Letzteren die Gültigkeit der Kategorien der Kritik des realen Systems voraussetzt: „Die Analyse der ‚realen Widersprüche‘ der *realen* Politischen Ökonomie bildet den Hintergrund für die Analyse der Widersprüche innerhalb der theoretischen Politischen Ökonomie“<sup>22</sup>. Die immanente Kritik der Politischen Ökonomie ist „zwar notwendige Bedingung der Erklärung des Gegenstandes, aber allein nicht zureichend“<sup>23</sup>, da diese selbst nicht dessen unmittelbare Erkenntnis darstellt: die „Darstellung *ist dialektische Entwicklung der Sache selbst* und darin *zugleich* Rekonstruktion eines zureichenden Verständnisses der kritisierten ökonomischen Theorien.“<sup>24</sup> In diesem Sinne postuliert Marx: „Nur dadurch, daß man an die Stelle der conflicting dogmas die conflicting facts und die realen Gegensätze stellt, die ihren verborgenen Hintergrund bilden, kann man die politische Ökonomie in eine positive Wissenschaft verwandeln“ (MEW 32, 181).

20 A. Arndt: Marx, S. 235.

21 Frank Kuhne: Begriff und Zitat bei Marx: die idealistische Struktur des Kapitals und ihre nicht-idealistische Darstellung, Lüneburg 1995, S. 17. In diesem Sinne bereits Alfred Schmidt: Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie, in: Walter Euchner/ders. (Hg.), Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre ‚Kapital‘, Frankfurt/Main 1968, S. 30-43, hier S. 33f.

22 H.-G. Backhaus: Über den Doppelsinn, S. 66f. Vgl. S. 37, 50, 59, 61f. u.ö.

23 F. Kuhne: Begriff und Zitat bei Marx, S. 116 (Fn. 9).

24 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 272.

Vor dem Hintergrund dieser Feststellung wird deutlich, dass Marx nicht eine alternative Politische Ökonomie verfasst und bloß, was er fraglos auch tut, neue Sachprobleme einer alten Wissenschaft erschließt, sondern die „kategorialen Voraussetzungen einer ganzen Wissenschaft“<sup>25</sup> kritisiert. Es ist sein Versuch zur „Revolutionierung einer Wissenschaft“ (MEW 30, 640). Marx bricht mit dem „theoretischen Feld der politischen Ökonomie“<sup>26</sup>, indem er dieses einer Kritik unterzieht, die dessen unausgesprochene und unreflektierte Prämissen eruiert, die sich mit den Stichworten „Ahistorismus“, „Anthropologismus“, „Individualismus“ und „Empirismus“<sup>27</sup> kennzeichnen lassen. Der Kern des ‚Ahistorismus‘ der Politischen Ökonomie besteht darin, dass sie die kapitalistische Produktionsweise „nicht als *geschichtliche* Form, sondern als *Naturform* der gesellschaftlichen Produktion auffaßt“ (491) und somit „ganz unter der Hand *bürgerliche* Verhältnisse als unumstößliche Naturgesetze der Gesellschaft“ (MEW 42, 22) ausgibt. Dem Ahistorismus korrespondiert die Hypostasierung des bürgerlichen homo oeconomicus zum Menschen schlechthin. Theoretische Basis ist eine ahistorische Anthropologie, die nicht nur den modernen Menschen zum Menschen an sich stilisiert, sondern darüber hinaus fälschlicherweise das vereinzelte Individuum, seine Handlungen und Bedürfnisse zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht. Gegenüber der Vorstellung des nutzenorientierten Individuums als Subjekt des gesellschaftlichen Prozesses insistiert Marx darauf, dass „das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist“ (90). Geboten ist es folglich, „nicht von *dem* Menschen, sondern der ökonomisch gegebenen Gesellschaftsperiode“ (MEW 19, 371) auszugehen. Die Kritik des Empirismus bzw. Positivismus der Politischen Ökonomie fundiert schließlich in dem Vorwurf, dass sie auf der Ebene der „Erscheinung“ (MEW 32, 553) verharret. Es sind der „grobe Empirismus“ (MEW 26.1, 60), der die Wirklichkeit als unhinterfragte als gegeben „*voraussetzt*“ (MEW 26.2, 262) und der „Mangel an theoretischem Sinn für die Auffassung der Formunterschiede der ökonomischen Verhältnisse“ (MEW 26.1, 64), die die Unfähigkeit begründen, die „verschiednen Formen genetisch zu entwickeln“ (MEW 26.3, 491) und in ihrer gegenseitigen Verwiesenheit als Ausdruck eines historisch spezifischen Gesamtzusammenhangs und -prozesses zu begreifen. Es „ist dies das Verfahren eines ‚natürlichen‘ Bewußtseins, das sich der Wahrheit der Erscheinungen gewiß ist, sie als Gegebenes nimmt [...]: die Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise erscheinen als Kategorien der Produktion überhaupt.“<sup>28</sup>

25 Michael Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart 2004, S. 31.

26 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 310.

27 Ebd., S. 310.

28 A. Arndt: Marx, S. 240. Arndt verweist darauf, dass dieser ‚grobe Empirismus‘ der klassischen Politischen Ökonomie für Marx gegenüber der Vulgärökonomie den „Vorzug“ (241) hat, die Erscheinungen, wie widersprüchlich sie auch immer sind, als solche zu begreifen und nicht apologetisch zum Verschwinden zu bringen versucht: „Diese Naivität, womit Smith einerseits aus der Seele des Agenten der kapi-

Diese prima facie willkürliche Aufzählung steht in einem inneren Zusammenhang, der auf den Kern der marxschen Kritik der politischen Ökonomie verweist. Frei nach Hegel, dass das „Bekannte [...] darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt“<sup>29</sup> ist, insistiert Marx vehement<sup>30</sup> darauf, dass Wissenschaft zwischen dem Wesen und der Erscheinung ihrer Objekte zu differenzieren hat, wobei es nicht bloß darauf ankommt, das *Wesen der Erscheinungen* zu ergründen, sondern die Erscheinung selbst als *Erscheinung des Wesens* zu dechiffrieren, und zwar als *notwendigen* Ausdruck der Kernstruktur an ihrer empirischen Oberfläche: „Das Wesen muß erscheinen“, heißt dann in Bezug auf die Kritik der politischen Öko-

alistischen Produktion spricht und die Sachen ganz so darstellt, laut und voll, *wie sie diesem erscheinen und wie sie von ihm gedacht werden und ihn in der Praxis bestimmen und in der Tat sich dem Schein nach zutragen*, während er andererseits den tiefen Zusammenhang stellenweise aufdeckt, gibt seinem Buch den großen Reiz“ (MEW 26.2, 217; kvV). Arndt führt daher noch eine weitere Kritikdimension der marxschen Kritik der politischen Ökonomie an: Kritik an der „Metaphysik“ (A. Arndt: Marx, S. 242-44) der Politischen Ökonomie, was die (vulgärökonomische) „Verschiebung des Diskussionsfeldes auf die Prinzipien, *losgelöst von der Empirie*“ (242), bezeichnet. „Der grobe Empirismus schlägt in falsche Metaphysik, Scholastik um, die sich abquält, unleugbare empirische Phänomene direkt, durch einfache formelle Abstraktion, aus dem allgemeinen Gesetz herzuleiten oder ihm gemäß zurechtzuräsonieren“ (MEW 26.1, 60). Marx bewegt sich in *kritischer* Anknüpfung an die hegelsche Dialektik jenseits metaphysischer Abstrakta und empiristischer Scheinkonkretionen: Die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie haben unanschauliche Realität, sind aber weder mit ontologischen Entitäten, noch mit dem dinglichen Schein gesellschaftlicher Verhältnisse zu verwechseln und stellen somit eine fundamentale „Kritik der empiristischen und bürgerlich-materialistischen Begriffslehren“ dar. G. Mensching: Momente des Marxschen Arbeitsbegriffs, S. 65. Helmut Brentel differenziert die marxsche Kritik an den Methoden der Politischen Ökonomie in 12 Punkte, die nochmals zur Verdeutlichung beitragen: 1. Kritik an der Konzeption scheinbar einfacher ökonomischer Kategorien als Ausdruck vermeintlich einfach verfasster ökonomischer Verhältnisse; damit im Kontext stehend 2. Kritik an der Formblindheit für den ökonomischen Gegenstand, die unterstellt, was erst entwickelt werden muss und so den Gegenstand naturalisiert; 3. Die mangelnde Vermittlung vermeintlich selbstständig-einfacher Kategorien mit dem entwickelten Gesamtzusammenhang als notwendige Basis ihrer Geltung, was die Kritik an einfachen Austauschtheorien (4), subjektivistischen Werttheorien (5), substantialistischen Werttheorien (6) sowie Tauschtheorien in der Version der einfachen Warenproduktion (8) beinhaltet, die allesamt den Zusammenhang der Wert- und Geldtheorie mit der Kapitaltheorie verfehlen (7 u. 9); 10. Wird die ökonomische Form bloß formell aufgegriffen, d.h. weder Forminhalt bzw. die Qualität der Form noch dessen gesellschaftsspezifische Konstitution erfasst, so wird (11) der „Grund der Form“ nicht „aus einem *spezifischen* Produktions- und Verwertungsverhältnis, aus einer Klassenspaltung der Arbeit“ erklärt, was (12) die Vulgärökonomie nicht einmal mehr im Ansatz versucht. Vgl. H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 275-78. Alle genannten Punkte unterstreichen, dass, wie im Folgenden darzulegen ist, das marxsche Kritikprogramm in der Tradition der kritischen Philosophie das „Auflösen aller dogmatischen und ungeprüften Voraussetzungen“ (A. Arndt: Marx, S. 245) der Politischen Ökonomie als Wissenschaft intendiert.

29 G.W.F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, S. 25.

30 Vgl. u.a. MEW 25, 825; MEW 26.3, 504; MEW 31, 313; MEW 32, 553.

nomie nicht, irgendeine mysteriöse Substanz entberge sich, sondern daß der Bezug auf die Kerngestalt ausweisbar sein muß, wie immer vermittelt die Verhältnisse [...] auch liegen mögen. Die Kategorie ‚Ableitung‘ bedeutet dann auch nicht ‚Deduktion‘, sondern Konstruktion des Verweisungszusammenhangs.“<sup>31</sup> Das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise stellt sich der wissenschaftlichen Erkenntnis anders dar als es den „Alltagsvorstellungen der wirklichen Produktionsagenten“ (MEW 25, 839) erscheint, in deren Schein trotz aller Mühe auch die Politische Ökonomie „befangen“ (838) bleibt. Die Politische Ökonomie ist aber im Gegensatz zur Vulgärökonomie keine bewusste, ersichtlich politisch motivierte Apologie der kapitalistischen Produktionsweise.<sup>32</sup> Sie erkennt die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, wie sie erscheinen, nur, und dies ist der springende Punkt, diese erscheinen anders als sie sind, was ihre „Inkonsequenzen, Halbheiten und ungelöste Widersprüche“ (838) begründet. Kurzum: die ökonomische Wissenschaft sitzt dem *dinglichen Schein* historisch spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse auf, die auf der Ebene der empirischen Oberfläche ihr Wesen notwendig verbergen. Das unmittelbare Sein der sinnlichen Gewissheit ist ein „*systematischer Schein*“ der „Erscheinung“ des Wesens in seiner „verkürzten, unverständenen Weise“<sup>33</sup>. In einem gigantischen Programm als Dialektik in actu ergründet Marx, ausgehend von der kapitalistischen Produktionsweise, wie sie „erscheint“ (MEW 23, 49), zuerst die den Erscheinungen zu Grunde liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse, um am Ende der Darstellung die Erscheinungen als notwendigen Ausdruck jener Verhältnisse als ihre „wirkliche Existenzform“ (MEW 26.3, 474) zu entlarven:

„Bestimmte Reflexion“, die die Merkmale und Beziehungen der Waren und Wertformanalyse auslegt, ‚steigt herab‘ von einer abstrakt thematisierten Erscheinungsebene bis hin zum ‚wesentlichen Verhältnis‘. [...]. Auch bei diesem ‚Herabsteigen‘, das nichts mit

- 31 Jürgen Ritsert: Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, Frankfurt/Main 1973, S. 41. Dies heißt ausdrücklich nicht, wie Ritsert gegenüber hegelianisierenden Marxdeutungen hervorhebt, dass alle „besonderen Merkmals- und Relationsbestimmungen“ (S. 39) aus einer wie auch immer gearteten ‚Keimzelle‘ entfaltet oder deduziert werden können, da diese vermeintlich die „Totalität in nuce“ (S. 14) enthalte: „Formallogisch gesprochen: Die Menge aller Sätze über das Ding und die Kategorie ‚Ware‘ ist [...] nicht mit der Menge der Sätze über den Kapitalismus im Ganzen identisch. Die Ware ist Moment im Gesamtprozeß des Kapitals“ (S. 15). Auch „Hegel hat nie die Subsumtion einer Masse von ‚Cases‘ under a general principle Dialektik genannt“ (MEW 30, 207). Wie noch zu zeigen sein wird, ist mit der Konzeption ‚Wesen – Erscheinung‘ auch kein deterministischer Kausalzusammenhang im Sinne einfacher Basis-Überbau-Konstruktionen verbunden.
- 32 „Um es ein für allemal zu bemerken, verstehe ich unter klassischer politischer Ökonomie alle Ökonomie seit W. Petty, die den innern Zusammenhang der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht im Gegensatz zur Vulgärökonomie, die sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt“ (MEW 23, 95). Vgl. MEW 25, 825 u. 838f.; MEW 26. 3, 445 u. 491-93; MEW 32, 553.
- 33 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 285.

Deduktion, sondern etwas mit der Einführung von Bestimmungen für einen angemessenen Begriff des wesentlichen Verhältnisses zu tun hat, sind immer schon Vorgriffe aufs Ganze notwendig. [...]. Der zweite Band des ‚Kapital‘ führt dann die Vorgriffe aufs Ganze [...] in der Kreislaufkonzeption aus. [...]. Im 3. Band wird der allgemeine Begriff des Kapitals ausgedehnt bis zu den Formen hin, in denen er den Produktionsagenten erscheint [...]. Der Kreis schließt sich als Rückkehr (‚Aufsteigen‘) zu den Bestimmungen der Alltagspraxis – jetzt aber als Welt der mannigfaltigen Erscheinungen (‚reiche Bestimmungen‘) begriffen, die zugleich in ihrem Verhältnis zum Wesen bestimmt sind.“<sup>34</sup>

Entscheidend ist, was bereits deutlich sein sollte, dass der Begriff des Wesens auf keine transtemporäre Essenz zielt im Sinne einer allgemeinen Ontologie des Sozialen, sondern den Kern einer „Produktion auf einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe“ (MEW 42, 20) bezeichnet, der sich darstellt als Spezifik „der Beziehungen, Verhältnisse“ (189) worin, die Individuen *dieser* Gesellschaftsformation zueinander stehen: Ein „Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* [...] geltend macht“ (MEW 32, 553), d.h. dass ihr Zusammenhang nicht „unmittelbar“ (MEW 23, 87) besteht, sondern sich über den Wert als im Geld dingliche Gestalt annehmende spezifisch soziale Form der Gesellschaftlichkeit der Arbeit vermitteln muss. Diese „nimmt in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft [...] eine *spezifisch soziale Form* an und konstituiert sich zu jenem eigentümlichen *ökonomisch-sozialen Objekt*.“<sup>35</sup>

Darüber hinaus bedeutet die Differenz von Wesen und Erscheinung „nicht, daß das Wesen eine Art ‚Hinterwelt‘ ist, wie Nietzsche sie verspottet hat; sie ist vielmehr in sich bewegt, gegenüber dem Wesen nicht gleichgültig, sondern selbst eine konkrete Bestimmtheit des Wesens.“<sup>36</sup> Die marxische Rede vom Wesen der Wirklichkeit ist weder platonischer Natur noch mit dem Apparat der kantischen Erkenntniskritik als Rückfall in vorkritische Begrifflichkeiten zu kritisieren. Sie zielt auf ein Drittes, auf eine „Realität *sui generis*“<sup>37</sup>. Die marxische Kritik der

34 J. Ritsert: Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, S. 102f. Ritsert bezieht sich mit dieser Charakterisierung des marxischen Programms auf dessen Notizen zur ‚Methode der politischen Ökonomie‘. Vgl. ebd., S. 42f.

35 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 12.

36 A. Schmidt: Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie, S. 39.

37 So Hans-Georg Backhaus in seinem bahnbrechenden Aufsatz: Zur Dialektik der Wertform, in: Alfred Schmidt (Hg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main 1969, S. 128-52, hier S. 146. Dies unterstreicht nochmals, dass Kategorien keine formellen Kategorisierungen darstellen und auch nicht in Analogie zu Max Webers ‚Idealtypen‘ begriffen werden können: Sie sind keine Gedankenkonstruktionen, sondern begriffliche Bestimmungen einer ‚Realität sui generis‘. Der Wert und seine Erscheinung seine keine Verstandesabstraktionen, sondern allerrealster Ausdruck eines spezifisch gesellschaftlichen Verhältnisses, das Objektcharakter gewinnt (Real-Verdinglichung) und sich als Eigenschaften von Dingen darstellt (Fetischcharakter): „Diejenigen, die die Verselbständigung des Werts als bloße Abstraktion betrachten, vergessen, daß die Bewegung des industriellen Kapitals diese Abstraktion in actu ist“ (MEW 24, 109). Die marxischen Kategorien drücken

politischen Ökonomie stellt die Entdeckung eines gänzlich neuen wissenschaftlichen Gegenstandsgebietes dar – „das der ökonomisch-sozialen Objekte und Formen“<sup>38</sup> – welches jenseits der Gegensätze vom Materiellen/Ideellen und Sinnlichen/Un- bzw. Übersinnlichen zu lokalisieren ist und dessen „sinnlich-übersinnlicher Doppelcharakter“ im „naturwissenschaftlich-kantianischen Begriffssystem“ letztlich „nicht zu fassen“<sup>39</sup> ist. H. Brentel beschreibt treffend den Zusammenhang der marxischen Entdeckung der Konstitution des ökonomisch-sozialen Objekts mit dem Kern seiner Kritik der bisherigen Politischen Ökonomie:

„Marx dechiffriert den ökonomischen Gegenstands-Bereich und Gegenstandstyp als den von **Formen**, spezifisch sozialen Formen, die der gesellschaftliche Charakter der Arbeit unter kapitalistischen Verhältnissen annehmen muß: die ‚Wertgegenständlichkeit‘ der Arbeitsprodukte wie ihre Wert-Formen. [...]. Nur: als solche Formen verdecken und verschleiern sie zugleich ihren sozialen Gehalt und Grund. Die entscheidende Kritikperspektive der Marxschen Gegenstandsauffassung liegt so in ihrer Bedeutung als einer **Form- und Fetischtheorie**. Ökonomische Gegenständlichkeit als spezifisch soziale *Form-Gegenständlichkeit* kapitalistisch vergesellschafteter Arbeit weist Marx stets noch in ihrem Charakter als *Fetisch-Gegenständlichkeit* aus, als systematische Verdeckung und Verschleierung der wirklichen Vergesellschaftungsverhältnisse“<sup>40</sup>.

Marx' zentraler Vorwurf an die klassische Politische Ökonomie lautet daher, dass sie „niemals auch nur die Frage gestellt“ hat, „warum dieser Inhalt jene Form annimmt“ (MEW 23, 95), was also der Grund dafür ist, dass Arbeitsprodukte Wert(charakter) erhalten, der sich in der vom Arbeitsprodukt verselbstständigten Wertform darstellen muss. Die Nichtthematisierung der Wertform ist der tiefer liegende Grund dafür, die „Kategorien der bürgerlichen Ökonomie“ (90) als „ewige Naturform[en]“ (95) und nicht als „gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser *historisch be-*

---

den spezifischen Charakter „*ökonomisch-soziale[r] Gegenständlichkeit*“ (H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 12) aus und haben als solche reale, nicht allein theoretische Wirklichkeit; herrschende Abstraktionen mit einem fundamentum in re (‚sinnlich-übersinnlich‘), welches nicht der platonische Ideenhimmel oder sonstige transzendente Hinterwelt, sondern die Spezifik der kapitalistischen Vergesellschaftung selbst ist. Vgl. hierzu auch Hans-Georg Backhaus: Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik, Freiburg 1997, S. 18-21, 24-27 u.ö.; ders.: Über den Doppelsinn, 33f., 37, 39, 42f, 63f., 69, 72-75; ders.: Der widersprüchliche und monströse Kern der nationalökonomischen Begriffsbildung, S. 114-16, 118f., 130f., 134 u.ö. in Fetscher u.a. (Hg.): Emanzipation als Versöhnung, S. 111-41; L. Meyer: Absoluter Wert und allgemeiner Wille, S. 121, 254-56 u. 261f; M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 155-57 u. 175.

38 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 12.

39 H.-G. Backhaus: Dialektik der Wertform, S. 25. Vgl. ders.: Über den Doppelsinn, S. 32, 37, 79f. 124-26 u. 193f.

40 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 14f.

stimmten gesellschaftlichen Produktionsweise“ (90; kvV.) zu fassen. Die marx-sche „Revolution“ besteht somit darin, die von der Politischen Ökonomie als an sich seiende aufgefasste Erscheinungsformen der kapitalistischen Produktionsweise „genetisch“ herzuleiten und im „Rückgang auf die sie begründenden Kategorien deren Form als Ausdruck kapitalistischer Gesellschaften“<sup>41</sup> zu bestimmen, folglich die „Identifizierung der naturalen Substanz mit den gesellschaftlichen Formbestimmtheiten der ökonomischen Kategorien“<sup>42</sup> als realen objektiv-gültigen Schein zu entlarven, dessen Basis der (ver)dinglich(t)e Charakter der ökonomischen Formen ist: „Formanalyse ist Dechiffrierung und Destruktion des Abstrakten“, welches in Form der „einfach und selbständig gefaßten Kategorien“<sup>43</sup> den unmittelbaren und unhinterfragten Ausgangspunkt der Politischen Ökonomie abgibt.<sup>44</sup>

### 3.1.1.3 Dialektik

Marx hat seine posthum berühmt gewordene „allgemeine Einleitung“ ‚unterdrückt‘, da er sie als illegitime „Vorwegnahme erst zu beweisender Resultate“ (MEW 13, 7) ansah. Dieser Entschluss drückt eine wesentliche Erkenntnis der materialistischen Dialektik aus, die noch die subtilsten Ansätze der Extraktion einer allgemeinen Methodik oder gar Epistemologie aus der Kritik der politischen Ökonomie eo ipso zum Scheitern verurteilen: Die Methode ist nicht unabhängig von der Darstellung des spezifischen Gegenstandes aufzuzeigen.<sup>45</sup> Was Dialektik und die Spezifik ihrer Darstellungsweise ausmacht, ist letztlich nur an der Sache selbst, d.h. an der Gesamtdarstellung der marx-schen Kritik der politischen Ökonomie auszumachen und an *ihre* Thematik gebunden zu explizieren. Das „Verständnis der Dialektik“ ist daher „allein seiner Sacherörterung zu entnehmen.“<sup>46</sup> Dass „über die Methode, abgelöst vom Inhalt, nichts ausgesagt werden kann“<sup>47</sup>, unterstreicht Marx in einem Brief an Engels mit aller Deutlichkeit: Lassalle „wird zu seinem Schaden kennenlernen, daß es ein ganz anderes Ding ist, durch Kritik eine Wissenschaft erst auf den Punkt zu bringen, um sie dialektisch darstellen zu können, oder ein abstraktes, fertiges System der Logik auf Ahnungen eben eines solchen Systems anzuwenden“ (MEW 29, 275). Der „Abbruch der vorgängigen Methodenreflexion“<sup>48</sup> ist indessen kein Kennzeichen dafür, dass Marx die Selbstreflexion seines Unternehmens aufgab, sondern vielmehr Ausdruck dieser Reflexion selbst. Seine Darstellung ist nicht die „Anwen-

41 A. Arndt: Marx, S. 186.

42 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 86.

43 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 279.

44 Vgl. H.-G. Backhaus: Zur Dialektik der Wertform, S. 139.

45 Vgl. hierzu die kritischen Ausführungen zur Rekonstruktionsdebatte bei F. Kuhne: Begriff und Zitat, S.12-17.

46 Christian Iber: Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie, Berlin 2005, S. 13.

47 H. Reichelt: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs, S. 91.

48 A. Arndt: Marx, S. 237.

derung einer fertig vorliegenden ‚dialektischen Methode‘<sup>49</sup>. Es ist der Gegenstand selbst – die Kategorien der Politischen Ökonomie – der sich als dialektisch zu begreifender erweist. Die „dialektische Entwicklungsmethode“ (MEW 31, 313) ist somit nicht äußere, vom Inhalt beliebig abziehbare Form, sondern Ausdruck des Inhalts selbst: sie „verschwindet gleichsam in der Anwendung als der Entwicklung der materialen Zusammenhänge“<sup>50</sup>. Die folgenden Notizen sind daher als vorläufig und abstraktiv zu klassifizieren, und haben sich erst bei der Darstellung des Gegenstandes selbst als angemessen auszuweisen, was fraglos in vorliegender Arbeit nur rudimentär geschehen kann; es sind *bewusste Vorgriffe*.

Wie bereits angedeutet, lässt Marx qua einer erneuten Hegellektüre<sup>51</sup> den materialistischen Empirismus, keineswegs allerdings die empirische Forschung, hinter sich. Die radikal-nominalistische Kritik an den hegelschen Abstraktionen hat sich als falsch erwiesen. Der kapitalistischen Gesellschaft wird die Wirklichkeit realer Allgemeinheiten zugesprochen, die als das Real-Abstrakte – der Wert als Ausdruck historisch-spezifischer verselbstständigter sozialer Verhältnisse – das Sein der Menschen beherrschen.<sup>52</sup> Als eine solches zwar reale, nicht aber *unmittelbar* physisch-gegenständliche und somit anschaulich-konkrete ist die fundamentale Kategorie des Wertes ein „spekulativer Begriff“<sup>53</sup>, der „nicht unmittelbar wahrnehmbar, sondern [...] *begrifflich*“<sup>54</sup> zu erfassen ist. Die „Abstraktionskraft“ (MEW 23, 12) muss die begriffliche Entwicklung des realen Gegenstandes leisten, deren „Hauptproblem“ es ist „Besonderheiten deutlich zu machen, ohne den Begriff des Ganzen (Allgemeines) aus dem Auge zu verlieren“<sup>55</sup>, d.h. die konkrete Totalität der kapitalistischen Produktionsweise als „*innere[n] Zusammenhang*“ (MEW 31, 313) von miteinander vermittelten Kategorien darzustellen, die sich

49 M. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, S. 36.

50 A. Arndt: Marx, S. 235.

51 „In der Methode des Bearbeitens hat es mir großen Dienst geleistet, daß ich mere by accident [...] Hegels ‚Logik‘ wieder durchgeblättert habe“ (MEW 29, 260). Wenn Marx in seinen Briefen auf Hegel zu sprechen kommt, so verteidigt er ihn in der Regel gegen falsche Interpretationen. Vgl. z.B. MEW 29, 274f.; MEW 30, 207; MEW 31, 234; MEW 32, 9, 18, 538 u. 547. Siehe auch Arndt: Marx, S. 230-35.

52 Marx überwindet zum Teil bereits in der ‚Deutschen Ideologie‘ seine radikal-nominalistische Hegelkritik, indem er den Abstraktionen des Idealismus Realitätsgehalt zuspricht: „Alle Verhältnisse können in der Sprache nur als Begriffe ausgedrückt werden. Daß diese Allgemeinheiten und Begriffe als mysteriöse Mächte gelten, ist eine notwendige Folge der Verselbständigung der realen Verhältnisse, deren Ausdruck sie sind“ (MEW 3, 347). Dass die Wirklichkeit Objektivation eines Abstrakt-Allgemeinen ist, wird nicht allein als idealistische Flause oder Spinnerei abgetan, sondern vielmehr als unbewusste Erfassung einer sich verkehrenden und verkehrt darstellenden gesellschaftlichen Realität erkannt: „Diese Verkehrung, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt, charakterisiert den Wertausdruck“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 634).

53 G. Mensching: Momente des Marxschen Arbeitsbegriffs, S. 69.

54 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 155.

55 J. Ritsert: Probleme der ökonomisch-politischen Theoriebildung, S. 101.

als Momente eines spezifischen Kontextes erweisen. Ein „dialektisch Gegliedertes“ (132) zielt also nicht auf ein abstraktes Klassifikationssystem äußerlicher Bestimmungen, sondern auf „eine Ordnung, die wesentliche Beziehungen der Kategorien ausdrückt.“<sup>56</sup> Die Kategorien, deren einfachste den Anfang bildet, da sie als solche zum Ausgangspunkt dient, kompliziertere Kategorien zu entwickeln, stehen in einem Vermittlungs- und Voraussetzungsverhältnis. Die einfache Kategorie ist aber selbst, was elementar ist, eine Abstraktion<sup>57</sup> von den weiter entwickelten Verhältnissen, die ihr in der Realität zu Grunde liegen. Der Schein der Einfachheit kommt so zum Tragen. Die einfache Kategorie weist als Moment einer umfassenden Totalität über sich selbst hinaus und hat somit als Mangel und Widerspruch<sup>58</sup> an sich selbst den Übergang<sup>59</sup> in das entwickelte Verhältnis und

56 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 172f.

57 „Das vorgeblich *Allereinfachste* – die einfache Ware, der einfache Tauschwert des Anfanges – wird so gerade nicht, wie in der bürgerlichen Ökonomie, als quasi ökonomisches Grundelement, als überhistorisches Einfaches aufgefaßt, sondern als das *Allerabstrakteste*, als Moment eines höchst komplizierten und entwickelten Gesamtzusammenhanges, innerhalb dessen es als Einfaches nur erscheinen kann.“ H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 273. Oder in Marx' Worten: „Die abstraktesten Bestimmungen, genauer untersucht, zeigen immer auf weitere konkrete bestimmte historische Basis hin“ (MEW 29, 317). Vgl. MEW 42, 38f.

58 Hierbei geht es selbstverständlich nicht um formallogische Widersprüche, sondern um Widersprüche in der Sache selbst: „Daß das Paradoxon der Wirklichkeit sich auch in Sprachparadoxen ausdrückt, die dem common sense widersprechen [...], versteht sich von selbst. Die Widersprüche, die daraus hervorgehen, daß auf Grundlage der Warenproduktion Privatarbeit sich als allgemein gesellschaftliche darstellt, daß die Verhältnisse der Personen als von Dingen und Dinge sich darstellen – *diese Widersprüche liegen in der Sache, nicht in dem sprachlichen Ausdruck der Sache*“ (MEW 26.3, 134; kvV). Die marxische Dialektik steht nicht über der formellen Logik, sondern setzt diese als Lehre des richtigen Schließens voraus. Vgl. A. Arndt: Marx, S. 255-59; H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 321-40; M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 174; J. Ritsert: Lehrbuch der Dialektik, S. 132-37.

59 H. Brentel hat in seinen m.E. bis heute gründlichsten Ausführungen zu Gegenstand und Methode der Kritik der politischen Ökonomie den Charakter der dialektischen Übergänge wie folgt bestimmt: „Nur weil Form und Inhalt, Form und Substanz, Geld und Arbeit, nach Maßgabe einer Klassenspaltung ineinander übergehen bzw. *übergegangen* sind – nur darum kann Marx sie in der Darstellung auch ‚immanent‘ ineinander übergehen lassen und die inhaltlich weiterverweisenden Merkmale und Bestimmtheiten der ‚einfachen‘ Form zum Darstellungsgang organisieren.“ Ders.: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 302. Dieser „Übergang macht sich nicht selbsttätig ‚immanent‘. Wir sind es immer schon, mit unserem Vorwissen, Vorgriffen und Vorbegriffen, die ihn machen müssen. Er ist immer schon durch das kritische Vorwissen des Forschungsprozesses vorbereitet [...]. Er wird letztlich nur durch den Rekurs auf die real-gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglicht. Die methodische Möglichkeit der ‚Immanenz‘ der Darstellung aber, jenes ‚Ergebnis‘ solcher ‚Übergänge‘ [...] ist allein der eigentümlichen Gegenstandsstruktur des ökonomischen Gegenstandes geschuldet als immer schon ineinander greifender, aufeinander verwiesen seiender, als im Totalitätszusammenhang nur bestehen könnender Formen“ (S. 303). Dies setzt aber das Bestehen des fertig entwickelten kapitalisti-

die diesem entsprechenden Kategorien in sich: Das „Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also *Einheit des Mannigfaltigen*“ (MEW 42, 35; kvV.). Der Begriff des Kapitals kann, wie der hegelsche des absoluten Wissens, daher nicht vorausgesetzt werden, sondern ist dessen systematische Entfaltung selbst: „Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, *wie* das Wertgesetz sich durchsetzt. Wollte man also von vornherein alle dem Gesetz scheinbar widersprechenden Phänomene ‚erklären‘, so müßte man die Wissenschaft *vor* der Wissenschaft liefern. Es ist gerade der Fehler Ricardos, daß er in seinem ersten Kapitel über den Wert alle möglichen Kategorien, die erst entwickelt werden sollen, *als gegeben* voraussetzt“ (MEW 32, 553).

Das „Verständnis des ‚Kapitalismus im Ganzen‘, des kapitalistischen Systems als einer ‚reichen Totalität von Bestimmungen‘ (Marx), ist mit der ausgeführten und begriffenen Gesamtdarstellung identisch, die nicht aus Prinzipien deduziert oder ‚Keimzellen‘ entfaltet, sondern Momente in einem Kontext ‚lokalisiert‘, der in der Bestimmung von Einzelheiten immer schon beansprucht wird.“<sup>60</sup> Dieses in der Tat hegelianische Verfahren<sup>61</sup> weist die Anfangskategorie als abstrakt aus und ihre Analyse als unzureichend und somit über sich selbst hinausführend in das zu Grunde liegende Wesen, dessen Explikation die Negation der Wirklichkeit in ihrer bloßen Erscheinung darstellt, deren Unmittelbarkeit sich als Schein einer in sich vermittelten Totalität erweist, deren begriffliche Darstellung die dialektische in und auf den Grund gehende Ordnung der Begriffe ist: Die „Ordnung der Kategorien reproduziert damit zwar die Ordnung des wirklichen Objekts, diese begriffliche Reproduktion kann aber, da sie die unsichtbaren [...] Vermittlungen darstellt, keine einfache Abbildung sein. Es besitzen weder die einzelnen Kategorien noch die kategorialen Übergänge unmittelbare empirische Referenten.“<sup>62</sup> Die dialektische Darstellung der ‚konkreten Totalität‘ ist in Differenz zur Hegelschen Dialektik nicht diese selbst. Sie ist der Begriff der Wirklichkeit, der diese in systematischer Form zu erfassen sucht und als solcher aber nicht identisch mit ihr ist. Die idealistische Dialektik verfiel der „Illusion, das Reale als Resultat des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich selbst sich bewegenden Denkens zu fassen, während die Methode vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein Geistig konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst“ (MEW 42, 35).

schen Systems voraus: die dialektische Entfaltung der Kategorien ist keine realgeschichtliche Entfaltung eines noch *unentwickelten transepochnalen* ‚Keims‘ kapitalistischer Vergesellschaftung, sondern die kategoriale Entfaltung vermeintlich einfacher, abstrakter und isolierter Formen zu Momenten einer *entwickelten* Totalität als Bedingung ihrer Existenz.

60 J. Ritsert: Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, S. 21.

61 „Denn die Sache ist nicht in ihrem Zwecke erschöpft, sondern in ihrer Ausführung, noch ist das Resultat das wirkliche Ganze, sondern es zusammen mit seinem Werden“. G. W. F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, S. 5.

62 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 175.

Materialistische Dialektik reflektiert die Präponderanz des Objekts, d.h. die „vernünftige und natürliche Abhängigkeit vom *Gegenstand*“ (MEW 2, 63):

„Für das Bewußtsein daher – und das philosophische Bewußtsein ist so bestimmt –, dem das begreifende Denken, der wirkliche Mensch und die begriffne Welt als solche erst die wirkliche ist – erscheint daher die Bewegung der Kategorien als der wirkliche Produktionsakt [...], dessen Resultat die Welt ist: und dies ist [...] soweit richtig, als die konkrete Totalität als Gedankentotalität, als ein Gedankenkonkretum, in fact ein Produkt des Denkens, des Begreifens ist; keineswegs aber des außer oder über der Anschauung und Vorstellung denkenden und sich selbst gebärenden Begriffs, sondern der Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe. [...] Das reale Subjekt bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehn“ (MEW 42, 36).

Wenn Marx gegen die totale Vermittlung des Objekts durch das selbstherrliche Subjekt auf dessen begrifflich uneinholbare Nichtidentität<sup>63</sup> insistiert – eine Erkenntnis, die selbst begrifflicher Natur ist, aber eben nicht wie in der idealistischen autistischen Immanenz des reinen, seine Verwiesenheit auf Gegenständ-

63 Sicherlich lässt sich das ‚Kapital‘ „als materialistisch geläuterter ‚Übergang von Kant zu Hegel‘ auf dem Gebiet der politischen Ökonomie interpretieren.“ G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 84. Was das heißt, hat Alfred Schmidt treffend beschrieben: „Der spezifisch erkenntnistheoretische Frageansatz des dialektischen Materialismus ergibt sich daraus, daß Marx und Engels Hegels Kant-Kritik akzeptieren, ohne zugleich deren spekulative Basis akzeptieren zu können. Mit Hegel behaupten sie die Erkennbarkeit des Wesens der Erscheinungen, mit Kant [...] bestehen sie auf der Nicht-Identität von Form und Materie, Subjekt und Objekt der Erkenntnis.“ Alfred Schmidt: Einleitung, in: ders. (Hg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, S. 7-17, hier S. 10. Einmal davon abgesehen, ob man in diesem Kontext Marx und Engels in einem Atemzug nennen kann, verweist dies darauf, dass für die spezifische Realität der ökonomisch-sozialen Gegenständlichkeit, die kantsche Erkenntniskritik nicht zutreffend ist. Dies besagt in der Tat nichts über die Subjekt-Objekt-Dialektik in der Erkenntnistheorie als solche. Die Nichtidentität des Begreifenden und Begriffenen – der „*Unterschied zwischen Sein und Denken*“ (MEW 2, 55) – ist für den marxischen Materialismus konstitutiv und hat neben, nicht ausgeführten kantschen Motiven, auch „Gemeinsamkeit mit der aristotelischen Tradition“ (G. Mensching: Momente des Marxschen Arbeitsbegriffs, S. 75): „Zieht man die Gesamtsumme aller verschiednen nützlichen Arbeiten ab [...], so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun der Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern“ (MEW 23, 57). Es ist dies eine der zentralen Stellen im reifen Werk von Marx (vgl. MEW 25, 784), die deutlich machen, dass seinem *Gesamtwerk*, Ausnahmen bestätigen die Regel, eine Kritik und keine Apologie des modernen, in sich maßlosem Produktivismus zu Grunde liegt, deren genuin, freilich selten *explizit* thematisierte philosophische Dimension jenseits der Dichotomien von modernen Progressivismus und reaktionärer Romantik, von plattem Materialismus und vorkritischem Idealismus, von affirmativer Metaphysik und weltauflösendem Nominalismus zu lokalisieren ist; eine Feststellung, die Marx' Natur-, Erkenntnis- und Arbeitsbegriff und deren Zusammenhang betrifft. Vgl. K.H. Haag: Fortschritt in der Philosophie, S. 100-107.

lichkeit nihilierenden Denkens diese Nichtidentität somit auch aufgehoben sieht – so weist dies auf eine bedeutungsvolle Äquivokation im Terminus der Präponderanz des Objekts, die auf den *kritischen* Gehalt der marxischen Dialektik verweist: „Während Hegel die Idee der Prozessualität einer absoluten Subjektivität bestimmt [...] dechiffriert Marx eine absolut immanente Selbstvermittlung als den *fetischistischen Schein* der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, als die Hypostasierung gesellschaftlicher Abstraktion zur Struktur selbstreproduktiver Abstraktion überhaupt.“<sup>64</sup> Die Präponderanz des Objekts zielt folglich nicht nur auf den anti-idealistischen Sachverhalt, dass das Denken immer Denken von etwas ist, was nicht selbst Denken ist, sondern auch auf die Realität der destruktiven Dominanz der Produktionsverhältnisse über die klassenantagonistisch subsumierten und subordinierten heteronomen Produzenten. Marx begreift die kapitalistische Totalität als negative. Ihre dialektische Darstellung, die den *Systemcharakter* der kapitalistischen Wirklichkeit als „erbarmungslose Realität“ *kritisch* zu erfassen sucht, ist „unter dem Aspekt ihrer Aufhebung konzipiert“<sup>65</sup>. Marx’ objektivistisches Verfahren und seine „Subjektmetaphorik“ dienen zur „Pointierung und Ironisierung der theoretischen Fetischismen der politischen Ökonomie“<sup>66</sup> die als reale „machthabende“ Abstraktionen“<sup>67</sup> theoretisch als realer Schein dechiffriert werden, um sie durch revolutionäre Praxis zu zerstören. Die negative Totalität des Kapitals ist wirkmächtig-realer Schein, um dessen theoretische Aufhebung in praktischer Absicht es Marx im Kern geht: „so legitimiert materialistische Dialektik sich an den nichtidentischen, d.h. nicht völlig in den objektiven Herrschaftszusammenhang integrierten Momenten der Wirklichkeit als möglichen Ansatzpunkten praktischer Kritik.“<sup>68</sup>

Für Marx sind die „Grenzen“ (43) der Dialektik daher konstitutiv. Sie tauchen da auf, wo die begrifflich-systematische Darstellung des Kapitalbegriffs auf

64 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt. S. 374.

65 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 85. Helmut Reichelt hat den negativen Charakter der marxischen Dialektik treffend charakterisiert: „Wenn Marx es auch nie so deutlich expliziert, so darf man doch unterstellen, daß er unter der dialektischen Methode nicht eine Verfahrensweise von überzeitlicher Geltung verstand, sondern weit mehr eine Methode, die so gut oder so schlecht ist, wie die Gesellschaft, der sie entspringt. Geltung hat sie nur dort, wo sich ein Allgemeines auf Kosten des Individuellen durchsetzt. Als idealistische Dialektik ist sie die philosophische Verdoppelung der realen Verkehrtung; als materialistische Dialektik Methode auf Widerruf, die mit den Bedingungen ihrer Existenz verschwinden wird.“ H. Reichelt: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs, S. 91. Dialektik ist mithin „Ontologie des falschen Zustandes“. Th. W. Adorno: Negative Dialektik, S. 22.

66 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 284. Marx selber fordert bekanntlich seine „idealistische Manier der Darstellung zu korrigieren, die den Schein hervorbringt“ – bzw. besser: verdoppelt – „als handle es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik dieser Begriffe. Also vor allem die Phrase: Das Produkt (oder Tätigkeit) wird Ware; die Ware Tauschwert; der Tauschwert Geld“ (MEW 42, 85f.).

67 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 89.

68 Ebd., S. 91f.

die „Berechtigung des Zufalls“ (43) stößt, der sich in Bezug auf die historische Genesis des Kapitalismus als substantiell erweist. Dass die historisch kontingenten Voraussetzungen<sup>69</sup> der europäischen Moderne nicht mehr mit einer Darstellungsweise eingeholt werden können, die *allein* in strenger *begrifflicher* Systematik die notwendigen inneren Beziehungen der mannigfaltigen Momente der konkreten Totalität expliziert, zeigt der marxsche Urtext ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘ als die am strengsten dialektisch angelegte Fassung der Ökonomiekritik:

„Daß der Geldbesitzer [...] das Arbeitsvermögen auf dem Markt [...] als Waare *vorfindet*, diese Voraussetzung, von der wir hier ausgehn, und von der die bürgerliche Gesellschaft in ihrem Productionsprocess ausgeht, ist offenbar das Resultat einer langen historischen Entwicklung [...]. Diese historische Entwicklungsstufe aber der ökonomischen Production – deren Product selbst schon *der freie Arbeiter* – ist aber Voraussetzung für das Werden und noch mehr das Dasein des Capitals als solchem. Seine Existenz ist das Resultat eines langwierigen historischen Processes in der ökonomischen Gestaltung der Gesellschaft. Es zeigt sich an diesem Punkt bestimmt, wie die dialektische Form der Darstellung nur richtig ist, wenn sie ihre Grenzen kennt“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 91).

Der Schein des vermeintlich in sich selbst subsistierenden Systems der Kapitalverwertung ist gesprengt, indem seine unhintergehbare Verwiesenheit sowohl auf historisch gewordene und somit auch vergängliche gesellschaftliche Verhältnisse<sup>70</sup> als auch auf die materielle Substanz der Produktion erkannt ist.

Auf methodischer Ebene entspricht diese Erkenntnis der Trennung der Darstellung des historischen Werdens des Kapitals und des fertig gewordenen Systems des sich selbst reproduzierenden Kapitalverhältnisses. Da Marx „auf den Unterschied von Prozeß- und Systemform, von historischer Entstehung und Selbstreproduktion reflektiert – und auf deren Verhältnis zur dialektischen Darstellungsform“<sup>71</sup>, ist fraglos zu konstatieren, dass seine begriffliche Entwicklung

69 Vgl. z.B. Marx' Verweis auf das „alte Rom, Byzanz etc.“ wo das „*bloße Dasein des Geldvermögens*“ keineswegs dazu führte, dass deren Geschichte „mit freier Arbeit und Kapital“ (MEW 42, 413) endete bzw. ein neues Kapitel begann. Vgl. MEW 23, S. 184 u. 742.

70 „Erscheinen einerseits die vorbürgerlichen Phasen als *nur historische*, i.e. aufgehobene Voraussetzungen, so die jetzigen Bedingungen der Produktion als *sich selbst aufhebende* und daher *historische Voraussetzungen* für einen neuen Gesellschaftszustand setzende“ (MEW 42, 373). Dies ist im Übrigen eine Stelle, an der der nie ganz überwundene geschichtsphilosophische ‚Hegelianismus‘ bei Marx auch sprachlich zum Durchbruch gelangt: Dass der Kapitalismus endlich ist, ist keine Frage, dass er aber *sich selbst* aufhebt, pseudodialektische Versicherung.

71 Dieter Riedel: Grenzen der dialektischen Darstellungsform, in: MEGA-Studien 1997/1, S. 3–40, hier S. 17. Riedel arbeitet präzise heraus, dass Marx' rein ‚logische‘ Ableitung des Kapitals aus dem Begriff des Geldes in der einfachen Zirkulation scheitert, weil Marx sehr genau zu unterscheiden beginnt „zwischen der historischen Entstehung des Kapitals, der *Geschichte* seiner Bildung und dem *System* der vom Kapital beherrschten Produktionsweise“ (S. 4), die nicht mit der gleichen Dar-

des Kapitals nicht dessen historische Genesis, auch nicht in ‚idealtypischer‘ bzw. logischer Manier, wie Engels<sup>72</sup> fälschlicherweise annahm, nachzeichnet, sondern

stellungsmethode erfasst werden können, da ihnen zwei differierende Arten von Entwicklungsbedingungen, die „Linearität der Prozeß- und die Zirkularität der Systemform“ (S. 8), zu Grunde liegen. Rein begriffliche Darstellung scheitert an der „Kontingenz geschichtlicher Entwicklungen“ (S. 33). So richtig diese Feststellungen sind, so wenig schlüssig ist die Behauptung, wie bereits M. Heinrich (Wissenschaft vom Wert, S. 177) monierte, dass mit dem Scheitern eines spezifischen Herleitungsversuchs des Kapitalbegriffs, Marx die dialektische Darstellungsweise insgesamt als „nicht adäquat“ (S. 40) aufgab. Dies ist nicht haltbar, verweist aber darauf, dass die insbesondere von Backhaus und Reichelt vertretene These, dass Marx seine Darstellung zunehmend popularisierte und somit seine Dialektik verwässerte, mit Vorsicht zu genießen ist. Es ist jeweils am dialektischen Detail, an den sog. Übergängen zu entscheiden, inwiefern diese sich als schlüssig erweisen. Macht man den Bruch mit einer *rein* ‚logischen‘ Begriffsentwicklung als solcher zum corpus delicti, verwechselt man Marx mit Hegel: „Weil empirisch-historische Bestimmungen für die systematische Darstellung konstitutiv sind, ist diese nicht kontinuierlich und homogen, sondern Einheit von Kontinuität und Diskontinuität. ‚Brüche‘ in der Darstellung sind nicht vermeidbare Inkonsistenzen oder Verstöße gegen die ‚Methode‘; vielmehr ist die dialektische Darstellung Einheit heterogener Bestimmungen. Weil sie nicht reine Begriffsdialektik ist, nicht nur tautologisch in dem Medium der Reflexion sich vollzieht, sind die Übergänge keine der reinen Reflexion.“ F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 107. Vgl. A. Arndt: Marx, S. 154f. u. 236f. Zuletzt hat F. O. Wolf die Grenzen der dialektischen Darstellung an den Beispielen der Genesis des Geldes, des Proletariats und der natürlichen Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion aufgezeigt und ebenfalls die falsche Alternative von Systematik und Historizität zurückgewiesen. Vgl. Frieder Otto Wolf: Marx’ Konzept der Grenzen der dialektischen Darstellung, in: Jan Hoff u.a. (Hg.), Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster 2006, S. 159-88, und (kritisch gegenüber F. O. Wolf u.a.) Dieter Wolf: Zum Übergang vom Geld ins Kapital in den Grundrissen, in dem Urtext und im Kapital. Warum ist die ‚dialektische Form der Darstellung nur richtig, wenn sie ihre Grenzen kennt‘, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2007, S. 45-86.

- 72 Engels beschrieb in seiner berühmten Rezension von Marx’ ‚Zur Kritik der Politischen Ökonomie‘ dessen Methode als „logische Behandlungsweise“, die „nichts anderes“ sei, als „die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten.“ MEW 13, 475. Die Unhaltbarkeit dieser Position, die insbesondere aus der Differenz zwischen der Hegelkritik von Engels und Marx herrührt, hat Heinz-Dieter Kittsteiner in seiner Studie: ‚Logisch‘ und ‚Historisch‘. Über Differenzen des Marxschen und Engelschen Systems der Wissenschaft. Engels’ Rezension ‚Zur Kritik der Politischen Ökonomie‘ von 1859, in: Internationale Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 13. Jg. (1977), Heft 1, S. 1-47, herausgearbeitet, *ohne* die Schwierigkeiten zu verschweigen, vor denen Engels, der keineswegs begeistert war, diese Rezension für seinen Freund schreiben zu müssen, stand. Diese rührten daher, dass die marxsche Position nicht von Anfang an eindeutig war, wie der diesbezügliche Briefwechsel und Passagen der Grundrisse belegen. Vgl. ebd., S. 17-27. Kittsteiners Interpretation stützt die von mir dargelegten Ausführungen: „die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie gehen keineswegs vom Einfachen zum Komplizierten fort, sondern das Herausarbeiten der einfachsten Abstrakta ist erst Resultat eines längeren analytischen Studiums der ökonomischen Wissenschaft. Das an diesem Entwicklungspunkt mögliche zusammenfassende

das kapitalistische System als sich selbst reproduzierendes Verhältnis und somit als fertig gewordenes voraussetzt. Zweifelsohne schreibt Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie nicht die Geschichte des Kapitalismus, und noch weniger entwirft er eine allgemeine Wirtschaftslehre, die auf ontologischen Aussagen über die Bedeutung *der Arbeit als solche* für die Evolution der Menschheit basiert.<sup>73</sup> Sein Unternehmen ist historisch-spezifisch und begrifflich-systematisch konzipiert: „Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft. Es muß Ausgangspunkt wie Endpunkt bilden [...]. Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben“ (MEW 42, 41).

Marx reflektiert auf diese Erkenntnisse, wenn er den Zusammenhang von Forschung und Darstellung thematisiert. Während die „Forschung den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren“ (MEW 23, 27) hat, hat die Darstellung die mannigfaltigen Forschungsergebnisse in systematisch-begriffliche Einheit zu bringen. Um es nochmals zu unterstreichen: Marx' Ausgangspunkt ist nicht eine fiktive Gesellschaft einfacher Warenproduktion, aus der sich dann das Kapital historisch entwickelt, sondern die Ebene der einfachen Warenzirkulation als *erscheinende* „Oberfläche“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 48) der *voll entwickelten* bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, „worin die tiefern Operationen, aus denen sie hervorgeht, ausgelöscht sind“ (MEW 29, 317).<sup>74</sup> Von Anfang an ist die marxsche Kategorialanalyse *Analyse der ökonomischen Kategorien kapitalistischer* Produktionsweise unter Berücksichtigung ihrer verschiedenen Erscheinungsebenen. Erst ihr ausgewiesener innerer Zusammenhang weist der Notwendigkeit der geschichtlichen Betrachtung ihren Platz in der Darstellung zu. Die sog. ursprüngliche Akkumulation des Kapitals steht am Ende, nicht am Anfang des ‚Kapitals‘.

---

Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten, d.h. vom Einfachen zum Komplizierten, betrifft dann nicht mehr die literarhistorische Entwicklung der Kategorien selbst [die als solche zugleich Widerspiegelung des real-historischen Prozesses sein sollen; d. Verf.], sondern ihre systematische Darstellung. ‚Logische‘ und (literar) ‚historische‘ Abfolge bilden keine Einheit“ (S. 29). Vgl. auch H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 355-65.

- 73 Hierzu hat Marx alles Nötige gesagt: „Die Bestimmungen, die für die Produktion überhaupt gelten, müssen grade gesondert werden, damit über der Einheit – die schon daraus hervorgeht, daß das Subjekt, die Menschheit, und das Objekt, die Natur, dieselben – die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen wird. In diesem Vergessen liegt z.B. die ganze Weisheit der modernen Ökonomen, die die Ewigkeit und Harmonie der bestehenden sozialen Verhältnisse beweisen“ (MEW 42, 21), nicht weniger als die vermeintlicher marxistischer Arbeitsontologien, die die „Arbeit überhaupt“ (38) unabhängig ihrer gesellschaftlichen Formbestimmtheit zum Ausgangspunkt ganzer Geschichtsphilosophien stilisier(t)en.
- 74 Vgl. zu dieser Thematik die Ausführungen des nächsten Kapitels, dem hier nicht vorgegriffen werden soll.

Die historischen Voraussetzungen des Kapitals werden über dessen begriffliche Bestimmungen eruiert, die letztlich einen kontingenten Charakter haben und somit nicht weiter aus dem allgemeinen Begriff des Kapitals deduzierbar sind. Die begriffliche Darstellung besitzt folglich in dem Sinne Priorität, als sie keine abgekürzte logifizierte Betrachtung einer Realgeschichte des Werden und des Seins der kapitalistischen Produktionsweise ist. Es ist die begriffliche Entwicklung selbst<sup>75</sup>, die die irreduzible Historizität<sup>76</sup> und spezifische Gegenständlichkeit

- 75 So „zeigt unsre Methode die Punkte, wo die historische Betrachtung hereintreten muß oder wo die die bürgerliche Ökonomie als bloß historische Gestalt des Produktionsprozesses über sich hinausweist auf frühere historische Weisen der Produktion. Es ist daher nicht nötig, um die Gesetze der bürgerlichen Ökonomie zu entwickeln, die *wirkliche Geschichte der Produktionsverhältnisse* zu schreiben“ (MEW 42, 373). Die begriffliche Entfaltung des Kapitalbegriffs legt folglich nicht bloß dar, wo die (letztlich) *kontingenten* historischen Entstehungsbedingungen des Kapitalismus selbst von *konstitutiver* Bedeutung sind, sondern ist selbst *Voraussetzung* um die Geschichte des Kapitals – „eine Arbeit für sich“ (373) – schreiben zu können.
- 76 „Die Darstellung der gewordenen Formen ist bloß darum, weil sie nicht unmittelbar identisch sein kann mit einer geschichtlichen Abfolge, nicht ‚unhistorisch‘“, betont Kittsteiner. Ders.: ‚Logisch‘ und ‚Historisch‘, S. 33. Die logisch-systematische Bestimmung der Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise ist *nicht* identisch mit deren historischer Genesis. Nichtsdestotrotz sind die *begrifflichen* Bestimmungen in dem Sinne fundamental *historisch* als sie, nach Kittsteiner (S. 33-35), 1.) ihren Gegenstand selbst als historisch-spezifisch erkennen, 2.) sich somit als transitorisch bzw. vergänglich erweisen, 3.) auf die Geschichte ihres real-historischen Werdens verweisen, die eben *nicht* in der Entfaltung der entwickelten Formen mitgeschrieben wird und schließlich 4.) die Grenze der Bestimmung des Kapitals, wie es seinem Begriff entspricht, den Punkt angibt, wo die konkrete, Theoriegeleitete empirische Forschung auf den Plan tritt: „unendliche Variationen, Abstufungen“ des ‚Wesens‘ „in der Erscheinung“, „Naturbedingungen“ und „von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw.“ sind allein „nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen“ (MEW 25, 800) und nicht aus einem allgemeinen Begriff des Kapitals deduzierbar. Zu Recht betont daher auch H. Brentel die ‚logische‘ Funktion der ‚historischen‘ Einschübe im Kontext der Wertformanalyse: „Das Verhältnis von ‚Logischem‘ und ‚Historischem‘ ist weder mit der *Historisierungsthese* noch mit der *Illustrierungsthese* zu begreifen. Marx betreibt keineswegs eine Historisierung des Logischen, er reformuliert vielmehr das ‚Logische‘ noch einmal auf spezifische Weise, so daß sich jetzt umgekehrt, von der rein ‚logischen‘ Wertformenproblematik, von der ‚Logik‘ der Sache her historische Formationen verstehen, einordnen und abgrenzen lassen, indem man sie in ihren *wesentlichen Unterschied* bestimmt.“ Ders.: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 363f. Ein Verfahren, dass in der Tat Mißverständnisse nahe legt. Wichtig scheint mir, dass diese Bestimmung der Funktion des Historischen im ‚Kapital‘ nur für die Wertform- und Geldanalyse Gültigkeit besitzt, weil sonst die nicht begrifflich entfaltbaren – da kontingenter Natur – dennoch aber konstitutiven historischen Entwicklungen als solche ‚weglogifiziert‘ werden. Wie bereits mehrfach betont: das Dasein des doppelten freien Lohnarbeiters als „Voraussetzung für das Werden und das Dasein des Capitals als solchem“ ist von systematischer Bedeutung für den Begriff des Kapitals, nicht aber aus diesem ableitbar – „keine Incarnation einer ewigen Idee“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 91), sondern Resultat einer „Weltgeschichte“ (MEW 23, 184). Am Anfang des Kapitalismus steht nicht die eherne Notwendigkeit der Produktivkraft-

ihres Materials aufdeckt: „erst nach der Analyse der Grundstruktur des Kapitalverhältnisses ist klar, *welche* historischen Prozesse überhaupt dargestellt werden müssen, wenn es um die Herausbildung des Kapitalverhältnisses geht.“<sup>77</sup>

### 3.1.1.4 Das Politische der kapitalistischen Ökonomie

Hiervon ausgehend lässt sich auch das Politische der Ökonomie näher bestimmen, welches nicht nur Begriff dafür ist, dass der kapitalistische Produktionsprozess Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozess ist, d.h. konstitutiv auf dem Fundament klassenförmiger Ausbeutungsverhältnisse basiert, welches die kapitalistische Ökonomie als gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis auszeichnet und nicht bloß als transhistorische sachliche, technologische oder gar ‚natürliche‘ Notwendigkeit menschlicher Daseinsbewältigung begreift. Das Politische der Ökonomie ist vielmehr auch Ausdruck für die Spezifik der Konstitution der konkreten Totalität der kapitalistischen Gesellschaft, welche nicht auf der Grundlage eines ökonomistisch-deterministischen Basis-Überbau-Modells zu erfassen ist.<sup>78</sup>

entwicklung, sondern die kontingente Gewalt der ursprünglichen Akkumulation, die im stummen Zwang der Verhältnisse aufgehoben wurde und sich in den Strukturen von Staat und Kapital sedimentierte. Diese Kontingenz ist konstitutiv für den marxischen Materialismus, und kennzeichnet diesen als historischen, in Differenz zum mechanisch-naturalistischen. „Aus dem zerfallenden Feudalismus allein folgt so wenig die bürgerliche Gesellschaft wie aus der chaotischen eine nach Gesetzen organisierte Natur. Den Übergang von der Potentialität zur Realität als zwangsläufig darzustellen, ist ein idealistischer Trick. [...] Der systematische Ort dieses Kapitels [der sog. ursprünglichen Akkumulation; d. Verf.] ist dadurch bestimmt, dass die Gewalt untersucht wird als Voraussetzung des Entstehens der kapitalistischen Produktionsweise, die nicht umgekehrt aus den Bedingungen ihrer Entwicklung deduziert werden soll.“ Peter Bulthaupt: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, Frankfurt/Main 1973, S. 61f.

77 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 178.

78 Marx bestimmt die Produktion als „das übergreifende Moment“ (MEW 42, 29) einer „Totalität“, für dessen „Einheit“ die „Unterschiede“ nicht weniger konstitutiv sind als die „Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten“ (34). Dies beinhaltet etwa, dass die Politik eine eigenständige, nach eigenen ‚Systemimperativen‘ funktionierende Handlungssphäre im Universum der modernen Gesellschaft ist, die zwar weder das führende Zentrum dieser bildet, noch eine unvermittelte, autonome System-Umwelt-Sphäre darstellt, keineswegs aber bloß deterministisch vermeintlich rein ökonomische Sachzwänge exekutiert oder gar Befehlen einzelner Kapitalisten(gruppen) unterworfen ist. J. Ritsert hat anhand des aus Hegels ‚Wesenslogik‘ gewonnenen reflexionslogischen Vermittlungskonzepts überzeugend dargelegt, wie ein nichtdeterministischer und nichtreduktionistischer Begriff der gesellschaftlichen Basis zu fassen ist. Die hier angeführten Marxzitate lassen sich mit den Ausführungen treffend erläutern: „In die Relation des ‚Übergreifens‘ sind ausdrücklich *autopoietische* (,in sich reflektierte‘), insofern selbständige, ja, sogar im Gegensatz [...] zum Wesensprozess stehende ‚Momente‘ einbezogen. Viele Ideen [Superstrukturen; d. Verf.] können sogar *konstitutive* Funktionen erfüllen. Dennoch und gleichzeitig werden mindestens zwei Grundrelationen zwischen dem Wesensprozess und den Momenten als Erscheinungen angenommen: Die selbstständigen (unterschiedenen/gegenseitlichen) Einzelbestimmungen stehen (a) in einem durch-

Die für die moderne kapitalistische Produktionsweise fundamentale Differenzierung von Staat und Gesellschaft, von Politik und Ökonomie wäre an sich falsch verstanden, wenn über ihre Differenz ihre notwendige Einheit unterschlagen werden würde, was im Kern nicht weniger als eine entpolitisierte Ökonomie zur Folge hätte. Weder kann das Kapital sich, wie falsche Hegelianismen suggerieren, selbst erzeugen und selbst erhalten, noch kann es, außer in modell-platonischen Konstruktionen, so etwas wie den reinen – unpolitischen – Markt mit angeblich höchster Rationalität geben.<sup>79</sup> Staatliche Gewalt war nicht nur der „Geburtshelfer“ (MEW 23, 779) der kapitalistischen Produktionsweise, sondern ihre Formierung, Organisation und Zentralisierung im modernen Staat ist notwendige Bedingung für den Erhalt dieser. Die „unmittelbare Gewalt“ (765) des Staates bleibt noch in ihrer rechtsstaatlichen Vermittlung und Einhegung – ein zivilisationshistorischer Fortschritt von unermesslichem Wert – die „ultima ratio“ der rationalen bürgerlichen Vergesellschaftung.<sup>80</sup> Gegen hegelianisierende Interpretationen, die Marx' Begriff des Kapitals als „automatisches Subjekt“ (169) wörtlich nehmen, ist nicht weniger als gegen platte ökonomistische ‚Basis‘-Reduktionismen auf den genuinen Sinn des Politischen der Ökonomie zu insistieren: weil „die kapitalistische Ökonomie kein ‚geschlossenes‘ und sich selbst reproduzierendes System sein kann, weil dieses ökonomische System einige seiner notwendigen ‚inputs‘ oder Elemente – wie Geld, Arbeitskraft, Natur – nicht selbst erzeugen kann, weil im Übrigen seine Fähigkeit zur Selbstregulierung systematisch begrenzt ist, deshalb bleibt es immer auf ‚Politik‘ angewiesen. Geschlossen und funktionsfähig wird es nur als politisch-ökonomisches System.“<sup>81</sup>

### 3.1.2 Die Kategorialanalyse der kapitalistischen Ökonomie

#### 3.1.2.1 Die Ware

Der Ausgangspunkt der marxschen Analyse der kapitalistischen Produktionsweise ist die *Erscheinungsform* des gesellschaftlichen Reichtums *dieser* historisch-spezifischen Ökonomie: die Ware<sup>82</sup> – „das einfachste ökonomische Konkretum“

gängigen Zusammenhang mit dem Wesensprozess [...]. (b) Sie implizieren allesamt dem Wesensprozess zugehörige Merkmale“. J. Ritsert: Ideologie, S. 82.

79 Auf diese Tatsachen hat insbesondere Michael Krätke immer wieder aufmerksam gemacht. Vgl. u.a. seine Aufsätze: Mythos Markt oder Wo der gesellschaftliche Verstand (nicht) zu haben ist, in: Becker u.a. (Hg.), Vereinigung freier Individuen, S. 217-46, und: Neoklassik als Weltreligion ?, in: Locomer Initiative, Die Illusion der neuen Freiheit, S. 100-44

80 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 175.

81 Michael Krätke: Wie politisch ist Marx' Politische Ökonomie (II), in: Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung, 1998/34, S. 146-61, hier S. 153.

82 Marx geht von der Ware aus, weil diese die elementare, vermeintlich konkrete, in der Tat aber abstrakte *Erscheinungsform* des kapitalistischen Reichtums ist. Das ihr zu Grunde liegende Wesen, die Sphäre der Produktion, erscheint noch nicht. Dies wird erschlossen über die Analyse der Ware, die ein letztlich negatives Resultat hat: Auf der Ebene der einfachen Zirkulation, deren konkretistischer Schein zu zerstö-

(MEW 19, 369). Die Warenform des Arbeitsprodukts ist nicht allein Phänomen kapitalistischer Produktionsverhältnisse, sondern wie marktförmige menschliche Beziehungen insgesamt den „geschichtlich verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen gemein“ (MEW 23, 184). Während die Ware allerdings in früheren Gesellschaften eine akzidentielle ökonomische Kategorie unter vielen war, vermag sie die bestimmte Differenz der kapitalistischen Produktionsweise darzustellen, da sie die *spezifische* ökonomische „Form“ (57) ist, in der das Wesen kapitalistischer Vergesellschaftung zur Erscheinung kommt: In der Ware zeigt sich ein „Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch*“ (MEW 32, 553) gegenständlich vermittelt. Die marxische Warenanalyse hat den Sinn, ausgehend von der Erscheinungsform der Oberfläche – der Zirkulationssphäre<sup>83</sup> – der kapitalistischen Produk-

ren die Aufgabe der Kritik ist, ist kein *Kapitalbegriff* begründbar. Dieses Ergebnis führt dann die Analyse in das Wesen der kapitalistischen (Mehr)Wertproduktion. In der Ware zeigen sich zudem bereits die wesentlichen Widersprüche (die Vermittlung des Allgemeinen und Besonderen) kapitalistischer Vergesellschaftung. Nur: diese werden nicht aus der Ware als Totalität in Nuce abgeleitet, sondern als Ausgangspunkt genommen, um zum Wesen dieser bereits in der Ware liegenden Widersprüche ‚hinabzusteigen‘. Mit der Analyse der Ware und dem dort explizierten Wertbegriff ist folglich noch nicht die Kernstruktur des Kapitalismus erfasst; eine Kritik, die auch die Arbeit von M. Postone: *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft*, trifft. Wenn Marx die „Wertform des Arbeitsprodukts“ als die „abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise“ (MEW 23, 95) bezeichnet, trifft dies genau diesen Sachverhalt: Als abstrakteste und allgemeinste ist diese *wesentlicher erscheinender* Ausdruck der Kernstruktur. Was entwickelt wird, ist weder eine ‚Geschichte‘ noch eine dialektische Keimzelle, sondern der die einfachen Formen konstituierende Gesamtzusammenhang, der sich abstrakt bereits in ihnen ausdrückt. Siehe MEGA<sup>2</sup> II/4.1., 24ff. Vgl. H. Brentel: *Soziale Form und ökonomisches Objekt*, S. 279, 283 u. 304f., und J. Ritsert: *Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung*, Kap. 1.

- 83 Marx geht nicht von einer historischen Epoche einfacher prämonetärer Warenproduktion aus, wie Engels meinte. Eine solche Vorstellung, primär mit dem Namen Proudhon verbunden, steht vielmehr zur Kritik. Um es nochmals zu unterstreichen: Marx geht von der Zirkulationssphäre als erscheinende „Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 48) aus, in der die wesentliche Struktur dieser verschwunden scheint: „Die einfache Circulation“ ist eine „abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtproduktionsprocesses, die durch ihre eigenen Bestimmungen sich als Moment, bloße Erscheinungsform eines hinter ihr liegenden, ebenso aus ihr resultierenden, wie sie producierenden tieferen Processes – das industrielle Capital – ausweist“ (68f.). Vom „Standpunkt der einfachen Zirkulation“ ist es „ausgelöscht“, dass ihren Formen das „ganze System der bürgerlichen Produktion vorausgesetzt ist“ (52): Im Austauschprozess „erscheint nicht“ der „Aneignungsprocess“ (48). „*Ihr unmittelbares Sein ist daher reiner Schein*. Sie ist das *Phänomen eines hinter ihrem Rücken vorgehenden Processes*“ (64). Als solcher Schein ist sie indes *ort* notwendig falsch – ideologischer – Vorstellungen über das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise. Nina Rakowitz schreibt am Schluss ihrer Untersuchung der einfachen Warenproduktion als ‚Ideal und Ideologie‘: Die Wertformanalyse erweist sich als „systematischer Weg, den Schein der einfachen Zirkulation zu durchbrechen. Als Kritik kann sie die Momente des ideologischen Scheins der bür-

tionsverhältnisse, rekursiv auf ihre notwendigen gesellschaftlichen Bedingungen zu schließen, um so die Kernstrukturen des Kapitalismus darzulegen. Der „Fortgang der Entwicklung“ entpuppt sich zugleich als „Rückgang in den Grund [...]“, womit die Begründungsverhältnisse in dem Sinn sich verkehren, daß der Anfang, die Voraussetzung oder Grund des Abgeleiteten, sich verkehrt in ein Resultat und Begründetes [...]; umgekehrt gilt jetzt das ursprünglich als Resultat erscheinende nunmehr als Grund und Voraussetzung des anfänglich Ersten.“<sup>84</sup> Die Analyse der Ware ist so zum einen Analyse der von Anfang an als *kapitalistisch* bestimmten, nicht einer transepochnalen ökonomischen Kategorie<sup>85</sup> und zum anderen Dechiffrierung des vermeintlich Konkreten als Abstraktion<sup>86</sup> bestimmter entwickelter gesellschaftlicher Verhältnisse: „Wovon ich ausgehe, ist die einfachste Form, worin sich das Arbeitsprodukt der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die ‚Ware‘. Sie analysiere ich, und zwar zunächst in der *Form worin sie erscheint*“ (MEW 19, 369). Marx setzt also nicht mit dem Wesen des Kapitalismus ein, sondern mit dessen erscheinender Oberfläche, deren Analyse – ihr primär negatives Resultat – auf den verborgenen Grund des scheinbar Evidenten führt: Der Begriff des Kapitals wird entwickelt, nicht dogmatisch gesetzt, und zwar nicht willkürlich, sondern in der beschriebenen Bewegung, die von der Erscheinung auf das Wesen schließt, um von dort aus auf die Oberfläche der *wesentlichen* Verhältnisse zurückzukehren, die sich nun als notwendige Erscheinungen eben dieses Wesens begreifen lässt.

„Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber“ (57). Als solch spezifische Form des Arbeitsprodukts kommt es der Ware zu, Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert zu sein. Der Gebrauchswert bezeichnet die materielle oder ideelle, unmittelbare oder vermittelte „Nützlichkeit eines Dings“ und bildet als solcher den „stoffli-

---

gerlichen Gesellschaft transzendieren [...]. Deshalb ist die Kritik der einfachen Zirkulation und damit die Kritik der einfachen Warenproduktion und ihr notwendiges Übergehen in die Kritik des Kapitalverhältnisses zentral für das Verständnis der Kritik der politischen Ökonomie.“ Dies.: Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie, Freiburg 2000, S. 216. Ein adäquater Begriff des Kapitals lässt sich demzufolge nicht aus den ersten Kapiteln des ‚Kapitals‘ gewinnen. Vgl. ebd., S. 23 u. 104. Vgl. H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 138-53, 249-57 u. 267-71.

84 Hans-Georg Backhaus: Über die Notwendigkeit einer Ent-Popularisierung des Marxschen ‚Kapitals‘, in: Christoph Görg/Roland Roth (Hg.), Kein Staat zu machen. Kritik der Sozialwissenschaften, Münster 1998, S. 349-71, hier S. 354.

85 Vorausgesetzt ist: „1. Die Aufhebung des naturwüchsigen Kommunismus [...]. 2. aller unentwickelten, vorbürgerlichen Weisen der Produktion, in denen der Austausch sie nicht in ihrem ganzen Umfang beherrscht“ (MEW 29, 315).

86 „Formanalyse heißt daher zunächst Analyse der sogenannten *einfachen* ökonomischen Formen. Sie muß im Fortgang der Analyse die inhaltlichen und methodischen Abstraktionen der politischen Ökonomie rückgängig und den wirklichen Inhalt und Grund der ökonomischen Form in den konkreten Produktionsverhältnissen einer spezifischen Gesellschaftsformation ausfindig machen können.“ H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 278.

chen Inhalt des Reichtums, welcher immer seine gesellschaftliche Form sei“ (50). Als solches *Substrat* des Reichtums an sich ist der Gebrauchswert gleichgültig „gegen die ökonomische Formbestimmtheit“ und liegt somit „jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie“ (MEW 13, 16). Im Kapitalismus ist der Gebrauchswert allerdings zugleich die „stoffliche Basis, woran sich ein bestimmtes ökonomisches Verhältnis darstellt, der *Tauschwert*“ (16). Der Tauschwert ist bestimmt als „Wertform“ der Ware, in die im Gegensatz zu ihrer Naturalform „kein Atom Naturstoff“ (MEW 23, 62) eingeht. Der Tauschwert ist allein ein spezifisch gesellschaftliches Phänomen bzw. präziser: nichts als der Ausdruck eines bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses.

Der Tauschwert „*erscheint*“ (50; kvV.) als prima facie quantitativ-zufälliges „Verhältnis, die Proportion“ (50) worin sich Gebrauchswerte gegeneinander austauschen. Entsprechend der sich aus der Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte ergebenden „verschiedensten Proportionen“ (51) ihrer Austauschverhältnisse hat jede Ware ebenso viele Tauschwerte. Gemeinsam ist ihnen allen aber ihre gegenseitige Kommensurabilität, woraus Marx vorerst spekulativ schließt, dass der universellen Vergleichbarkeit des Differenten ein „Gleiches“ zu Grunde liegen muss, was aber heißt, dass der Tauschwert nur die „Erscheinungsform‘ eines von ihm unterschiedenen Gehalts“ (51) sein kann. Die Kontingenz der Austauschrelationen verschiedener Gebrauchswerte ist unter kapitalistischen Produktionsbedingungen anders als im vorkapitalistischen Warenverkehr oder archaischem Gabentausch, ein Schein, der sich lüftet, wenn angegeben werden kann, was das den verschiedenen Waren zu Grunde liegende gemeinsame „Dritte“ (51) ist. Dieses allen verschiedenen Gebrauchswerten Gemeinsame ist, dass sie alle Produkte „unterschiedsloser menschlicher Arbeit“ (52) sind: „Als gleichgültig gegen den besondern Stoff der Gebrauchswerte ist die Tauschwert setzende Arbeit daher gleichgültig gegen die besondere Form der Arbeit selbst. [...]. Tauschwert setzende Arbeit ist daher *abstrakt allgemeine Arbeit*“ (MEW 13, 17). Die Arbeitsprodukte sind als „Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen *gesellschaftlichen Substanz*“ nichts als qualitativ gleiche bloß quantitativ differierende „Werte“ (MEW 23, 52; kvV.). Der Wert ist somit das „Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt“. Der „Wert ist Formbestimmtheit des Produkts als Relation zur spezifischen Form gesellschaftlicher Arbeit in warenproduzierenden Gesellschaften, ‚nichts Absolutes‘, keine Entität, sondern ‚die Relation der Dinge zur gesellschaftlichen Arbeit‘“.<sup>87</sup>

Wenn abstrakte Arbeit die Substanz des Wertes einer Ware bildet, ist dessen Größe folglich durch das „Quantum der in ihm enthaltenen, wertbildenden Substanz“ bestimmt, was nichts Anderes sein kann als die „Zeitdauer“ der verausgabten Arbeit, die, da entwickelte kapitalistische Verhältnisse unterstellt sind, sich als „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ (53) (d.i. das sog. Wertgesetz) darzustellen hat. Der Wert der Ware ist somit nicht durch die individuell reale

87 A. Arndt: Marx, S. 180.

Arbeitszeit, sondern durch die sich aus dem durchschnittlichen, im steten Wandel begriffenen Stand der Produktivkraft der Arbeit ergebende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt.<sup>88</sup> Jede Ware ist daher „Durchschnittsexemplar ihrer Art“ (54). Da die notwendige Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware sinkt, wenn die Produktivkraft steigt, lässt sich konstatieren, dass die Wertgröße einer Ware „direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichten Arbeit“ (55) wechselt.<sup>89</sup> Es bleibt festzuhalten: „Wir kennen

88 Marx entwickelt hier eine Kritik an der klassischen Arbeitswerttheorie und an Konzeptionen eines (entwickelten) Warentausches ohne Geld: „Arbeitszeit als Maß der Wertgröße ist genauso wenig unmittelbare Arbeitszeit wie die abstrakte Arbeit als Werts substanz unmittelbare, d.h. konkrete Arbeit ist.“ Sie kann nicht „mit der Uhr“ unmittelbar quantifiziert werden, sondern nur vermittels des Geldes beim Tausch, der anzeigt, welche konkrete Arbeit der individuellen Privatproduzenten „als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit anerkannt wird.“ M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 219. „Dies bedeutet, daß die Herleitung ökonomischer Verhältnisse aus Arbeit und Arbeitszeit zwar abstrakt möglich denkbar erscheint, aber ihre konkreten Formen nicht im unmittelbaren Zugriff handhabbar. Damit war aller Theorie, die von arbeitszeitbestimmten Gütern und Produkten ihren Ausgang zu nehmen sucht oder von einer unmittelbaren Tauschsituation ausgeht, eine Absage erteilt.“ Diethard Behrens: Der kritische Gehalt der Marxschen Wertformanalyse, in: ders. (Hg.), Gesellschaft und Erkenntnis. Zur materialistischen Erkenntnis- und Ökonomiekritik, Freiburg 1993, S. 165-89, hier S. 185. So ist die marxsche Werttheorie zweifelsohne als ‚Kritik prämonetärer Werttheorien‘ (H.-G. Backhaus) konzipiert. Der „Wert als spezifisch soziale Form der Gesellschaftlichkeit der Arbeit kann eine wirklich selbständige Existenzform nur in Form der Naturalform einer anderen Ware erlangen und verselbständigt sich insofern vom Gebrauchswert. Er existiert nur in einer spezifischen Wert-Form“ – dem Geld. H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 14. Vgl. insgesamt ebd., S. 140-53, 158-60, 180f. u. 316-19. Somit wird auch deutlich, dass es Marx nicht vorrangig um quantitative, sondern qualitative Aspekte der Wertanalyse ging – die damals wie heute, wie insbesondere Backhaus immer wieder gezeigt hat, eine terra incognita der ökonomischen Wissenschaft darstellen. Nicht „quantitative, sondern qualitative Bestimmung“ (MEW 26.3, 134) des Wertes, die bisher als „ganz Gleichgültiges“ (MEW 23, 95) behandelt wurde, ist die eigentliche Aufgabe. Für „ein Verständnis der Marxschen Wert- und Geldtheorie ist es entscheidend zu realisieren, daß Marx die Genesis von Wert und Geld als eine qualitative Problemstellung diskutiert. Es geht Marx um die Qualität dessen, was Wert und Preis überhaupt ist: [...] daß in Preis und Geld die spezifisch gesellschaftliche, die ‚abstrakte‘ Arbeit, eine ideell-reale Existenz hat. Preis und Geld werden als *originäre ökonomische Qualität* gefasst.“ H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 314. Vgl. A. Arndt: Marx, S. 181; H.-G. Backhaus: Ent-Popularisierung, S., 352f. und M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 208 u. 217-19. Marx selbst sieht die „Differenz zwischen mir und Ricardo“ darin, dass dieser „sich in der Tat mit der Arbeit nur als Maß der Wertgröße beschäftigte und deswegen keinen Zusammenhang zwischen seiner Werttheorie und dem Wesen des Geldes fand“ (MEW 19, 358).

89 Ich werde aus Platzgründen im Weiteren auf die Darstellung quantitativer Aspekte verzichten. Hier nur als Anmerkung: Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist nicht bloß von der technischen Entwicklung der Produktivkräfte, sondern selbstverständlich auch von der gesellschaftlichen Nachfrage bestimmt. Werden zu viele Waren mit durchschnittlichem Arbeitsaufwand produziert, hat das den gleichen Ef-

jetzt die *Substanz* des Werts. Es ist die *Arbeit*. Wir kennen sein *Größenmaß*. Es ist die *Arbeitszeit*. Seine *Form*, die den Wert zum *Tauschwert* stempelt, bleibt zu analysieren“ (55).

In der Tat ist die Analyse der spezifischen *Form* der warenproduzierenden Arbeit die eigentliche Aufgabe – „der Springpunkt [...], um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“ (56) – vor der Marx steht. Das „Problem, das sich Marx dann stellt, besteht nicht darin zu ‚beweisen‘, daß Arbeit die Werts substanz ist, sondern darin, aus dieser gesellschaftlichen Form des Arbeitsprodukts [die Ware; d. Verf.] den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, der sich so darstellt, zu rekonstruieren.“<sup>90</sup> Die Ware als unterschiedene Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert muss, was Marx als seine eigentliche Entdeckung ansieht, notwendig Produkt *einer* Arbeit sein, die *Doppelcharakter* besitzt: „daß, wenn die Ware das Doppelte von Gebrauchswert und Tauschwert, auch die in der Ware dargestellte Arbeit Doppelcharakter besitzen muß“, ist „in der Tat das ganze Geheimnis der kritischen Auffassung“ (MEW 32, 11). Konkrete Arbeit produziert als qualitativ differierende, je spezifisch nützliche Tätigkeit die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Gebrauchswerte. In ihrer „Gesamtheit“ drückt sie daher den Stand „gesellschaftliche[r] Teilung der Arbeit“ aus, welche die notwendige „Existenzbedingung“, was nicht auch umgekehrt gilt, der „Warenproduktion“ (MEW 23, 56) ist. Konkrete Arbeit ist als Tätigkeit der zielgerichteten Formierung und Aneignung der „Naturstoffe“ eine transepocheale „ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln“ (57). Als solcher ‚Naturzwang‘ ist die Arbeit nicht Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie. Da die konkrete Arbeit als die Ursache der Verschiedenheit der Gebrauchswerte nicht deren gemeinsame ‚Substanz‘ begründen kann, ist diese ihre allgemein-kommensurable Gleichartigkeit Resultat der abstrakten Arbeit: „Als Gebrauchsgegenstände [...] sind die Waaren *körperlich verschiedene* Dinge. Ihr *Werthsein* bildet dagegen ihre *Einheit*. Diese Einheit entspringt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 19). Die Wertgegenständlichkeit der Ware resultiert nicht aus ihrer Naturalform und der diese konstituierenden konkreten Arbeit, ist aber an sie ‚gebunden‘. Die „Ware ist sowohl Produkt als auch gesellschaftliche Vermittlung. Sie ist kein Gebrauchswert der Wert *hat*, sondern als materialisierte Vergegenständlichung konkreter und abstrakter Arbeit ist sie ein Gebrauchswert, der ein Wert *ist* und deshalb Tauschwert *besitzt*. [...]. Als Gegenstand *hat* die Ware eine stoffliche Form, als gesellschaftliche Vermittlung *ist* sie eine gesellschaftliche Form.“<sup>91</sup> Ihr Wert-Dasein begründet die Arbeit als solche, die notwendig von jeder konkreten Arbeit abstrahiert ist, da diese nur so als Ausdruck ein und derselben *qualitativ gleichen* Arbeit als Basis ihrer *allgemeinen* Aus-

fekt, als ob weniger Waren mit überdurchschnittlichem Arbeitsaufwand hergestellt wurden.

90 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 203.

91 Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 240.

tauschbarkeit dienen kann: „Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reduziert ist“ (MEW 23, 60). Diese Abstraktion ist weder eine bewusste der beteiligten Akteure noch eine Konstruktion des beobachtenden Theoretikers, sondern eine, „die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird“ (MEW 13, 18).

Der Charakter der abstrakten Arbeit lässt sich ex negativo näher bestimmen: 1. gilt es zu konstatieren, dass abstrakte Arbeit nicht eine zweite Form der Tätigkeit neben der konkreten Arbeit bezeichnet. Es ergibt sich „daß in der Ware zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt ist“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 26). 2. verweist diese Feststellung darauf, dass es *allein* die besondere Form der die Warenproduktion auszeichnenden Gesellschaftlichkeit ist, die den Grund für den Doppelcharakter warenproduzierender Arbeit und somit auch für die Wertgegenständlichkeit ihrer Produkte abgibt: „spezifisch bürgerlich“ (44). Der Wert ist „Vergegenständlichung abstrakter Arbeit. [...] Wert ist [...] Kategorie der Vermittlung: er ist gleichzeitig eine historisch bestimmte, sich selbst verteilende Form des Reichtums und eine objektiverte, sich selbst vermittelnde Form gesellschaftlicher Beziehungen.“<sup>92</sup> Entgegen gewissen missverständlichen Äußerungen von Marx selbst hat abstrakte Arbeit folglich genau so wenig mit den physiologischen Aspekten der (konkreten) Arbeit zu tun wie der Wert der Ware mit einer konkretistischen missverstandenen Substanz<sup>93</sup>; konkrete Arbeit und stoffliches Substrat

92 Ebd., S. 239.

93 M. Heinrich kommentiert: „Daß die Abstraktheit der Arbeit keine Natureigenschaft, sondern eine *gesellschaftliche* Eigenschaft der Arbeit ist, daß es sich um eine im Tausch vollziehende Abstraktion von der Verschiedenheit der Arbeiten ist, wird innerhalb der beiden ersten Unterabschnitte des Kapitels des *Kapital* nicht klar.“ Ders.: *Wissenschaft vom Wert*, S. 212f. Abstrakte Arbeit stellt die spezifische Gesellschaftlichkeit der Arbeit dar, die diese nur unter kapitalistischen Bedingungen annimmt: Die „*Waren sind unmittelbar Produkte vereinzelter unabhängiger Privatarbeiten*, die sich durch ihre Entäußerung im Prozeß des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeit bestätigen“ (MEW 13, 67; kvV.; vgl., 21), d.h. sich als qualitativ gleiche abstrakte Arbeit darstellen; als allgemeiner Wert im Unterschied zu ihrem konkreten Gebrauchswert. Der Wert indes kommt weder einer einzelnen Ware als solcher zu noch ist er substanzialistisch misszuverstehen. Hierauf hat neben M. Heinrich (ebd., S. 214-17) besonders H. Brentel (*Soziale Form und ökonomisches Objekt*, S. 311-13) aufmerksam gemacht. Marx hält in der Tat fest, dass die „gesellschaftliche Arbeitszeit“ nur „latent“ in den Waren „existiert“ und sich „erst in ihrem Austauschprozeß“ offenbart: „Es wird nicht ausgegangen von der Arbeit der Individuen als gemeinschaftlicher, sondern umgekehrt von besondern Arbeiten von Privatindividuen. Arbeiten, die sich erst im Austauschprozeß durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters als allgemeine gesellschaftliche Arbeit beweisen. Die allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat“ (MEW 13, 31f.). Dies bedeutet nicht, dass der Wert auf eine „Kategorie des Marktes reduziert“ wird, wie C. Iber: Grund-

sind allein (notwendige) materielle ‚Träger‘ der abstrakten Arbeit bzw. des Wertes. Das heißt aber – ebenfalls entgegen terminologischer Ungenauigkeiten seitens Marx’ – dass, 3. abstrakte Arbeit weder die *Reduktion* aller warenproduzierenden Arbeit auf „*einfache Durchschnittsarbeit*“ (MEW 23, 59) noch das Abstraktwerden *konkreter* Arbeit, in welcher Form auch immer, bezeichnet.<sup>94</sup>

Was das Verständnis erschwert und naheliegende Missverständnisse provoziert, ist dabei nicht allein der Sachverhalt terminologischer Ungenauigkeiten bei Marx selbst, sondern die abstrakte Ebene am Anfang der Darstellung, die wie H. Brentel dargelegt hat, die (vermeintlich) einfachen und konkreten sowie (vermeintlich) selbstständigen ökonomischen Formbestimmtheiten als un selbstständige Abstraktionen eines schon vorausgesetzten komplexen Zusammenhangs dechiffriert, der selbst aber erst noch aus den einfachen Formen ‚entwickelt‘ werden muss: „Der wirkliche Marxsche Begriff der ‚Ware‘ als eine Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert in ihrer Vermitteltheit im Geld und in der Ware Arbeitskraft, der Ware als Warenkapital, als Totalitäts-Verhältnis kapitalistischer Produktion und Reproduktion, ist hier noch unexpliziert. [...] Erst Schritt für Schritt werden die bewußt thematisierten und provozierten Mißverständnisse sowohl hinsichtlich der Werts substanz wie der Wertform ausgeräumt“<sup>95</sup>.

---

züge der Marx’schen Kapitalismustheorie, S. 35, gegenüber Heinrich beanstandet. Vielmehr wird darauf reflektiert, dass die Substanz der Werte, die abstrakte Arbeit, „immer schon *formbestimmte Substanz*“ ist: sie „ist nicht Substanz *vor* den Verhältnissen“, der Produktion und Zirkulation als Einheit, „sondern Werts substanz der Produkte als Waren *in* diesen Verhältnissen.“ H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt. S. 313. Jede konkretistische Vorstellung von Substanz wird von Marx als „substantialistische Arbeitswerttheorie“ (ebd., S. 311) kritisiert, die den Wert gerade *nicht* aus der spezifischen Gesellschaftlichkeit warenproduzierender Arbeit, d.h. gar nicht bzw. falsch erklärt. Daher schreibt M. Heinrich auch zu Recht, dass abstrakte Arbeit „überhaupt nicht ‚verausgabt‘“ werden kann: „Abstrakte Arbeit ist ein im Tausch konstituiertes *Geltungsverhältnis*: Im Tausch *gilt* die verausgabte konkrete Arbeit als ein bestimmtes Quantum Wert bildender abstrakter Arbeit“. Ders.: Kritik der politischen Ökonomie, S. 49. So „nimmt in der Warenproduktion die Arbeit erst dann gesellschaftlichen Charakter an, wenn sie durch den Tausch der Produkte auf abstrakt-allgemeine Arbeit [...] reduziert wird. *Diese Form der gesellschaftlichen Arbeit bildet den Inhalt der Kategorie ‚Wert‘, der damit selbst als spezifisch historische Form bestimmt ist*“. A. Arndt: Marx, S. 180f.; kvV.

94 Vgl. hierzu und zu den Ungenauigkeiten bei Marx selbst M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 210f. Das Gelten konkret verausgabter Arbeit als Ausdruck abstrakter Arbeit schließt diese notwendigen Reduktionen ein.

95 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 281. Der Wert ist der „*abstrakteste* Ausdruck des Kapitals selbst“ (MEW 42, 667; kvV). Vgl. H.-G. Backhaus: Ent-Popularisierung, S. 354f. Ich werde diesem Tatbestand versuchen, Rechnung zu tragen, indem ich über Fußnoten notwendige Erläuterungen und Vorgriffe einfüge. Da die angemessene Darstellung der hier vorgetragenen Sachverhalte umfängliche Arbeiten für sich bedürften, hoffe ich so auf dem hier sehr begrenzten Raum zumindest die größten Missverständnisse auszuschließen.

### 3.1.2.2 Das Geld

Marx hatte den Tauschwert als Erscheinungsform des Wertes bezeichnet. Beide stehen in einem *notwendigen* Verhältnis zueinander, welches nicht nach dem Schema Substanz-Akzidenz, wo der Wert mithin als an sich unabhängiges Wesentliches erschiene, sondern in Form des dialektischen Verhältnisses von Wesen und Erscheinung zu verstehen ist, das den Wert als nicht unabhängigen Grund der Erscheinung konzipiert: das Wesen muss erscheinen, die Erscheinung ist somit wesentlich.<sup>96</sup> Da die Wertgegenständlichkeit der Waren „rein gesellschaftlich ist, so versteht es sich von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann“ (MEW 23, 62). Marx' Wertformanalyse<sup>97</sup> hat ihren Ausgangspunkt in der Bestimmung der Ware als Einheit der Gegensätze von naturalem Gebrauchswert und rein gesellschaftlichem Wert. Die Ware verkörpert den Widerspruch, als ein stofflich *Besonderes* und *Verschiedenes* zugleich Inkarnation des *Allgemeinen* und *Gleichen* zu sein. Das Allgemeine, der Wert der Ware, bedarf notwendigerweise einer von der Naturalform der Ware unterschiedenen Erscheinung – Wertform bzw. Tauschwert – welche im Verhältnis von Ware zu Ware sich darstellt. Als „Gesetztes ist die Ware Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses, das nicht an ihr als selbständigem Ding erscheinen kann, sondern nur im ‚gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware‘ [...]“. Dieses Verhältnis setzt aber bereits voraus daß die Waren Gemeinsames darstellen, aufgrund dessen sie die Form allgemeiner Austauschbarkeit besitzen<sup>98</sup>, weshalb die Warenanalyse der Wertformanalyse aus systematischen Gründen auch vorausgeht.<sup>99</sup> Das Ziel der Wertformanalyse ist, die *logisch-begriffliche* „Genesis“ der Geldform aus der einfachen Wertform „nachzuweisen“ (62). Ausgangspunkt ist die entwickelte kapitalistische Produktionsweise mit universellem Warentausch, nicht ein zufälliger Produktentausch. Die Analyse zielt darauf, das Geld als notwendiges und inhärentes Moment der kapitalistischen Produktionsweise darzustellen und somit Warenproduktion und Geld als untrennbare Einheit

96 Bereits auf der Ebene der Warenanalyse ist die marxssche Darstellungsweise in Miniatur enthalten: von der Erscheinung zum Wesen und zurück zum erscheinenden Wesen als die begründete und begriffene ‚Oberfläche‘. Barbara Lietz hat in ihrem instruktiven Aufsatz: Die Problematik von Wert und Tauschwert und die ‚Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ‚Kapital‘, in Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1999, S. 57-81, die Veränderungen der marxsschen Verhältnisbestimmung von Wert und Tauschwert detailliert nachgezeichnet. Vgl. in Bezug auf die Konsequenzen auch M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 209, 214-16 u. 218f.

97 Auf die nähere Darstellung ihrer verschiedenen Entwicklungsschritte muss verzichtet werden. Vgl. hierzu die Rekonstruktion von D. Behrens: Der kritische Gehalt der Marxsschen Wertformanalyse. Hier geht es allein darum die Ergebnisse festzuhalten.

98 A. Arndt: Marx, S. 181.

99 Vgl. M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 230 u. 242

auszuweisen. Die marxssche Werttheorie ist daher eine monetäre Theorie der kapitalistischen Ökonomie.<sup>100</sup>

Marx geht von dem einfachsten Wertverhältnis aus, dem Verhältnis einer Ware zu einer anderen:  $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ . Die zwei sich ausschließenden Pole der Gleichung bezeichnet Marx als ‚relative Wertform‘ (Ware A) und ‚Äquivalentform‘ (Ware B). Es sind dies nicht zwei Waren, deren Wert schon feststeht, sondern eine polare<sup>101</sup> Beziehung, in der die eine Ware die andere Ware zum Wertausdruck ihrer selbst macht: „Vermittelst des Wertverhältnisses wird also die Naturalform der Ware B zur Wertform der Ware A [...]. Indem sich die Ware A auf die Ware B als Wertkörper bezieht [...], macht sie den Gebrauchswert B zum Material ihres eigenen Wertausdrucks“ (67). Dies ist der ‚logische‘ Ausgangspunkt für die notwendige Vermittlung des Warentausches durch Geld. Die Ware muss sich verdoppeln in Ware und Wertform, um ihrem inneren Widerspruch eine äußere Form geben zu können. Indem Ware A die „*andre* Waare sich als *Werth gleichsetzt*, bezieht sie sich selbst auf sich selbst als Werth. Indem sie sich auf sich selbst als Werth bezieht, unterscheidet sie sich zugleich *von sich selbst als Gebrauchswerth*. Indem sie ihre Werthgröße [...] ausdrückt, giebt sie ihrem *Werthsein* eine von ihrem unmittelbaren Dasein unterschiedne *Werthform*“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 29). Die *konkrete* Arbeit dient in der Äquivalentform folglich als „Verkörperung“ (MEW 23, 72) *abstrakter* menschlicher Arbeit. Die in Ware B verausgabte konkrete Arbeit wird zur „Erscheinungsform ihres Gegenteils“ (73), was ihre Austauschbarkeit begründet. Privatarbeit erhält unmittelbar gesellschaft-

100 Dies besagt, dass 1. für den kapitalistischen Warentausch das Geld konstitutiv ist bzw. ohne Geld nicht einmal denkbar ist, weil die Werteigenschaft der Waren sich nur in einem allgemeinen Äquivalent darstellen kann und 2. der Wert eine selbstständige, sich erhaltende Gestalt allein im Geld erhält: „Die Wertformanalyse ist daher nicht die Rekonstruktion der historischen Genesis des Geldes als Voraussetzung des Kapitals, sondern unter der Voraussetzung des Kapitalverhältnisses Rekonstruktion der Formbestimmtheit des Produkts, dessen Tausch schon immer durch das Geld vermittelt wird.“ A. Arndt: Marx, S. 185 Vgl. M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 250f.; ders.: Kritik der politischen Ökonomie, S. 62.; C. Iber: Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie, S. 49, 52, 89, 98 u. 114f. Jannis Milios verweist in seiner Auseinandersetzung mit der postkeynesianischen Geldtheorie auf sich hieraus ergebende Konsequenzen: „Die Geldschaffung und -zirkulation ist nicht im Prozess der Warenproduktion und -zirkulation endogen, sondern umgekehrt ist die Warenproduktion und -zirkulation endogen im gesamtgesellschaftlichen Zyklus des Geldes, dessen Bewegung von seiner Funktion als Geldkapital determiniert wird. [...]. Seine Bewegung *ist* der materielle Ausdruck der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse.“ Ders.: Die Marxssche Werttheorie und das Geld. Zur Verteidigung der These über den endogenen Charakter des Geldes, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2004, S. 95-114, hier S. 107. Dies heißt aber, dass schon die marxssche Wertformanalyse auf die Verselbstständigung des Wertes als *das* Charakteristikum der kapitalistischen Produktionsweise verweist.

101 Vgl. zur Polarität im Unterschied zu einer Äquivalenzrelation M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 224f.; u. C. Iber: Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie, S. 53f.

liche Form. Die ‚Verkehrung‘ der gesellschaftlichen Verhältnisse kapitalistischer Warenproduktion zeigt sich bereits auf dieser Ebene: Bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse stellen sich als Eigenschaften von Dingen dar. Der Wert einer Ware als Ausdruck der abstrakten Arbeit bzw. des spezifischen Verhältnisses der Privatarbeiten zueinander erscheint als dingliche Eigenschaft der Naturalform der anderen Ware und der sie produzierenden konkreten Arbeit.<sup>102</sup>

Als Resultat bleibt festzuhalten: 1. Die Wertform der Ware „entspringt“ aus der „Natur des Warenwerts“ und „nicht umgekehrt Wert und Wertgröße aus ihrer Ausdrucksweise als Tauschwert“ (75). 2. „Der in der Ware eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswert und Wert wird also dargestellt durch einen äußeren Gegensatz“ (75), nämlich den von relativer Wertform und Äquivalentform. Daher kann Marx sagen, dass das „Geheimnis aller Wertform“, folglich auch des Geldes, in der einfachen Wertform „steckt“ (63). Doch die einfache Wertform muss sich (begrifflich) entwickeln<sup>103</sup>, da sie nur eine unzulängliche Form der Verdoppelung der Ware in Ware und Wertform zeitigt. Die relative Wertform vermag nicht ihre „qualitative Gleichheit und quantitative Proportionalität mit allen anderen Waren darzustellen“ (76): „Indes geht die einzelne Wertform von sich selbst in eine vollständigere Wertform über“ (76), und zwar in die entfaltete Wertform, die nichts anderes darstellt als die Gegenüberstellung der Ware A zu allen möglichen Waren X. Die entfaltete Wertform ist die endlose Multiplizierung der relativen Wertform bzw. eine endlose Reihe von einfachen Wertformen. Die Mängel der einfachen Wertform sind nicht behoben, der Wert hat noch „keine einheitliche Erscheinungsform“ (79). Die entfaltete Wertform ist als Gleich-

102 Vgl. hierzu C. Iber: Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie, S. 55-57.

103 „Wert kann als Wert, als abstrakt-allgemeine Arbeit, überhaupt nur in eins mit einem wirklich *allgemeinen* Wert-Ausdruck, d.h. nur im Zusammenhang einer *allgemeinen Äquivalentform* konstituiert sein. Er liefert zwar den abstrakten Ausgangspunkt der Analyse, verweist durch sie aber auf immer schon vorausgesetzte Verhältnisse, in denen er als Wert überhaupt nur gesetzt sein kann. [...] Die Darstellung nimmt den methodischen Weg einer ‚Entwicklung‘ der Wertformen als einer *Aporetik* bloßer einfacher Wertformen.“ H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt S. 316. Die Widersprüche der verschiedenen Wertformen treibt die Darstellung an und begründet die Übergänge als notwendige. A. Arndt hat dies sehr treffend festgehalten: so „beruht die innere Notwendigkeit der Entwicklung der Wertform [...] gerade auf den materialistischen Prämissen Marx' und nicht auf dem darstellungsmethodischen Kokettieren mit einer reinen Begriffsdialektik. Als Entfaltung des in dem Begriff der Ware ‚an sich‘ Gegebenen erscheint sie nur, weil die Entwicklung die der Verhältnisse ist, aus denen der Begriff abstrahiert wurde.“ A. Arndt: Marx, S. 185. Vgl. auch C. Iber: Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie, S. 52. Entscheidend ist für Marx, dass die Widersprüche nicht eliminiert, sondern nur in einer höheren Form krisenträchtig aufgehoben werden: „Die Entwicklung der Ware hebt diese Widersprüche nicht auf, schafft aber die Form, worin sie sich bewegen können“ (MEW 23, 118), wobei „es in der Natur des Geldes liegt, daß es die Widersprüche sowohl des unmittelbaren Tauschhandels als des Tauschwerts nur löst, indem es sie allgemein setzt“ (MEW 42, 130).

chung allerdings auch umkehrbar. Wenn Ware A sich in x-beliebigen Waren ausdrücken kann, kann Ware A, nun den Pol der Gleichung wechselnd, zum alleinigen und allgemeinen Wertausdruck aller anderen Waren werden: „Die Waren stellen ihre Werte jetzt 1. einfach dar, weil in einer einzigen Ware und 2. einheitlich, weil in derselben Ware. Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein“ (79). Erst in dieser Form beziehen sich die „Waren aufeinander als Werte“; die allgemeine Wertform ist somit „gemeinsames Werk der Warenwelt“ (80): *„Es kommt damit zum Vorschein, daß die Wertgegenständlichkeit, weil sie das bloß ‚gesellschaftliche Dasein‘ der Dinge ist, auch nur durch ihre allseitige gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt werden kann, ihre Wertform daher gesellschaftlich gültige Form sein muß“* (80f.; kvV.). Die allgemeine Wertform zeigt so, dass sie der „gesellschaftliche Ausdruck der Warenwelt“ ist: „Es ist als ob neben und außer den Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren [...] *das Thier* existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein *Allgemeines*“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 37). Die allgemeine Äquivalentform wird zur Geldform und die relative Wertform der Ware zur „Preisform“, wenn durch „gesellschaftliche Gewohnheit“ (MEW 23, 84) eine Ware dauerhaft aus der relativen Wertform ausgeschlossen ist, womit sich im Rückschluss auf die dargelegte Entwicklung ergibt, dass die „Warenform“ der „Keim der Geldform“ (85) ist: „Aus dem Widerspruch der allgemeinen Charaktere des Werts mit seinem stofflichen Dasein in einer bestimmten Ware [...] ergibt sich die Kategorie des Geldes“ (MEW 29, 315). Somit ist aber bewiesen, dass die kapitalistische Ökonomie nicht als einfache Tauschwirtschaft begriffen werden kann, in der das Geld eine rein „technische[n] Bequemlichkeit“ (MEW 13, 42) ist, sondern als ein spezifisch widersprüchliches gesellschaftliches Verhältnis, welches sich im Geld darstellen *muss*, „weil die Waare überhaupt sich von Haus aus nicht in unmittelbar austauschbarer oder gesellschaftlicher Form befindet“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 40). Das Geld ist nun als notwendiger Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses charakterisiert, das als „*handgreifliches Ding*“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 54) erscheint. Das Geld stellt ein „gesellschaftliches Produktionsverhältnis [...] in Form eines Naturdings von bestimmten Eigenschaften“ (MEW 13, 22) dar, welches dieses „sachlich verschleiert, statt [...] zu offenbaren“ (MEW 23, 90) – „nicht Symbol“ (MEW 13, 34), sondern „reelle Mystifikation“ (35). Als solche ist das Geld die „allgemeine gesellschaftliche Macht“ (MEGA<sup>2</sup> II, 2, 20), der „Nexus rerum“ (19) der vereinzelt Einzelnen:

„Daher die Magie des Geldes. Das bloß atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozeß und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem bewußten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eignen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, daß ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen. Das Rätsel des Geldfetischs ist daher nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs“ (MEW 23, 107f.).

Die Kritik der politischen Ökonomie erweist sich so nicht als alternative ökonomische Kategorienlehre, sondern ihrer Essenz nach als das kritische Dechiffrieren der Formbestimmtheit der ökonomischen Kategorien als Ausdruck eines historisch-spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses, das „als ein Metall, ein Stein, eine rein körperliche Sache außer ihnen erscheint“ (MEW 42, 165)<sup>104</sup>; sie ist Zerstörung des naturhaft-dinglichen Scheins kapitalistischer Vergesellschaftung.

Mit der Einführung der Geldform als gesellschaftliche „Tat“ (MEW 23, 101) der „Ausschließung“ einer Ware aus der relativen Wertform hat Marx eine andere Ebene der Darstellung erreicht.<sup>105</sup> Nachdem die begriffliche Bestimmung der Ware und die Explikation ihrer Wertformen erfolgt ist, folglich die immanente Notwendigkeit des Geldes für den Warentausch belegt ist, analysiert Marx den Austauschprozess der Waren als praktische Vollziehung der der Ware als solcher

104 Vgl. bes. MEW 42, 90-92, 95-97, 127 u. ö.

105 Es ist ein „*Bruch in der dialektischen Darstellung*“ der Wertformen“ zu konstatieren, so M. Heinrich: *Wissenschaft vom Wert*, S. 227. In der Erstauflage endet die Wertformanalyse mit einer vierten Form, die die Aporie darstellt, dass vor Ausschluss der Geldware jede Ware die allgemeine Äquivalentform einnehmen kann und somit sich alle gegenseitig als solche ausschließen. Es entsteht das Paradoxon des verallgemeinerten allgemeinen Äquivalents: „Die allgemeine Äquivalentform kommt immer nur einer Waare zu im Gegensatz zu allen andern Waaren; aber sie kommt jeder Waare im Gegensatz zu allen anderen zu. Stellt aber jede Ware ihre eigne Naturalform allen anderen Waren gegenüber als allgemeine Äquivalentform, so schließen alle Waaren alle von der allgemeinen Äquivalentform aus und daher sich selbst von der gesellschaftlich gültigen Darstellung ihrer Werthgrößen“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 43). Marx lässt diese Darstellung in der 2. Aufl. des ‚Kapitals‘ fallen und führt statt dessen, wie beschrieben, schon auf der Ebene der Wertformanalyse das Geld ein. Heinrich bewertet dies als unsaubere Verwischung der analytischen Differenz von Formanalyse und anschließender Handlungstheorie. Siehe auch C. Iber: *Grundzüge der marx’schen Kapitalismustheorie*, S. 60 f., der die Umarbeitung positiver bewertet. Roberto Fineschi sieht im Gegensatz zu Heinrich sogar eine „Verstärkung der dialektischen Ableitung“. Ders.: *Nochmals zum Verhältnis Wertform – Geldform – Austauschprozess*, in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge* 2004, 115-133, hier S. 133. Fenischi begründet dies in seiner Rekonstruktion der verschiedenen Versionen von Marx’ Formentwicklungen damit, dass Marx schlussendlich das *historisch-kontingente* Werden der Geldform „selbst“ als „*logische Formbestimmtheit*“ (S. 132) der Wertform erkannte und somit diese *vor* der Darstellung des Austauschprozesses einführte. Wenn man Fenischi auch darin folgen mag, dass Marx sehr wohl das Geld wertformanalytisch vor dem Austausch als in diesem Sinne bereits *logisch* ‚gesetzt‘ darstellt, ein ‚Bruch‘ folglich nicht zu konstatieren ist, ändert dies nichts daran, darauf verweist Fenischi „Verwirklichung“ (S. 132) der Bestimmungen im Austauschprozess, dass die Einführung des Geldes als solches der *Tat* der Warenbesitzer im Austausch bedarf. Vgl. als Übersicht zur diesbezüglichen, anhaltenden Diskussion den Aufsatz von Ingo Elbe: *Wertformanalyse und Geld. Zur Debatte über Popularisierungen, Brüche und Versteckspiele in der Marxschen Darstellung*, in: ders. u.a. (Hg.), *Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung*, *Beiträge zur Kapital-Diskussion*, Berlin 2008, S. 210-40.

zukommenden Bestimmungen durch die Warenbesitzer. Neben der Erörterung der rechtlichen Gestaltung des Warentausches<sup>106</sup> wird die begrifflich bereits eruierte Notwendigkeit der Verdoppelung von Ware in Ware und Geld nun als reale Tat der sich aufeinander beziehenden Warenbesitzer dargestellt. Die ‚Gesetze‘ der Ware determinieren die Handlungen, der sie exekutierenden Warenbesitzer. Daraus begründet sich die *logische* Priorität der Formanalyse der Ware vor der Analyse ihrer realen Austauschbeziehungen, welche nicht als *zeitliche* misszuverstehen ist: Aus *systematischen* Gründen wird erst der Begriff der ‚Ware als solche‘ und die Notwendigkeit ihrer Wertformentwicklung dargestellt, was nicht dahingehend misszuinterpretieren ist, dass die ‚Ware als solche‘ bereits (zeitlich) vor dem Austausch existiert.<sup>107</sup> Beide Analyseebenen sind indessen nicht formalistisch zu trennen, da die Waren- und Wertformanalyse *selbst* ihren Gegenstand als Ausdruck eines *sozialen Verhältnisses* analysiert, dessen Oberfläche im Austauschprozess in Erscheinung tritt. Form- und Handlungsanalyse bilden eine sich unterscheidende Einheit, wobei der Unterschied in der Trennung *zweier* analytischer Ebenen – Ware als solche und Ware in ihrer realen Austauschbeziehung – die Einheit aber in der Dechiffrierung der Form als Ausdruck *eines* gesellschaftlichen Verhältnisses liegt, dessen Wesen erscheinen muss: „Wenn es daher richtig ist zu sagen, daß der Tauschwert ein Verhältnis zwischen Personen ist, so muß aber hinzugesetzt werden: unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis“ (MEW 13, 21). Die Formanalyse selbst begründet so den Übergang in die Handlungsanalyse.

Der Doppelcharakter der Ware, der nicht „als ein ruhndes (fixes) Sein, sondern nur in der gesellschaftlichen Bewegung der Circulation“ (MEGA<sup>2</sup> II, 2, 69) existiert, stellt sich für den Warenbesitzer, der als Exekutor bzw. „Personifikation der ökonomischen Verhältnisse“ (MEW 23, 100) und der ihr inhärierenden Gesetzmäßigkeiten fungiert, als Paradoxon dar, weil jedem die eigene Ware Nicht-Gebrauchswert, dem Nicht-Besitzer hingegen Gebrauchswert ist: „*Verkaufen* um zu *Kaufen*“ (MEW 13, 70). Sie müssen folglich in einem Austauschprozess „die Hände wechseln“ (100), der durch eine zirkuläre Struktur und einen Widerspruch charakterisiert ist. Die Waren müssen sich als „Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können“, als welche sie sich andererseits bewährt haben müssen, „bevor sie sich als Werte realisieren können“ (100): der „Zirkel des Austauschprozesses besteht also darin, daß seine Realisierung Resultat und Voraussetzung des Austauschprozesses zugleich ist.“<sup>108</sup> Diesem Zirkel liegt der in der 1. Aufl. des ‚Kapitals‘ als Wertform IV dargestellte Widerspruch zu Grunde, dass in dieser Situation *jedem* Warenbesitzer *seine* Ware als *allgemeines Äquivalent* gilt, das sich gegen jeden Gebrauchswert *unmittelbar* austauschen lässt, was die Unmöglichkeit begründet, *ein* allgemeines Äquivalent zu konstitu-

106 Vgl. hierzu das nächste Kapitel.

107 Vgl. M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 230f. u. 242; u. C. Iber: Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie, S. 82f.

108 C. Iber: Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie, S. 88.

ieren. Nun ist aber, wie die Waren- und Wertformanalyse ergab, genau dieses Bedingung des Warentausches. Daher haben die Warenbesitzer auch „schon gehandelt, bevor sie gedacht haben. Die Gesetze der Warennatur betätigen sich im Naturinstinkt der Warenbesitzer. [...] nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. [...]. So wird sie – Geld“ (101).<sup>109</sup> Die Warenbesitzer exekutieren in ihrem Handeln ‚unbewusst‘ die Gesetze der Ware: das „Geld entsteht nicht durch Konvention, sowenig wie der Staat“, sondern „naturwüchsig“ (MEW 42, 98). Die für den Warentausch im Unterschied zum „unmittelbaren Produktentausch“ (MEW 23, 103)<sup>110</sup> notwendige „Verdoppelung der Ware in Ware und Geld“ (102) ist keine rational-intendierte Handlung oder Konvention, sondern naturwüchsige Tat, die das (theoretisch) Notwendige real vollbringt und so den „immanenten Gegensatz von

109 Zur Frage, ob das Geld selbst eine Ware sein muss, vgl. M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 233-40. Heinrich verneint diese marxsche Annahme als falsche Verknüpfung einer historisch möglichen Form des Geldes mit seiner rein begrifflichen Bestimmung. Heinrich begründet seinen mit Blick auf das heutige Geld- und Währungssystem nahe liegenden Einwand mit dem Argument, dass der Wert als das gleichsam Übersinnliche der Ware, selbst im Gold als Geld nicht unmittelbar – sinnlich – existiert, sondern auch hier nur sinnlich repräsentiert wird: die „unmittelbare Existenz des Werts, *Wert als solcher* ist eine Abstraktion, ein reales Objekt kann diese Abstraktion immer nur *repräsentieren*. [...] Als Geld ist auch Gold *Zeichen*, aber nicht einfach von Wert, sondern von *Wert als solchem*.“ Ebd., S. 235. Vgl. zur Diskussion dieser Frage auch den im Wesentlichen Heinrich zustimmenden Aufsatz von Ingo Stützle: Die Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx' Kritik der politischen Ökonomie, in: Hoff u.a., Das Kapital neu lesen, S. 254-86. Dementsprechend ist auch die Kontroverse zwischen geldtheoretischem Nominalismus und Metallismus zweitrangig, da Marx nicht primär die Materialität des Geldobjekts fokussiert, sondern die Notwendigkeit von Geld im Kapitalismus überhaupt darlegt. Vgl. zu dieser Frage auch den Problemaufriss von H.-G. Backhaus: Dialektik der Wertform, S. 67 ff. Kritik an Heinrich hingegen bei C. Henning: Philosophie nach Marx, S. 169-89, bes. Fn. 132 u. 153, der allerdings zum Rundumschlag ausholt und statt feiner Nadelstiche lieber Kolbenschläge austeilt. Marx selbst hat m. E. trotz der eindeutigen Bestimmung des Geldes als Ware jenseits dieser Gegensätze argumentiert: „Der Austauschprozeß gibt der Ware, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform. Die Verwechslung beider Bestimmungen verleitete dazu, den Wert von Gold und Silber für imaginär zu halten. Weil Geld in bestimmten Funktionen durch bloße Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entsprang der andre Irrtum, es sei ein bloßes Zeichen. Andererseits lag darin die Ahnung, daß die Geldform des Dings ihm selbst äußerlich und bloße Erscheinungsform dahinter versteckter menschlicher Verhältnisse. In diesem Sinne wäre jede Ware ein Zeichen, weil als Wert nur sachliche Hülle der auf sie verausgabten menschlichen Arbeit“ (MEW 23, 105). Das Problem, das den genannten Fragen zu Grunde liegt, ist nichts anderes als die so schwer zu ‚fassende‘ Spezifik der sozial-ökonomischen Gegenständlichkeit. Vgl. auch die marxschen Ausführungen zur Münzgestalt des Geldes als Zirkulationsmittel in MEW 13, 87-101 u. MEW 23, S. 138-43.

110 Vgl. zu dieser Differenz und ihrem ideologisches Ignorieren MEW 13, 36 u. MEW 23, 102f.

Gebrauchswert und Wert“ in dem „äußeren Gegensatz“ (119) von Ware und Geld zur Erscheinung bringt, wobei sich hier der Übergang vom Waren- zum Geldfetisch ankündigt: Die „Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil alle andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen, umgekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzustellen, weil sie Geld ist“ (107).

Marx unterscheidet nun die Funktionen des Geldes die es in der Warenzirkulation<sup>111</sup> innehat. Die erste Funktion des Geldes ist es, als „allgemeines Maß der Werte“ (109) der Waren zu fungieren; als solches ist es die „notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit“ (109).<sup>112</sup> Der Wertausdruck einer Ware im Geld ist ihr „Preis“ (110).<sup>113</sup> In dieser Funktion als Wertmaß gilt das Geld „als nur vorgestelltes oder ideelles Geld“ (111) und verwandelt so die Werte in „Preise“ (113). Die „Preisform schließt die Veräußerlichkeit der Waren gegen Geld und die Notwendigkeit dieser Veräußerung ein. [...] Im ideellen Maß der Werte lauert daher das harte Geld“ (118). In der nächsten Funktion tritt das Geld als Zirkulationsmittel auf. Es ist die *notwendige* Vermittlungsinstanz der sich im Austauschprozess vollziehenden „Metamorphosen – Verwandlung der Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware“ – der „Salto mortale der Ware“ (120). Geld vermittelt als Zirkulationsmittel also die Bewegung von W-G-W, die sich als Kreislauf von W-G und G-W darstellt. „Der Kreislauf, den die Metamorphosenreihe jeder Ware beschreibt, verschlingt sich [...] unentwirrbar mit den Kreisläufen anderer Waren. Der Gesamtprozeß stellt sich dar als Warenzirkulation“, in der das Geld nicht mehr „verschwindet“, sondern dauerhaft zirkuliert. Das Charakteristikum des

111 „Die prozessierenden Beziehungen der Waren aufeinander kristallisieren sich als unterschiedene Bestimmungen des allgemeinen Äquivalents, und so ist der Austauschprozeß [...] Bildungsprozeß des Geldes. Das Ganze dieses Prozesses, der sich als ein Verlauf verschiedener Prozesse darstellt, ist die *Zirkulation*“ (MEW 13, 37).

112 Um es nochmals zu betonen, die wertbildende Arbeit(szeit) kann sich nicht direkt, sondern nur vermittelt durch das Geld im Austausch darstellen, weil sie als privat verausgabte ihre Gesellschaftlichkeit erst im Austausch unter ‚Beweis stellen‘ muss. Es macht eben die Spezifik der kapitalistischen Warenproduktion aus, dass die gesellschaftliche Arbeit Arbeit von Privatproduzenten ist, d.h. nicht unmittelbar gesellschaftlichen Charakter hat, sondern diesen erst über den Warentausch vermittelt erlangt. Vgl. bes. MEGA<sup>2</sup> II/2, 50, 53f. u. MEW 13, 67-69.

113 Auf die Wert-Preis-Differenz gehe ich hier nicht ein. Nur soviel: Marx hält für diese Ebene der Darstellung eindeutig fest, dass hier Preis als Geldausdruck des Wertes „einstweilen nur noch in diesem *bloß formellen* Unterschied vom Wert erscheint“ (MEW 29, 316). Unmissverständlich macht Marx auf die Differenz zwischen Wesen (Wert) und Erscheinung (Preis) aber schon im 3. Kap. von Bd. 1. des ‚Kapital‘ aufmerksam: die „Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße [...] liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann“ (MEW 23, 117). „Der Preis ist die verwandelte Form“, worin der Wert „innerhalb des Zirkulationsprozesses erscheint“ (MEW 13, 51).

Geldes als Zirkulationsmittel ist sein „Umlauf“ (129), so dass die Warenzirkulation zunehmend als „Resultat der Geldbewegung“ (130) erscheint. Geld als Geld ist es aber erst, wenn es „weder bloß ideell wie im Werthmaß, noch repräsentationsfähig, wie im Zirkulationsmittel“ (144), sondern als gegenüber diesen Funktionen *selbstständige* Gestalt des Werts existiert. So zuerst in der Schatzbildung, welche die Wertgestalt der Waren der Zirkulation entzieht, um dem „Goldfetisch“ die „Fleischeslust“ (147) zu opfern, dann aber als „Zahlungsmittel“ (148) der zeitlich sich voneinander trennenden Warenmetamorphosen. Geld ist nicht verschwindende Vermittlung dieser, sondern ein selbstständiges Element, welches W-G-W zum Abschluss bringt und die Metamorphose verkehrt:

„Das Zahlungsmittel tritt in die Zirkulation hinein, aber nachdem die Ware bereits aus ihr herausgetreten ist. Das Geld vermittelt nicht den Prozeß. Es schließt ihn selbständig ab, als absolutes Dasein des Tauscherts [...]. Der Verkäufer verwandelte Ware in Geld, um ein Bedürfnis durch das Geld zu befriedigen, der Schatzbildner, um die Ware in Geldform zu präservieren, der schuldige Käufer, um zahlen zu können. [...]. Die Wertgestalt der Ware, Geld, wird also jetzt zum Selbstzweck des Verkaufs durch eine den Verhältnissen selbst entspringende gesellschaftliche Notwendigkeit“ (150).

Das Geld wird so auf der Ebene der einfachen Warenzirkulation vom Mittel zum Zweck und fungiert als solcher in der „Daseinsweise“, die „seinem Begriff adäquat“ ist, dem universellen „Weltgeld“ (156), d.h. „als allgemeines Zahlungsmittel, allgemeines Kaufmittel und absolut gesellschaftliche Materiatur des Reichtums überhaupt (universal wealth)“ (157). Als solches ist das Geld aber das universelle Objekt der Begierde – Zweck an sich.<sup>114</sup> Die Werttheorie erweist sich somit als Geldtheorie, die das Geld nicht als ein rein funktionales, neutrales „Instrument“ (MEW 13, 39), sondern als sich verselbstständigende, dauerhafte Form annehmende Gestalt des Wertes begreift, die sich als Selbstzweck setzt und den „gesellschaftlichen Stoffwechsel“ (MEW 23, 119) des Reichtums heteronom bestimmt. Der Zweck des marxischen Unternehmens ist auch hier bestimmt als Dechiffrierung der Formbestimmtheit ökonomischer Kategorien als Ausdruck spezifischer sozialer Verhältnisse: *„In der Tat sind die verschiedenen Formbestimmtheiten, die das Geld im Zirkulationsprozess erhält, nur kristallisierter Formwechsel der Waren selbst, der seinerseits nur gegenständlicher Ausdruck der wandelnden gesellschaftlichen Beziehungen ist, worin die Warenbesitzer ihren Stoffwechsel vollziehn“* (MEW 13, 116; kvV.).<sup>115</sup>

114 „Geld ist ursprünglich der Repräsentant aller Werte; in der Praxis dreht sich die Sache um, und alle realen Produkte und Arbeiten werden zu Repräsentanten des Geldes“ (MEW 42, 84). Zum Geld als „Gott unter den Waren“ (148) vgl. insgesamt die sehr prägnanten Ausführungen in MEW 42, 75-164.

115 Vgl. MEGA<sup>2</sup> II/2, 50.

### 3.1.2.3 Das Kapital

Das Geld ist in der Vermittlung der Zirkulation (W-G-W) zwar selbstständig, aber nur von verschwindender Gestalt. In der Zirkulation ist das Geld „immer nur wirklich, soweit es hingegeben wird“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 64). Das Geld muss sich in dieser Bewegung in Ware verwandeln und somit als selbstständige Gestalt des Wertes verschwinden. Gegen die Zirkulation festgehalten, „verdunstet es unter der Hand in ein bloßes Gespenst“ (64). So oder so erlangt der Wert keine „inter-temporale Existenz.“<sup>116</sup> Die einfache Zirkulation erweist sich nicht als „historische[r] Uebergang“ zum Kapital, sondern als „abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtproductionsprocesses, die durch ihre eigenen Bestimmungen sich als Moment, bloße Erscheinungsform eines hinter ihr liegenden, ebenso, aus ihr resultierenden, wie sie producirenden tieferen Processes – das industrielle Capital – ausweist“ (68f.). Die Zirkulation ist die „*Vermittlung vorausgesetzter Extreme*“, die „nicht in sich selbst das Princip der Selbsterneuerung“ trägt, weil sie „von vorausgesetzten Momenten“ (64) ausgeht. Geld erscheint in der einfachen Zirkulation nur als Vermittlungsform des Warenverkehrs. Subjekt dieses Prozesses wird es allein, wenn es sein ständiges Verschwinden aufhebt, indem es „vermittelt der Circulation“ seine „Selbstverwerthung“ (80) betreibt und sich somit nicht mehr als Vermittelndes, sondern die Vermittlung konstituierendes Prinzip der Bewegung setzt. Als solch „sich in und durch“ die Zirkulation erhaltenden Wert wird das Geld zum „*Capital*“ (82). Das Kapital ist „Process“, für den das Geld und die Waren, wie ihre Zirkulation zu bloßen Momenten der Erscheinung der „Verselbstständigung“ (82) des Wertes werden. Seine Formel ist G-W-G, d.i. die Selbstvermittlung des Wertes, dessen Sinn nicht die Vermittlung des qualitativ Verschiedenen, sondern die Erzielung einer quantitativen Differenz ist. Als allgemeine Formel des Kapitals macht sie daher nur Sinn als G-W-G', d.h. als *Vermehrung* des ursprünglich eingesetzten Geldes. Die Formel weist den sie beschreibenden Prozess als rein quantitative Relation aus, die somit in sich „endlos“ (MEW 23, 166) und „maßlos“ (167) ist. Als sich selbst verwertender Wert ist Geld eine Bestimmung der *kapitalistischen* Produktionsweise, das Kapital selbst.<sup>117</sup> Die monetäre Werttheorie ist als „*Kapitaltheorie*“ konzipiert: nur „als Moment des Kapitals, als Geld-*Kapital*, kann es wahrhaft Geld sein“<sup>118</sup>.

116 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 255.

117 Diese kurze Ausführung zielt auf die begrifflich-systematische Herleitung der allgemeinen Formel des Kapitals aus den *sich selbst* als ‚mangelhaft‘ erweisenden Kategorien der einfachen Zirkulation. Dieser sich aus den Bestimmungen des Wertes in der einfachen Zirkulation ergebende kategoriale Übergang wird von Marx im ‚Kapital‘ nicht gemacht. Dort setzt Marx die Form G-W-G letztlich dogmatisch neben W-G-W, indem er sie nicht ‚dialektisch‘ begründet, sondern schlicht als gegeben annimmt. Vgl. MEW 23, 162. Zum ‚Scheitern der Selbstkonstitution ökonomischer Form aus der einfachen Zirkulation‘ vgl. bes. H. Brenzel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 249-267, der anhand des Urtextes detailliert die dialektische Entwicklung des Kapitalbegriffs aus den Mängeln der Kategorien der einfachen Zirkulation darstellt. Eine Kurzdarstellung des fehlen-

Die Bewegung des sich selbst verwertenden Werts ist „Selbstzweck“ (167) und als solcher das determinierende Handlungsmotiv des Kapitalisten, der allein als „personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital“ (168) auftritt. Marx bestimmt auf dieser Ebene<sup>119</sup> mit sprachlichen Anleihen aus idealistischer Philosophie<sup>120</sup> und Theologie<sup>121</sup> den Prozess der Selbstverwertung des Wertes wie folgt:

„In der Zirkulation G-W-G funktionieren [...] beide, Ware und Geld, nur als verschiedene Existenzweisen des Werts selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondere [...] Existenzweise. Er geht beständig aus der einen Form in eine andre über, ohne sich in der Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt. [...]. In der Tat aber wird der Wert hier als das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich

den Übergangs zum Kapital im ‚Kapital‘ gibt M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 253-57. Vgl. H.-G. Backhaus: Ent-Popularisierung, S. 369f.

118 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 266. Vgl. M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 256.

119 Vgl. zur Dechiffrierung des Kapitals als „Quasi-Subjekt“ bes. die ingeniosen Ausführungen von H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 267-71 u. 284. Siehe auch F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 82-89.

120 Marx „parodiert das idealistische quidproquo von Subjekt und Prädikat, Besonderem und Allgemeinem, Konkretem und Abstraktem“, um die Fetischismen der politischen Ökonomie vorzuführen. F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 82. In der Tat ist die marxsche Darstellung „von bittrem Ernst wie von erbitterter Ironie getragen“. G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 85. Das ‚Kapital‘ hat literarische Brillanz, wenn es auch nicht mit Literatur zu verwechseln ist: Die „literarischen Werke, genußvoll angeeignet, werden rationell genutzt für das theoretische Werk, und das theoretische Werk vermittelt dem literarischen Werk eine neue Bedeutung. [...]: Literatur wird für die Theorie und Theorie für die Literatur produktiv.“ Manfred Neumann: Literatur im ‚Kapital‘, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie XXV. Jahrgang 4/1979, S. 5-40, hier S. 35. Engels bezeichnete seinen Freund völlig zu Recht als einen „der kraftvollsten, sich am prägnantesten und bündigsten ausdrückenden Schriftsteller“ (MEW 21, 230) der damaligen Zeit. Das ‚Kapital‘ lässt sich durchaus als „Gothic Novel“, „black farce“ oder „Greek tragedy“ lesen, wie der Marx-Biograph Francis Wheen konstatiert und zugleich betont, dass sich hiermit die marxsche Kritik nicht in Literatur ‚auflöst‘, sondern der Stil sich vielmehr den Mucken des Gegenstandes anschmiegt: in „this reading, the literary style Marx adopted in *Das Kapital* is not a colourful veneer applied to an otherwise forbidding slab of economic exposition, like jam on the toast; it is the only appropriate language in which to express ‚the delusive nature of things‘, an ontological enterprise, which cannot be confined within the borders and conventions of an existing genre such as political economy, anthropological science or history. In short, *Das Kapital* is entirely *sui generis*. There has been nothing remotely like it before or since – which is probably why it has been consistently neglected or misconstrued.“ Ders.: Das Kapital. A Biography, London 2006, S. 81.

121 Vgl. hierzu die detaillierte Studie von Reinhard Buchbinder: Bibelzitate, Bibelspielungen, Bibelparodien, theologische Vergleiche und Analogien bei Marx und Engels, Berlin 1976.

als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichen Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigene Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. [...]. Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses [...] bedarf der Wert einer selbständigen Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstituiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses. [...]. Aber das Geld gilt hier nur als eine Form des Werts [...]. Ohne die Annahme der Warenform wird das Geld nicht Kapital“ (169).

Geld ist nun als allgemeines und die Ware als besonderes Moment des sich selbst verwertenden Werts bestimmt, der sich als „sich selbst bewegende Substanz“ (169) als Subjekt der Bewegung darstellt, die selbst als reine, in sich subsistierende Selbstbezüglichkeit erscheint. Der Wert nimmt als Kapital die Form einer in sich kreisenden Spiralbewegung an, die im Prozess absoluter Reflexivität als „geldheckendes Geld“ (170) auftritt. Die ökonomische Form wird zur „Selbstvermittlung der Form, in der die Form-Setzung zum Selbstzweck der Vermittlungsbewegung wird“<sup>122</sup>.

Was die ‚okkulte Qualität‘ des sich selbst verwertenden und vermehrenden Werts begründet ist die Frage, die es noch zu beantworten gilt. Marx definierte den Überschuß ( $G'$ ) über den ursprünglich eingesetzten Geldbetrag ( $G$ ) als „Mehrwert“ (165), wobei die Verwertung des Wertes in der Zirkulation die Realisierung des Mehrwerts bezeichnet. Woher dieser Mehrwert stammt, ist indessen damit nicht gesagt. Marx präzisiert das zu lösende Problem wie folgt: „Die Verwandlung des Geldes in Kapital ist auf Grundlage dem Warentausch immanenter Gesetze zu entwickeln, so daß der Austausch von Äquivalenten als Ausgangspunkt gilt. Unser nur als Kapitalistenraupe vorhandener Geldbesitzer muß die Waren zu ihren Wert kaufen, zu ihren Wert verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehen, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationssphäre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehen. Dies sind die Bedingungen des Problems“ (180f.).

Das dargestellte Problem resultiert aus den Widersprüchen der allgemeinen Formel des Kapitals. Offensichtlich kann aus der Zirkulation bei Äquivalententausch in „seiner reinen Form“ (174) sowenig Mehrwert entstehen wie durch verallgemeinerte Prellerei, da willkürliche Preisaufschläge auf die Produktionskosten beim Verkauf der Ware nur Umverteilung der *bestehenden* Wertmenge bedeuten würde: die „Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen“ (177).<sup>123</sup> Das „Kapital kann also nicht aus der Zirkula-

122 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 261.

123 In diesem Kontext (178f.) erörtert Marx die Bedeutung des Handels-, Kaufmanns- und Wucherkapitals als historischen „Ausgangspunkt des Kapitals“ (161). Seine „Existenz“ ist die „historische Voraussetzung für die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, 1. als Vorbedingung der Konzentration von Geldvermögen, und 2. weil die kapitalistische Produktionsweise Produktion für den Handel

tion entspringen und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen“ (180); es geht etwas hinter seinem „Rücken“ vor, was auf der Ebene der Zirkulation „unsichtbar“ (179) ist. Um das Verschwinden des Wertes im einfachen Kreislauf der Zirkulation zu durchbrechen, ist der Austausch des Geldes mit einem Gebrauchswert notwendig, der es nicht negiert, sondern in einem „Akt der Selbstbejahung“ sowohl „erhält“ als auch „vermehrt“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 89). Das Kapital beruht auf einem „substantiellen Wechsel“<sup>124</sup>, bei dem seine Form zum Inhalt wird, indem die Form sich selbst mit der sie produzierenden Substanz austauscht und so aus der tautologisch-zirkulären verschwindenden Existenz im Zirkulationsprozess ausbricht: *„Der Gebrauchswerth, wogegen sich das Geld als der Möglichkeit nach Capital austauschen kann, kann nur der Gebrauchswerth sein, woraus der Tauschwerth selbst wird, sich erzeugt und vermehrt. Dieß aber ist nur die Arbeit. [...] Das Arbeitsvermögen selbst ist der Gebrauchswerth, dessen Consumption unmittelbar mit der Vergegenständlichung der Arbeit, also der Setzung des Tauschwerths zusammenfällt“* (90).

Der Geldbesitzer hat folglich das ‚Glück‘ auf dem Markt einen Gebrauchswert erwerben zu können, dessen unmittelbare Konsumtion nicht Verbrauch, sondern Produktion von Wert ist. Die Veränderung von G zu G' ist vermittelt über den Kauf der Ware Arbeitskraft, die wie jede Ware in der Zirkulation gehandelt wird, deren Konsumtion indessen aber unmittelbar produktiv ist und in die Stätte der Produktion fällt. Die Ware Arbeitskraft bezieht die Zirkulation und Produktion im Gesamtproduktionsprozess aufeinander: sie ist „tertium comparationis beider Sphären.“<sup>125</sup> Die reine Selbstbezüglichkeit des Wertes auf sich selbst ist gesprengt, da er als ein solch Prozessierender und Herrschender auf sein Anderes verwiesen bleibt. Ohne Kauf und produktive Konsumtion des Gebrauchswertes der Arbeitskraft kann er sich weder erhalten, noch vermehren und so zum eigentlichen Subjekt des Prozesses sich aufschwingen.

Als alles entscheidende Differenz, die die Gleichung G-W-G' bei Äquivalententausch erst zu verifizieren vermag, führt Marx den Unterschied zwischen

---

voraussetzt, Absatz im großen und nicht an den einzelnen Kunden“, wobei in der etablierten kapitalistischen Produktionsweise diese Kapitalformen lediglich zu den „besondren Funktion[en]“ (MEW 25, 339) des industriellen Kapitals zählen: in den „Vorstufen der kapitalistischen Gesellschaft beherrscht der Handel die Industrie; in der modernen umgekehrt“ (342). Vgl. zu der systematischen Funktion dieser historischen Bestimmungen H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 181-84. Im Übrigen hat Marx sehr genau die ‚doux commerce‘-Ideologie des vermeintlich friedlichen Freihandels entlarvt: Das „Handelskapital in überwiegender Herrschaft stellt also überall ein System der Plünderung dar, wie denn auch seine Entwicklung bei den Handelsvölkern [...] direkt mit gewaltsamer Plünderung, Seeraub, Sklavenraub, Unterjochung in Kolonien verbunden ist“ (MEW 25, 343); Feststellungen die auch auf die Gegenwart zutreffen, wie Michael Krätke gezeigt hat: Gewalt und Ökonomie. Die Halb- und Unterwelten des Weltmarkts, in: Locomer Initiative, Gewalt und Zivilisation, S. 34-78.

124 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 261.

125 F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 46.

Arbeit und Arbeitskraft ein. Der Arbeiter verkauft nicht seine Arbeit; dies würde implizieren, dass er seinem Vermögen „selbständige Existenz geben“ (MEW 23, 558), mithin selbst sein Arbeitsprodukt als Ware veräußern könnte. Der Arbeiter verkauft, da er ‚befreit‘ ist von den „Bedingungen zur Verwirklichung der Arbeitskraft“ (MEW 24, 37), nur diese selbst: „Was dem Geldbesitzer auf dem Warenmarkt direkt gegenübertritt, ist in der Tat nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter. Was letzterer verkauft ist seine Arbeitskraft. Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören“ (MEW 23, 559). Die in ihrer Entstehung – eine Geschichte<sup>126</sup> voll „Blut und Feuer“ (743) – letztlich kontingente Bedingung des kapitalistischen Produktionsverhältnisses ist folglich die Existenz des doppelt freien Lohnarbeiters.<sup>127</sup> Auf der einen Seite tritt der Lohnarbeiter dem Geldbesitzer als „juristisch gleiche“ (182) Person gegenüber, die frei über ihr Arbeitsvermögen als verkäufliche Ware verfügt, d.h. nicht wie ein Sklave selbst eine Ware ist. Auf der anderen Seite kann der Lohnarbeiter eben nicht seine Arbeit als in Waren vergegenständlichte verkaufen, sondern nur seine „Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert“ (183). Zur „Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den doppelt freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen“ (183). Die Entstehung dieses spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses ist das „Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischer Umwälzungen“ (183) – eine „Weltgeschichte“ (184). Die „Existenzbedingungen“ des Kapitals sind daher „durchaus nicht da mit der Waren- und Geldzirkulation“ (184), die an sich verschiedensten Gesellschaftsformationen gemein ist. Was die kapitalistische Produktionsweise hingegen gegenüber allen anderen bekannten historischen Gesellschaftsverhältnissen auszeichnet, ist, dass „die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält. *Andererseits verallgemeinert sich erst von diesem Augenblick die Warenform der Arbeitsprodukte*“ (184; kvV.). Als *conditio sine qua non* der kapitalistischen Produktionsweise ist somit ein Klassenverhältnis bestimmt, welches auf der Herrschaft des Produktionsprozesses über die unmittelbaren Produzenten basiert: „Das Kapitalverhältnis während des Produktionsprozesses kommt nur heraus, weil es an sich im Zirkulationsakt existiert, in den unterschiednen

126 Es ist dies eine nichtabgeschlossene Geschichte, wie die Diskussionen um die Bedeutung einer (neuen) Enteignungsökonomie im gegenwärtigen Imperialismus belegen. Vgl. zu diesen Fragen den informativen und kritischen Aufsatz von Christoph Görg: Enteignung oder Inwertsetzung. Zur Aktualität der ursprünglichen Akkumulation, in: Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 257 Heft 5/2004, S. 721-31.

127 Vgl. hierzu neben MEW 23, 741ff., bes. MEW 42, 372, 374-76, 383, 397, 404-406, 410, 412-16 u.ö.

ökonomischen Grundbedingungen, worin Käufer und Verkäufer sich gegenüber treten, in ihrem Klassenverhältnis. Es ist nicht das Geld, mit dessen Natur das Verhältnis gegeben ist; es ist vielmehr das Dasein dieses Verhältnisses, das eine bloße Geldfunktion in eine Kapitalfunktion verwandeln kann“ (MEW 24, 37). Die kapitalistische Produktionsweise ist ein sachlich vermitteltes Herrschaftsverhältnis, das dadurch charakterisiert ist, dass der Klasse der wenigen Besitzer von Produktionsmitteln und flüssigem Geld, die Klasse der Mehrzahl von freien, aber eigentumslosen Lohnarbeitern gegenübersteht, die faktisch gezwungen ist ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten zu verkaufen, die sie für sich arbeiten lassen und sich den von den Lohnarbeitern produzierten Mehrwert exklusiv aneignen.<sup>128</sup> Der sozio-ökonomische Gehalt dieses Klassenverhältnisses ist die Auspressung des Mehrwerts durch die Kapitalistenklasse, deren soziale Herrschaft auf dem exklusiven Privateigentum an Produktionsmitteln basiert. Es ist dies ein Verhältnis, in dem die Arbeiterklasse beständig das Kapital als „entfremdete, enteignete und verdinglichte Potenz“<sup>129</sup> der eigenen Arbeit produziert und so die Herrschaft der Produktionsbedingungen über die Produzenten perpetuiert und damit besiegelt. Der „kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet oder als Reproduktionsprozeß, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst“ (MEW 23, 604). Die Spezifik dieses Klassenverhältnisses, die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, die im Besitz unabhängiger Privatproduzenten sind, begründet den Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit als Fundament der Formspezifik kapitalistischer Ökonomie:

„Ökonomische Form ist so als die Reflexions- und Bestätigungsform eines spezifischen Klassengegensatzes an der Arbeit zu begreifen. Als Form, in der sich für die bürgerliche Gesellschaft dennoch unbewußt und gezwungenermaßen die Einheit ihrer gesellschaftlichen Arbeiten herstellt. Die Selbstständigkeit ökonomischer Form als Kapital aber ist darin noch Schein, Kapitalfetisch. Sie hat ihr Bestehen nur in der Fortdauer der Herrschaft über die lebendige Arbeit, in dem ihr immanenten Zwang, daß die Arbeitsverhältnisse der Menschen ihnen fremde, von ihnen undurchschaute Formen annehmen müssen.“<sup>130</sup>

Als Agent des sich selbst verwertenden Wertes ist folglich auch die herrschende, den Mehrwert sich einseitig aneignende Klasse, nicht das autonome Subjekt der sich verselbstständigten Produktionsverhältnisse, sondern selbst als Zwangsvollstrecker der ihr „immanenten Gesetze“ (MEW 23, 618) heteronom bestimmt. In

128 Der Begriff der Klasse ist bei Marx in diesem Kontext eine rein strukturelle Kategorie. Klasse bezeichnet mithin vorerst nichts anderes als die spezifische Stellung der Gesellschaftsmitglieder im Produktionsprozess. Nähere Bestimmungen des marxschen Klassenbegriffs folgen im nächsten Kapitel.

129 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 270.

130 Ebd., S. 270.

diesem Sinne ist der Kapitalismus als „abstrakte“<sup>131</sup> Herrschaftsform zu klassifizieren, in der nicht der bewusste Wille der herrschenden Klasse das Subjekt des Geschehens ist, sondern der irrationale, weil in sich maßlose Selbstzweck der Kapitalverwertung als real verselbstständigte (Re)Produktionsdynamik:

„Das Kapital als sich verwertender Wert umschließt nicht nur Klassenverhältnisse, einen bestimmten gesellschaftlichen Charakter, der auf dem Dasein der Arbeit als Lohnarbeit ruht. Er ist eine Bewegung, ein Kreislaufprozeß durch verschiedene Stadien [...]. Es kann daher nur als Bewegung und nicht als ruhendes Ding begriffen werden. Diejenigen, die die Verselbständigung des Werts als bloße Abstraktion betrachten, vergessen, daß die Bewegung des industriellen Kapitals diese Abstraktion in actu ist“ (MEW 24, 109).

Bedingung der Mehrwertproduktion ist die Differenz zwischen dem (Tausch) Wert der Ware Arbeitskraft und dem Wert, den diese im Arbeitsprozess produziert. Die produktive Konsumtion des Gebrauchswertes in der Produktion ist das „Geheimnis der Plusmacherei“ (MEW 23, 189). Der Wert der Ware Arbeitskraft „ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses Artikels notwendige Arbeitszeit“ (184), welche sich darstellt als die Produktion der „Lebensmittel“ zur Erhaltung der Existenz des Arbeiters in seinem „normalen Lebenszustand“ (185). Der Bestimmung des Wertes der Arbeitskraft inhäriert ein „historisches und moralisches Element“ (185), d.h. dass die Bestimmung des ‚Warenkorbs‘ des durchschnittlichen Lohnarbeiters samt familiären ‚Anhangs‘ Ergebnis von Klassenkämpfen ist. Zwischen dem Extrem der „Minimalgrenze“ dieses Wertes, die bestimmt ist „durch den Wert der physisch unentbehrlichen Lebensmittel“ (187) zur Erhaltung der Arbeitskraft und dem Extrem der Maximalgrenze, die theoretisch erreicht wäre, wenn die gesamte Arbeitszeit nur der Reproduktion der Arbeitskraft dienen würde, bildet sich ein durchschnittlicher Wert der Arbeitskraft, der den Systemimperativen des Kapitals folgend auf Dauer aber seine ‚Normalgrenze‘ bereits darin findet, dass die Klasse der Lohnarbeiter erhalten werden muss, was voraussetzt, dass sie nicht wesentlich mehr erhalten als zu ihrer Reproduktion notwendig ist. Die Konsumtion der Arbeitskraft fällt anders als ihr Kauf und Verkauf aber nicht in die „prästabilisierte[n] Harmonie“ (190) der Zirkulationssphäre, sondern in „die verborgene Stätte der Produktion“ (189) – die Unterwelt der „Gerberei“ (191).

„Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst“ (192). Marx bestimmt zunächst den Arbeitsprozess als solchen. Arbeit ist ein „Prozeß zwischen Mensch und Natur“ zur zweckgerichteten Aneignung Letzterer durch die „Tat“ (192) des Menschen. Die Arbeit als „zweckmäßige Tätigkeit“ (198) des Menschen produziert durch die „Formveränderung des Natürlichen“ (193) Gebrauchswerte in Form von Lebens- und Arbeitsmitteln im weitesten Sinne des Wortes. Im „Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine

131 So bes. M. Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 246.

von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozeß erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff“ (195). Der Arbeitsprozess, in diesen „einfachen und abstrakten“ Bestimmungen gefasst, ist „ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens“ (198).<sup>132</sup> In der historischen Realität ist der Arbeitsprozess aber stets gesellschaftsspezifisch formbestimmt.

Die kapitalistische Produktionsweise zeichnet aus, dass der Arbeiter „unter der Kontrolle des Kapitalisten“ (199) arbeitet, und, dass das Produkt seiner Arbeit „Eigentum des Kapitalisten“, keineswegs aber des „unmittelbaren Produzenten“ (200) ist. Da der Kapitalist Gebrauchswerte überhaupt nur produzieren lässt, „sofern sie materielles Substrat“ des Tauschwertes sind, in denen zudem nicht „nur Wert, sondern auch Mehrwert“ inkorporiert ist, ist der kapitalistische Produktionsprozess klassifiziert als „Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß“ (201). Diese Einheit von Arbeits- und (Ver)wertungsprozess ist die spezifisch „kapitalistische Form der Warenproduktion“ (211). Die historisch kontingente und systematisch-begrifflich notwendige Voraussetzung für diese Ein-

- 132 Aus dieser abstrakten Bestimmung ist *nicht*, wie traditionell geschehen, abzuleiten, dass Arbeit und Ökonomie in *allen* Gesellschaften dieselbe Bedeutung wie im Kapitalismus haben. Nur im Kapitalismus ist die Spezifik *warenproduzierender* Arbeit principium synthesis der Gesellschaft und nur hier ist die Ökonomie ein eigenständig gesetztes, funktional-differenziertes ‚System‘. Dass jede Gesellschaft sich materiell erhalten muss, versteht sich von selbst. Dies heißt aber keineswegs, dass es in anderen Gesellschaftsformationen eine dem Kapitalismus *äquivalente* gesellschaftsstrukturierende ökonomische ‚Basis‘ gibt. In „nichtkapitalistischen Gesellschaften konstituiert Arbeit nicht die Gesellschaft, weil sie hier nicht den eigentümlich synthetisierenden Charakter besitzt, der die warenförmige Arbeit auszeichnet. Sie ist zwar gesellschaftlich, konstituiert aber keine gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern wird durch sie konstituiert. [...] Während in traditionellen Gesellschaften die gesellschaftlichen Verhältnisse die Arbeit mit Sinn und Bedeutung ausstatten, verleiht im Kapitalismus die Arbeit sich selbst und den gesellschaftlichen Verhältnissen einen ‚objektiven‘ Charakter.“ M. Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 266f. Von Arbeit und Ökonomie in vorkapitalistischen Gesellschaften als Basis zu sprechen, macht nur beschränkt Sinn: als Verweis auf die Naturnotwendigkeit des Mensch-Natur-Stoffwechsels. Mitnichten soll hiermit bezweifelt werden, dass das „Mittelalter nicht vom Katholizismus und die antike Welt nicht von der Politik leben konnte“ und das es die „Art und Weise“ war, wie die Menschen ihr „Leben gewannen“, die „erklärt“, wieso Religion bzw. Politik die „Hauptrolle spielte“ (MEW 23, 96); der idealistischen Irrwege im Dschungel sozial- und kulturwissenschaftlicher Diskurs- und Sprachspielanalysen gibt es weiß Gott genug. Es gilt vielmehr festzuhalten, dass 1. die Kritik der politischen Ökonomie die *kapitalistische* Produktionsweise und den *einmaligen* Doppelcharakter, der der Arbeit in *diesem* Kontext zukommt, zum Gegenstand hat und 2. ihre Kategorien keinen universalhistorischen, ‚arbeitsontologischen‘ Charakter aufweisen; sie bezeichnen die fundamentale Differenz der kapitalistischen zu allen nicht-kapitalistischen Gesellschaftsformationen. Zu den universalhistorischen und geschichtsmaterialistischen Studien von Marx vgl. im Übrigen den Überblick von Reinhard Köbler/Franz Wienhold: Gesellschaft bei Marx, Münster 2001, bes. S. 165-99.

heit ist die Existenz der Lohnarbeiterklasse, die ihre Ware Arbeitskraft zu ihrem realen Wert verkauft – hier geschieht „kein Unrecht“ (208). Der Wert der Arbeitskraft unterscheidet sich aber von seinem Gebrauchswert, der in der Wertbildung selbst besteht:

„Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine *conditio sine qua non*, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat“ (208).

Die Produktion des Mehrwerts, der sich folglich aus der Differenz zwischen der notwendigen Arbeitszeit (zur Erhaltung der Arbeitskraft notwendige Arbeit bzw. zur Reproduktion des Wertes der Arbeitskraft) und der darüberhinaus im Produktionsprozess geleisteten Mehrarbeit ergibt, bedarf zwar der „Vermittlung durch die Zirkulation“, da die Ware Arbeitskraft wie jede andere Ware in ihr gehandelt wird, findet aber selbst allein in der „Produktionssphäre“ (209) statt. Der Kapitalist setzt den Verwertungsprozess in Gang, indem er in der Produktion die gekaufte, lebendige Arbeitskraft mit den ebenfalls erworbenen Produktionsmitteln in Bewegung bringt. Die zwei Bestandteile des Produktionsprozesses sind zu unterscheiden nach ihrer Funktion im Verwertungsprozess. Während die Produktionsmittel als bereits vergegenständlichte Form von lebendiger Arbeit und somit Wert gelten, die selbst keinen neuen Wert schaffen, sondern nur den in ihnen enthaltenen Wert während ihrer Anwendung im Arbeitsprozess *erhalten*, indem dieser durch die „Naturgabe“ der lebendigen Arbeit auf das neue Produkt *übertragen* wird und so gleichsam eine „Seelenwandlung“ (221) des Wertes zu Stande bringt, ist es allein das lebendige Arbeitsvermögen, welches zugleich Wert erhält und „Neuwert“ (223) schafft. Die Arbeitskraft reproduziert sich nicht bloß im Produktionsprozess, sondern schafft hier mehr Wert als sie Wert hat. Da die Wertgröße der Produktionsmittel konstant bleibt, sind die Ausgaben des Kapitalisten für diese als „konstantes Kapital“ (223) zu bezeichnen. Demgegenüber verändert sich im Produktionsprozess der Wert, der für die Arbeitskraft ausgegeben wird, indem diese mehr Wert produziert, als in sie investiert wurde. Als sich verändernder Kapitalanteil sind die Ausgaben für die Ware Arbeitskraft folglich als „variables Kapital“ (224) zu bestimmen. Die Bewegung der Selbstverwertung des Wertes ist nun bis zu dem Punkt verfolgt, an dem sich das ‚Geheimnis der Plusmacherei‘ lüftet: „Der Überschuß des Gesamtwertes des Produkts über die Wertsumme seiner Bildungselemente ist der Überschuß des verwertenden Kapitals über den ursprünglich vorgeschoßnen Kapitalwert. Produktionsmittel auf der einen Seite, Arbeitskraft auf der andren sind nur die verschiedenen Existenzformen, die der ursprüngliche Kapitalwert annahm bei Abstreifung seiner Geldform und seiner Verwandlung in die Faktoren des Arbeitsprozesses“ (223). Der Mehr-

wert ist nicht Produkt eines ungerechten Tausches, sondern ergibt sich auf Basis des Äquivalententausches, was aber heißt, dass der marxssche Begriff der Ausbeutung nicht besonders miese Arbeitsbedingungen und Löhne bezeichnet, sondern auf das Wesen dieses ganz besonderen Tauschverhältnisses zielt: Der Kapitalist bezahlt *allein* den Wert der Arbeitskraft, nicht aber das von dieser produzierte Gesamtwertprodukt. Ausbeutung ist folglich das Ziel dieses Äquivalententausches selbst und bezeichnet den sozio-ökonomischen Kerngehalt der kapitalistischen Produktionsweise; sie ist notwendigerweise Normalzustand, und keineswegs Anomalie oder Auswuchs kapitalistischer Produktion.

Die Rate des Mehrwerts ist sodann bestimmt durch das Verhältnis der Kosten für das variable Kapital zu dem von diesem geschaffenen Wertprodukt. Ihre Formel ist  $m/v$ . Sind die Lohnkosten  $v$  bspw. 100 pro Zeiteinheit, das gleichzeitig geschaffene Wertprodukt indessen 200, so ist  $m = 100$ , was eine Mehrwertrate von 100% ergibt. Einen achtstündigen Arbeitstag vorausgesetzt, arbeitet der Arbeiter somit 4 Stunden zur Reproduktion seiner Arbeitskraft bzw. der Summe  $v$  (notwendige Arbeitszeit) und weitere 4 Stunden zur Bildung des Mehrwerts (Mehrarbeit). Der Arbeitstag zerfällt folglich in notwendige Arbeit und Mehrarbeit. Die „Rate des Mehrwerts ist daher der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital“ (232). Die Mehrwertrate ist indessen nicht gleich der Profitrate, wenn auch jeglicher Profit allein auf dem geschaffenen Mehrwert basiert. Die Differenz zwischen beiden ist der simplen Tatsache zu verdanken, dass der Kapitalist nicht nur Ausgaben für  $v$  tätigt, sondern auch für das konstante Kapital ( $c$ ):  $C$  (Gesamtgeldsumme) =  $c + v$ ;  $C' = c + v + m$ ; als Profitrate  $m/(c+v)$ . Ist  $c = 400$  bei Beibehaltung des Vorherigen, so ergibt sich  $C' = 400 + 100 + 100$ , woraus sich die Profitrate  $100/500 = 20\%$  ergibt. Die Mehrwertrate bzw. der Exploitationsgrad der Arbeit beträgt somit das Fünffache der Profitrate.

Da der Wert sich nicht nur erhalten, sondern sich stets verwerthen bzw. vermehren muss, seine einzige Quelle aber die produktive Konsumtion von Arbeitskraft ist, folgt, dass ihre verbesserte Auspressung das Movens der kapitalistischen Dynamik ist. Aus den Bisherigen ergeben sich zwei Möglichkeiten der Mehrwertsteigerung: Zum einen die Verlängerung des Arbeitstages bspw. von 8 auf 10 Stunden, was bei gleichbleibender Produktivität die Mehrwertrate von 100 auf 150% steigern würde, oder bei gleichbleibender Länge des Arbeitstages die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit durch Steigerung der Produktivkraft etwa von 4 auf 3 Stunden, was die Mehrwertrate von 100 auf 166,6% erhöhen würde. Marx bezeichnet die erste Form des gesteigerten Mehrwerts als „absoluten Mehrwert“, letztere als „relativen Mehrwert“ (334). Der Arbeitstag ist „an und für sich unbestimmt“ (246). Seine natürliche Maximalgrenze liegt per definitionem bei 24 Stunden, die auszuschöpfen zum baldigen Tod des Arbeiters führen würde. Die tatsächliche Länge des Arbeitstages ist daher stets vorläufiges Ergebnis des Klassenkampfes zwischen den gegensätzlichen Interessengruppen der „Klasse der Kapitalisten“ und der „Arbeiterklasse“ (249). In seinem „Werwolfs-

Heißhunger nach Mehrarbeit“ (280) der geschürt wird durch das in der Konkurrenz erscheinende „Zwangsgesetz“ (286) der Profitakkumulation ist das Kapital stets bestrebt, den Arbeitstag über alle Schranken hinaus zu verlängern. Im Kampf mit der Natur und der organisierten Gegenwehr der Lohnarbeiter ist das Kapital aber gezwungen, um seinen Ziel der maßlosen Bewegung der Kapitalverwertung gerecht zu werden, zunehmend die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die notwendige Arbeitszeit zu verkürzen. Das Kapital „muß die technischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses, also die Produktionsweise selbst umwälzen, um die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, durch die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit den Wert der Arbeitskraft zu senken und so den zur Reproduktion dieses Werts notwendigen Teil des Arbeitstags zu verkürzen“ (334). Das Ziel der Erhöhung der Profitrate ist der Grund der kapitalistischen Dynamik der Produktivkraftentwicklung, der es keineswegs um die „Verkürzung des Arbeitstags“, sondern nur um die „Verkürzung der für die Produktion eines bestimmten Warenquantums notwendigen Arbeitszeit“ (339) geht.

Auf der Jagd nach dem „Extramehrwert“ (339) und der Drückung der Lohnkosten entwickelt die kapitalistische Produktionsweise eine revolutionäre Dynamik. Das Kapital ist stets sowohl an einer Erhöhung des absoluten als auch des relativen Mehrwerts ‚interessiert‘, wobei die primäre Orientierung auf Letzteren ein spezifisch kapitalistisches Merkmal ist. Das Kapital schafft sich in seiner alles umwälzenden Dynamik eine Welt nach eigenem Vorbild. Erst wenn das Motiv der beständigen Profitakkumulation den Arbeitsprozess selbst ergriffen hat, ist die Arbeit nicht bloß formell, sondern reell unter das Kapital subsumiert und die (konstante) Schaffung des relativen Mehrwerts überhaupt erst möglich:

„Das allgemein Charakteristische der *formellen Subsumtion* bleibt, i.e. die direkte *Unterordnung des Arbeitsprocesses*, in welcher Weise technologisch immer betrieben, *unter das Capital*. Aber auf dieser Basis erhebt sich eine technologisch und sonstig *spezifische*, die *reale Natur des Arbeitsprocesses* und *seine realen Bedingungen umwandelnde Produktionsweise*, – kapitalistische Produktionsweise. Erst sobald diese eintritt, findet statt *reelle Subsumtion der Arbeit unter das Capital*. Die reale Subsumtion der Arbeit unter das Capital wird entwickelt in allen Formen, die den relativen Mehrwerth im Unterschied vom absoluten entwickeln. Mit der realen Subsumtion der Arbeit unter das Capital findet eine völlige (und sich beständig fortsetzende und wiederholende) Revolution in der Productionsweise selbst statt [...]. Es werden die *socialen Produktivkräfte der Arbeit* entwickelt und es wird mit der Arbeit auf grosser Stufenleiter die Anwendung von Wissenschaft und Maschinenrie auf die unmittelbare Production. Einerseits schafft die *kapitalistische Produktionsweise*, die sich jetzt als eine Productionsweise sui generis gestaltet, eine veränderte Gestalt der Production. Andererseits bildet diese Veränderung der materiellen Gestalt die Basis für die Entwicklung des Capitalverhältnisses“ (MEGA<sup>2</sup> II/4.1, 104f.).

Was Marx im Kapital an historischen Beispielen der Teilung, Organisation, Korporation und Intensifikation der Arbeit und der Spezifik maschinell-industrieller Produktion darlegt, ist die Tatsache, dass die dauerhafte Revolution der technischen Produktivkräfte und der Organisationsformen der Arbeit weder rein technologischen Prämissen folgt noch dem Arbeitsprozess als solchem entspringt, sondern ihren Movens allein im Diktat der Kapitalverwertung hat. Die technischen Mittel und die Organisation des kapitalistischen Produktionsprozess sind folglich nicht ‚neutral‘ im Sinne rein technischer Zweckmäßigkeit formiert und organisiert, sondern in sich durch den Zweck der Profitakkumulation bestimmt: Die „existierende Technik ist nicht unabhängig von ihrer kapitalistischen Anwendung Technik an sich, sondern sie ist bereits als Ware produziert und so durch eine besondere Form der gesellschaftlichen Organisation des Stoffwechsels mit der Natur präformiert.“<sup>133</sup>

Das Kapital ist nun definiert als das herrschaftlich organisierte „Kommando über unbezahlte Arbeit“, worin sich letztlich das ganze „Geheimnis von der Selbstverwertung des Kapitals“ (MEW 23, 556) auflöst. Die abstrakte Herrschaft der Verwertung des Wertes ist indessen als akkumulativer Prozess bestimmt. Die Erhaltung und Selbstverwertung des Wertes durchlaufen eine „erste Bewegung“ (589), in der sich in der Zirkulationssphäre Geld in Produktionsmittel und Arbeitskraft verwandeln muss. Daran schließt sich der Produktionsprozess an, in dem Waren hergestellt werden, deren Wert die vorherigen Ausgaben deckt und die darüberhinaus einen Mehrwert enthalten. Diese Waren müssen dann zum Verkauf wieder „in die Zirkulation geworfen werden“, um dort ihren „Wert zu realisieren“, der dann den gesamten Kreislauf von vorne durchläuft. Dieser „dieselben sukzessiven Phasen durchmachende Kreislauf bildet die Zirkulation des Kapitals“ (589). Die Akkumulation bezeichnet daher nichts anderes als die Verwandlung des Mehrwertes in Kapital als dauerhaften Prozess. Während die ein-

133 Hans-Georg Bensch: Vom Reichtum der Gesellschaften. Mehrprodukt und Reproduktion als Freiheit und Notwendigkeit in der Kritik der politischen Ökonomie, Lüneburg 1995, S. 81. Bensch legt auch dar, dass historizistische Deutungen der marxschen Analyse fehlgehen; dass Marx noch von Webstühlen, nicht aber von Computern sprach, versteht sich von selbst. Die eigentliche Bestimmung der Revolutionierung der technischen Produktivkräfte in der Kritik der politischen Ökonomie – der Verwertungszwang – ist mit diesem nichtssagenden Pseudoargument nicht widerlegt. Vgl. ebd., S. 74-77. Dass die industrielle Produktion, ihre Technologie und Arbeitsorganisation nicht ein allein „technischer Prozeß“ ist, der von den Kapitalisten zum „Zwecke der Klassenherrschaft“ bloß „angewandt“ wird, sondern vielmehr der „materialisierte Ausdruck“ eines Arbeitsprozesses ist, der an sich durch das Telos der Verwertung des Wertes bestimmt ist und sich somit als spezifisch gesellschaftlich formiert erweist, hat bes. M. Postone dargelegt: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 506-23. Vgl. N. Rakowitz: Einfache Warenproduktion, S. 175-95. Die marxsche Kritik zielt folglich nicht allein auf den Privatbesitz an Produktionsmitteln, sondern auf die *Weise* der Produktion, die in ihrer spezifischen Struktur, d.h. als *Produktionsverhältnis* selbst die Entwicklung der Produktivkräfte antreibt.

fache Reproduktion des Kapitals auf den ersten Blick als einfache Kontinuität dieses Prozesses erscheint, stellt sie sich bei genauer Betrachtung immer schon als Akkumulation dar. Reproduziert wird stets das Klassenverhältnis, in dem die Arbeiter im Produktionsprozess „den objektiven Reichtum als Kapital, ihm fremde, ihn beherrschende und ausbeutende Macht“ (596) produzieren. Da die kapitalistische Produktion aber stets Produktion von Mehrwert ist, ist sie immer schon Akkumulation: „Konkret betrachtet, löst sich die Akkumulation auf in die Reproduktion des Kapitals auf progressiver Stufenleiter. Der Kreislauf der einfachen Reproduktion des Kapitals verändert und verwandelt sich [...] in eine Spirale“ (607). Im Akkumulationsprozess zeigt sich das Wesen des kapitalistischen Äquivalententausches:

So „schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung [...] durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten [...] hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist und zweitens von seinen Produzenten [...] nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß“ (609).

Die kapitalistische Akkumulation als Resultat der „Anwendung“ (610) der Gesetze der Warenproduktion reproduziert das kapitalistische Herrschaftsverhältnis und die Verkehrung von Freiheit auf ‚erweiterter Stufenleiter‘. Die Akkumulation des Kapitals ist Reichtumsproduktion, die auf der Basis herrschaftsförmiger Abhängigkeit funktioniert; ein Prozess in dem alle „Kräfte der Arbeit“ als „Kräfte des Kapitals“ (634) erscheinen. Angetrieben durch die „immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise“ muss der einzelne Kapitalist als „Trieb-rad“ eines hinter ihm vorgehenden „gesellschaftlichen Mechanismus[es]“ (618), will er nicht untergehen, fortwährend akkumulieren. Die „Akkumulation ist Eroberung der Welt des gesellschaftlichen Reichtums. Sie dehnt mit der Masse des exploitierten Menschenmaterials zugleich die direkte und indirekte Herrschaft des Kapitalisten aus“ (619). Die Akkumulation des Kapitals erweist sich somit als „Akkumulation des Kapitalverhältnis[ses] auf erweiterter Stufenleiter“ (641); der „Umfang und die Wucht der goldnen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst geschmiedet hat“ (646), nimmt zu. Das „absolute Gesetz“ der kapitalistischen Produktionsweise, die „Produktion von Mehrwert“ (647), degradiert das lebendige Arbeitsvermögen zum abhängigen Mittel der maßlosen Akkumulationsbewegung als dem verborgenen ‚Subjekt‘ der Gesellschaft. Nicht die rational bestimmte und gesamtgesellschaftlich kontrollierte Produktion und Aneignung des gegenständlichen Reichtums ist das Telos, sondern die irrationale Selbstverwertung des Kapitals, die auf der einen Seite zu dessen Konzentration und Zentralisation, auf der anderen Seite zur „Vermehrung des Proletariats“ (642) führt:

„alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten [...], unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit [...]. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d.h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert“ (674f.).<sup>134</sup>

Während Marx im 2. Band des Kapitals den Zirkulationsprozess untersucht, analysiert er im 3. Bd. die Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozess.<sup>135</sup> Die

134 Trotz der Wortwahl ist hiermit keine, zumindest in der westlichen Hemisphäre, kontrafaktische Theorie absoluter Verelendung indiziert. Vgl. M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 322-27. Was Marx zu zeigen beansprucht, ist vielmehr, dass die *wachsende Produktion* gesellschaftlichen Reichtums *wachsende Abhängigkeit* auf Seiten der Produzenten bedeutet. Die Arbeiterklasse ist dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals unterworfen, sie ist bloßes fremdbestimmtes Mittel – Anhängsel – für einen anderen Zweck: „So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und ein größeres Peculium das Abhängigkeitsverhältnis und die Exploitation des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters“ (MEW 23, 646). Die Arbeiterklasse ist von der Klasse der Kapitalisten abhängig, wie beide im Ganzen betrachtet heteronom durch die Zwangsgesetze der Kapitalakkumulation gesetzt sind. Die Aufhebung des klassenförmig strukturierten Prozesses des sich verselbstständigenden Wertes ist folglich die einzige Möglichkeit, Potentiale der Freiheit zu aktualisieren. Mehr soziale Gerechtigkeit *im* Kapitalismus, so wichtig der Kampf auch hierfür ist, kann die grundsätzliche Heteronomie der Menschen durch ihre gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus nicht beseitigen. Die Gewinnung der gesellschaftlichen Autonomie der Menschen ist aber das eigentliche Ziel der marxischen Kritik.

135 Die Zirkulation des Kapitals erweist sich als Voraussetzung der einfachen Warenzirkulation. Ihre Analyse hebt die vermeintliche Selbstständigkeit von Zirkulations- und Produktionsphäre auf: „Ursprünglich schien die Produktion jenseits der Zirkulation und die Zirkulation jenseits der Produktion zu liegen. Der Kreislauf des Kapitals – die Zirkulation als Zirkulation des Kapitals gesetzt – umfaßt beide Momente. In ihr erscheint die Produktion als End- und Anfangspunkt der Zirkulation und vice versa. Die Selbstständigkeit der Zirkulation ist jetzt zu einem bloßen Schein herabgesetzt, ebenso wie die Jenseitigkeit der Produktion“ (MEW 42, 421). Marx unterscheidet drei Kreisläufe: I. Kreislauf des Geldkapitals (G-W ... P ... W'-G') II. Kreislauf des produktiven Kapitals (P ... W'-G'-W ... P) III. Kreislauf des Warenkapitals (W'-G-W ... P... W'). Es gilt: G = Geld, W = Ware, P = Produktion; W'/G' = durch Mehrwert vermehrtes W/G; ... = Unterbrechung der Zirkulation in der Produktion. Die Kreisläufe sind indes nur formell unterschieden und bilden als solche Momente eines übergreifenden und expandierenden Gesamtprozesses: „Fassen wir alle drei Formen zusammen, so erscheinen alle Voraussetzungen des Prozesses als sein Resultat, als von ihm produzierte Voraussetzung. Jedes Moment erscheint als Ausgangspunkt, Durchgangspunkt und Punkt der Rückkehr. Der Gesamtprozeß stellt sich dar als Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß: der Produktionsprozeß wird Vermittler des Zirkulationsprozesses und umgekehrt. Allen drei Kreisläufen ist gemeinsam: Verwertung des Werts als bestimmender Zweck, als treibendes Motiv. In I ist das in der Form ausgedrückt. Form II beginnt mit P, dem Verwertungsprozeß selbst. In Form III be-

Kategorialanalyse kapitalistischer Ökonomie geht nun den Weg zugleich zurück und hinauf vom Wesen in die Erscheinung. Gegenstand sind die ökonomischen Formen, wie sie sich „auf der Oberfläche der Gesellschaft“ den „Produktionsagenten“ (MEW 25, 33) zeigen: die ‚Verwandlung‘ des Wertes in Preis und Produktionspreis und des Mehrwertes in Profit, Durchschnittsprofit, Zins und Grundrente.<sup>136</sup> Der Nachvollzug der weiteren marxsschen Bestimmungen ist hier nicht mehr möglich. Mit Marx gilt es vielmehr festzuhalten:

ginnt der Kreislauf mit dem verwerteten Wert und schließt mit neu verwertetem Wert“ (MEW 24, 104). Marx erläutert: „Das Kapital, welches im Verlauf seines Gesamtkreislaufs diese Formen annimmt und wieder abstreift [...], ist *industrielles Kapital* – industriell hier in dem Sinn, daß es jeden kapitalistisch betriebnen Produktionszweig umfaßt. Geldkapital, Warenkapital, produktives Kapital bezeichnen hier also nicht selbständige Kapitalsorten [...]. Sie bezeichnen hier nur besondere Funktionsformen des industriellen Kapitals, das alle drei nacheinander annimmt“ (56). Die eigentliche Stätte der Mehrwertproduktion, der Produktiosprozeß, „erscheint“ im Kreislauf des Geldkapitals letzten Endes „nur als unvermeidliches Mittelglied, als notwendiges Übel zum Behuf des Geldmachens“ (62). Das „Kapital ist so gesetzt als prozessierender Wert, der in jedem Moment Kapital ist. Es ist so gesetzt als *Capital Circulant*“ (MEW 42, 442). Vgl. A. Arndt: Marx, S. 200-203; M. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, S. 131f.; F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 51-55; N. Rakowitz: Einfache Warenproduktion, S. 197-214; J. Ritsert: Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, S. 47-55.

- 136 Auf die berühmte Wert-Preis-Transformationsdebatte kann ich hier nicht eingehen. Vgl. dazu M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 267-284. Ohne Marx gegen Kritik immunisieren zu wollen, ist in diesem Kontext zu konstatieren, dass die verschiedenen ‚Anti-Marx-Positionen‘ nicht selten völlig am Thema vorbeiredeten, da sie von verschiedenen (wirtschafts)wissenschaftlichen Paradigmen ausgingen, die inkompatibel mit dem marxsschen sind und sich somit nicht als geeignet erweisen, die marxssche Theorie zu falsifizieren; so zumindest der Tenor bei H. Conert: Vom Handelskapital zur Globalisierung, S. 140-47; ähnlich bei C. Henning: Philosophie nach Marx, S. 130-45. Die Bestimmungen, die Marx im 3. Bd. des Kapitals trifft, widersprechen nicht der Werttheorie, sondern transportieren diese auf eine „niedere Abstraktionsebene der Darstellung“. H. Conert: Vom Handelskapital zur Globalisierung, S. 139. [Nachtrag: Ausdrücklich sei auf Andrew Klimans Studie: Reclaiming Marx’s Capital. A refutation of the myth of inconsistency, Lanham 2007, verwiesen, die Marx vehement gegen seine Kritiker verteidigt. Kliman ist Protagonist einer in Deutschland nicht weiter wahrgenommenen, erneuten Wert-Preis-Transformationsdebatte in der englischsprachigen Forschung.] Die Ware und ihr Wert sind nun nicht mehr allein Resultat des unmittelbaren Produktionsprozesses, sondern des Gesamtprozesses von Produktion und Zirkulation. Der Warenwert erscheint hier als Kostpreis (vgl. z.B. MEW 25, 34 u. 46), welcher die Basis des Produktionspreises (167 u. 216f.) ist, der den, qua Konkurrenz, sich durchsetzenden Durchschnittsprofit (167f., 182f., 205-207 u. 219) voraussetzt. Der Produktionspreis wiederum ist die Basis der verschiedenen Marktwerte (187f.), die den Marktpreis (190 u. 202) qua Angebot und Nachfrage regulieren. Der Wert ist der Grund (186f., 189, 197 u. 219) des Preises, der als Preis erscheinen muss, da der Wert sich nur in der Zirkulation realisieren kann und sich erst hier zeigt, ob und inwiefern die in der Ware verausgabte Arbeitskraft sich als gesellschaftlich notwendige auszeichnen kann. Es ist dies ein Prozess zunehmender Mystifizierung der ‚Plusmacherei‘, in dem sich das gesellschaftliche

„1. daß im Gegensatz zu *aller früheren* Ökonomie, die von *vornherein* die besondern Fragmente des Mehrwerts mit ihren fixen Formen von Rente, Profit, Zins als gegeben behandelt, von mir zunächst die allgemeine Form des Mehrwerts, worin all das noch ungeschieden, sozusagen in Lösung befindet, behandelt wird; 2. daß den Ökonomen ohne Ausnahme das Einfache entging, daß, wenn die Ware das Doppelte von Gebrauchswert und Tauschwert, auch die in der Ware dargestellte Arbeit Doppelcharakter besitzen muß [...]; 3. daß zum erstenmal der Arbeitslohn als irrationelle Erscheinungsform eines dahinter versteckten Verhältnisses dargestellt“ (MEW 32, 11) wird.<sup>137</sup>

Die marxsche Kategorialanalyse kapitalistischer Ökonomie hat somit diese Formen als sinnlich-übersinnliche Vergegenständlichung historisch spezifischer, und daher gewordener wie vergehender gesellschaftlicher Verhältnisse ausgewiesen, deren Kern eine abstrakte Form der Vergesellschaftung darstellt, die „dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert“ (MEW 23, 87) entspringt. Diese Form der Vergesellschaftung bedarf, ja ist die (Selbst)Vermittlung des Wertes und seiner Erscheinungsform, des Geldes, wel-

Gesamtkapital als Subjekt setzt und so die Einzelkapitalien als Funktionen des Allgemeinen – wie die einzelnen Kapitalisten gleichsam „als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft“ (168) – erscheinen: In „der kapitalistischen Gesellschaft verteilt sich dieser Mehrwert [...] unter den Kapitalisten als Dividende im Verhältnis zu der Quote, die jedem vom gesellschaftlichen Kapital gehört. In dieser Gestalt erscheint der Mehrwert als der Durchschnittsprofit, der dem Kapital zufällt“ (828). Auch der Zins und Unternehmergewinn (350ff., 378, 383ff., 388f, 392f., 400 u. 404f.) sowie die Grundrente (627ff., 636, 645f. u. 805ff.) und die Steuern (MEW 4, 348) als auch die Form des Aktienkapitals (MEW 25, 400ff. u. 452ff.) und das Kredit- bzw. Banksystem (413, 416, 457, 481ff., 497ff. u. 532f.) sind nichts weiter als entwickelte, zugleich ihr Wesen ‚verbergende‘ Formen des sich aufspaltenden Mehrwerts, der doch nichts anderes ist als das Resultat der Aneignung des Produkts der Mehrarbeit der Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter. Die „Verwandlung des Mehrwerts in Profit ist [...] durch den Zirkulationsprozeß wie durch den Produktionsprozeß bestimmt. Der Mehrwert, in der Form des Profits, wird nicht mehr auf den in Arbeit ausgelegten Kapitalteil, aus dem er entspringt, sondern auf das Gesamtkapital bezogen. Die Profitrate wird durch eigne Gesetze reguliert [...]. All dies verhüllt mehr und mehr die wahre Natur des Mehrwerts [...]. Noch mehr geschieht dies durch die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit und der Werte in Produktionspreise, in die regulierenden Durchschnitte der Marktpreise. [...] Die Spaltung des Profits in Unternehmergewinn und Zins [...] vollendet die Verselbständigung des Mehrwerts, die Verknöcherung seiner Form gegen seine Substanz, sein Wesen“ (836f.) Marx’ Ausführungen zur ‚trinitarischen Formel‘ erweisen die Kritik der politischen Ökonomie somit auf allen Ebenen der Darstellung als Fetischkritik ökonomischer Formgegenständlichkeit.

137 „Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit [...] aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte. [...] Man begreift daher die entscheidende Wichtigkeit der Verwandlung von Wert und Preis der Arbeitskraft in die Form des Arbeitslohns“ (MEW 23, 562). Der Arbeitslohn ‚versteckt‘ die fundamentale Differenz zwischen dem Wert der Arbeit bzw. dem Wertprodukt und dem Wert der Arbeitskraft, d.h. die Ausbeutung des Arbeiters. Vgl. auch F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 47-51.

ches selbst Ausdruck dieses spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses ist. Als prozessierende ökonomische Form – sinnlich-übersinnliches Zeichen der Herrschaft der Produktionsbedingungen über die Produzenten – setzt es sich als „Subjekt“ der kapitalistischen Dynamik, dem als Kapital Ware und Geld „bloße Formen“ (169) der akkumulativen Selbstverwertung sind. *Conditio sine qua non* für diese Bewegung des Kapitals aber ist die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln: das Klassenverhältnis.

### 3.1.3 KlassenStaatFetisch

Folgende Ausführungen werden die allgemeinsten Bestimmungen des marxschen Klassenbegriffs, der Analyse des bürgerlichen Staates und des Fetischismustheorems darlegen. Als Spezifik der reifen marxschen Theorie zeigt sich in diesem Kontext ihre Einheit als Objekt- und Erkenntniskritik, deren primärer Gegenstand die Verkehrung der Freiheit in der kapitalistischen Gesellschaftsformation ist. Die reife marxsche Theorie ist kritische Theorie historisch-spezifischer Herrschaftsverhältnisse in emanzipatorischer Perspektive.

#### 3.1.3.1 Der marxsche Begriff der Klasse

Marx' Begriff der Klasse, wie er implizit der Kritik der politischen Ökonomie zu Grunde liegt, ist auf der obersten Abstraktionsstufe der Reflexion nicht (herrschafts)soziologisch misszuverstehen. Die Kennzeichnung der kapitalistischen Produktionsweise als spezifische Form der historischen Diversität von Klassengesellschaften zielt auf die Spezifik der Gesellschaftlichkeit der Arbeit als wertformkonstitutives Verhältnis: Dieses „*ökonomische* Produktionsverhältnis, die genuin *gesellschaftliche* Teilung der Arbeit, stellt *das* gesellschaftliche, insofern *objektive* Strukturmoment moderner Gesellschaften schlechthin dar.“<sup>138</sup> Wenn Marx an prominenter Stelle schreibt, dass „das Kapital kein Ding, sondern ein bestimmtes gesellschaftliches, einer bestimmten historischen Gesellschaftsformation angehöriges Produktionsverhältnis ist“ (MEW 25, 822), so ist dieses im Kern ein Verhältnis, in dem die gesellschaftliche Arbeit auf Basis konkurrierender arbeitsteiliger Privatproduktion basiert, welche selbst wiederum auf dem formkonstitutiven Klassenverhältnis von Produktionsmittelbesitzern und Lohnarbeitern fundiert. Das Klassenverhältnis ist auf dieser Theorieebene eine formanalytische Kategorie, die die *Strukturspezifität* der Vergesellschaftungsweise kapitalistischer Observanz selbst bezeichnet und nicht eine soziologische<sup>139</sup> Cha-

138 L. Meyer: Absoluter Wert und allgemeiner Wille, S. 97.

139 „Der ‚grobianische‘ Menschenverstand verwandelt den Klassenunterschied in den ‚Längenunterschied des Geldbeutels‘ und den Klassengegensatz in ‚Handwerkshader‘. Das Maß des Geldbeutels ist ein rein quantitativer Unterschied, wodurch je zwei Individuen *derselben* Klasse beliebig aufeinander *gehetzt* werden können“ (MEW 4, 349), schreibt Marx bereits 1847. Fragen von Macht- und Autoritätsverhältnissen, sozialer Ungleichheit, der Verteilung von Lebenschancen und ihre kul-

rakterisierung von sozialer Stratifikation, Hierarchie und Ungleichheit darstellt: „Der Klassenbegriff der *Kritik der politischen Ökonomie* bezeichnet keine konkreten Stände, Schichten oder Milieus [...]. Der formanalytische Klassenbegriff ist Teil eines Forschungsprogramms, das ausschließlich die grundlegenden Strukturen des Kapitalismus zu dechiffrieren beansprucht.“<sup>140</sup>

Ein solches Missverständnis liegt bei M. Postone<sup>141</sup> und in der sog. Wertkritik vor, deren Intention es ist den Wert gegen das Klassenverhältnis ‚auszuspielen‘. Bei ihrer berechtigten Kritik an traditionsmarxistischen Proletariats-, Klassenkampf- und Revolutionsfetischismen und ihrem nicht minder legitimen Insistieren auf die Differenz von personaler Herrschaft und direkter Gewalt zu dem genuin kapitalistischen „stumme[n] Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (MEW 23, 765) schütten sie das Kind mit dem Bade aus, indem sie dem Fetisch des Wertes, ein in sich substituierendes Substanz-Subjekt zu sein, auf den Leim gehen und so (ungewollt) den mit Marx unmöglich zu vollziehenden Salto mortale von der Ökonomiekritik in die Theologie des automatischen Subjekts vollziehen.<sup>142</sup> Geblendet von der überfälligen Entmystifizierung des Proletariats wird der analytische Gehalt der Bestimmung des Kapitalismus als spezifisches Klas-

---

turellen und symbolischen Dimensionen waren für Marx nicht belanglos, bilden aber nicht das Thema der Kritik der politischen Ökonomie, die die soziale – formkonstitutive – *Kernstruktur* der kapitalistischen Produktionsweise eruiert. Marx zielt auf die Erfassung der „Formunterschiede der ökonomischen Verhältnisse“ (MEW 26.1, 65). Dies nicht zu sehen, könnte man als soziologistischen Fehlschluss bezeichnen, der an der Intention des marxschen Unternehmens zielgenau vorbeisch(l)ieft.

- 140 So jetzt Sven Ellmers in seiner wichtigen Arbeit: Die formanalytische Klassentheorie von Karl Marx. Ein Beitrag zur neuen Marx-Lektüre, Duisburg 2007, S. 47. Ellmers konkretisiert die analytische Differenz zwischen formanalytischer und empirisch-soziologischer Klassentheorie wie folgt: Während Erstere die „*Genesis* von Reichtumsformen“ erfasst und auf höchstem Abstraktionsniveau jenseits konkret-historischer Klassenverhältnisse argumentiert, untersucht Letztere „*asymmetrische Reichtumsverteilungen*“ (S. 47) anhand konkret-historischer Sozialstrukturen und ihrer Großgruppen.
- 141 Ich beziehe mich bei meiner Kritik bes. auf das zentrale, aber argumentativ inkonsistente und die hier erläuterten Missverständnisse wiedergebende Kapitel ‚Abstrakte Arbeit und gesellschaftliche Vermittlung‘ in M. Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 229-44.
- 142 Dies gilt es ausdrücklich gegenüber irrationalen Marxinterpretationen zu betonen, die Aussagen über die fetischistische Erscheinung ökonomischer Formen als Aussagen über den wirklichen Seinsstatus dieser missverstehen: Es „bleibt daran festzuhalten, dass die Transformation irrationaler gegenständlich bedingter Gedankenformen (wie die Formel G-G') in rationale, bzw. ‚begriffliche‘ (wie G-W-(A/Pm)-P-W'-G') die zentrale Intention von Marx' wissenschaftlicher Kritik national-ökonomischer Kategorien ist.“ So Ingo Elbe in seinem hervorragenden und mit allerlei, bisweilen von Marx selbst ausgelösten Missverständnissen aufräumenden Aufsatz: Marxismus-Mystizismus – oder die Verwandlung der Marxschen Theorie in deutsche Ideologie, in: ders. u.a. (Hg.), Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung, S. 187-209, hier S. 209.

senverhältnis verkannt: Der Wert bzw. das Kapital setzt das *universelle* zur Ware-Werden der Arbeitskraft *voraus*, d.h. die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, was ja nichts anderes ist als der für die kapitalistische Produktionsweise konstitutive Klassenantagonismus. Die Verselbstständigung der ökonomischen Form ist zweifelsohne kein bloßer Schein oder Vernebelung der Klassenknechtung, sondern (restriktives) Strukturprinzip auch des Klassenkampfes. Genau sowenig ist der sich verwertende Wert aber eine metaphysische Entität. Er ist die ökonomische *Form*, die aus der *Klassenspaltung* der Arbeit selbst *entspringt*, deren Spezifik eben ein gesellschaftliches Verhältnis ist, in dem „gesellschaftliche Gesamtarbeit“ (MEW 23, 87) die Form mittelbar gesellschaftlicher privat-isolierter Produktion annimmt, sich gesellschaftlich erst noch realisieren muss und sich das „gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen“ (86) darstellt. Der spezifisch kapitalistische Klassenantagonismus ist ‚*formkonstitutiv*‘, was von Postone u.a. übersehen wird, da sie zum einen den Klassenbegriff unmittelbar mit *direkten* Herrschaftsverhältnissen kontextualisieren und zum anderen dazu neigen, auf der Ebene der Wertanalyse zu verharren, mit der Folge, den notwendigen Austausch des Kapitals mit der lebendigen Arbeit nicht mehr als substantiell begreifen zu können. Ausgehend von der falschen Annahme, dass letztlich alle wesentlichen Bestimmungen der Formspezifik des Kapitalismus sich aus den ersten Kapiteln des ‚Kapitals‘ deduzieren lassen, bleibt unverstanden, dass, und hier gilt *nomen est omen*, der Wert als Ausdruck der Emergenz sozialer Strukturen und Institutionen bzw. „als Bewegung der beständigen Vermittlung der verselbständigten Einheit der Gesellschaft“<sup>143</sup>, auf deren Realität *sui generis* die ‚Wertkritik‘ völlig zu Recht insistiert, immer schon *Kapitalwert* ist, und es eben das *spezifische* „Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit“ ist, welches „den ganzen Charakter der Produktionsweise bestimmt“ (MEW 25, 887): Der „systematische Zusammenhang, den Marx erfasst, wird als Kreislauf dargestellt [...] des sich verwertenden Wertes. ‚Das‘ Kapital oder ‚der‘ Wert sind damit keine subjekt-gleichen Entitäten, sondern Begriff des Gesamtzusammenhangs, der in einem geschichtlich wirklichen Produktionsverhältnis von Klassen seine Substanz hat. Nur in der Produktion kann sich der Wert erhalten, bilden und vermehren, so daß die Bewegung immer wieder in diese ‚zurückgeht‘.“<sup>144</sup> Mit einem Satz: Die „spezifische Klassenspaltung an der Arbeit selbst“ – die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, die Privateigentum der Klasse der Kapitalisten sind – „setzt die Arbeit in ihrem *formkonstitutiven Doppelcharakter*“<sup>145</sup> und weist somit diese gesellschaftliche Kernstruktur als Basis der abstrakten Herrschaft des prozessierenden Kapitals aus, d.h. des sinnlich-übersinnliche ökonomische Formgegenständlichkeit annehmenden historisch-

143 L. Meyer: Absoluter Wert und allgemeiner Wille, S. 17.

144 J. Ritsert: Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung, S. 53f.

145 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 270.

spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses. Dies ist die abstrakteste Bestimmung der Klassifizierung des Kapitalismus als Klassengesellschaft: Klasse als Strukturbezeichnung des sozialen Basisverhältnisses der kapitalistischen Produktionsweise, nicht als Beschreibung real-handelnder sozialer Großgruppen.

Der sozio-ökonomische Gehalt *jedes* historischen Klassenverhältnisses ist die Leistung von Mehrarbeit seitens der abhängigen Produzenten und die exklusive Appropriation des Mehrprodukts seitens einer Klasse Privilegierter.<sup>146</sup> Die Spezifik des *kapitalistischen* Klassenverhältnisses ist auf der einen Seite durch die Tatsache begründet, dass sich die „ökonomische Hörigkeit“ (MEW 23, 603) der unmittelbaren Produzenten nicht qua direkter Herrschafts- und Gewaltverhältnisse<sup>147</sup> wie in der Sklaverei oder beim feudalen Frondienst, sondern als *struktureller* Zwang durchsetzt, dessen (historisches) fundamentum in re die (gewaltsame) *Trennung der Produzenten von den Produktionsbedingungen* darstellt. Auf der anderen Seite ist sie dadurch charakterisiert, dass die *Aneignung des Mehrprodukts die Form der progressiven Mehrwertakkumulation* annimmt. Die Mehrwertappropriation geschieht formell folglich gewaltfrei vermittelt über den Markt und ist selbst bloß als Mittel des eigentlichen Zwecks der in sich maßlosen Kapitalverwertung – Movens der Dynamik moderner Vergesellschaftung – bestimmt. Das kapitalistische Klassenverhältnis lässt sich somit als doppelt indirektes Herrschaftsverhältnis klassifizieren: Einerseits basiert es (idealitas) auf der rechtlichen Gleichheit und Freiheit *aller* Gesellschaftsmitglieder, was die gewaltsame

146 Vgl. hierzu bes. Jürgen Ritsert: Der Kampf um das Surplusprodukt. Einführung in den klassischen Klassenbegriff, Frankfurt/Main 1988. Die formanalytische Dimension des Klassenbegriffs – Klassenspaltung qua Trennung von Produzenten und Produktionsmitteln als Basis der Wert konstituierenden (abstrakten) Arbeit – als abstrakteste Ebene der Bestimmung der Bedeutung des kapitalistischen Klassenantagonismus wird in dieser wichtigen Darstellung allerdings nicht deutlich exponiert. Im Vordergrund steht vielmehr der sozio-ökonomische Gehalt von allen Klassengesellschaften: die jeweils „spezifische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird“ (MEW 25, 799). Marx verwendet den Begriff der Klasse äquivok: Er bezeichnet sowohl die historisch spezifische Differenz der kapitalistischen Gesellschaft etwa in Differenz zur feudalen Ständegesellschaft als auch das konstitutive Herrschaftsverhältnis aller bisherigen Zivilisationen: „Dem Wort ‚Klasse‘ wird hier folglich eine allgemeinere Bedeutung zugewiesen: Es bezeichnet nicht mehr – wie bei der Distinktion von Klasse und Stand – die formationspezifischen Modifikationen, sondern das mehrere Sozialsysteme übergreifende, auf Aneignung fremder Arbeit basierende Herrschaftsverhältnis selbst.“ S. Ellmers: Formanalytische Klassentheorie, S. 91.

147 Zu der hieraus entspringenden sozialdarwinistischen Leistungsideologie, dass jeder seines Glückes eigener Schmied ist, hat Marx alles Wesentliche gesagt: Da „das Individuum nicht seine persönliche Bestimmtheit abstreifen, wohl aber äußere Verhältnisse überwinden [...] kann, so *scheint* seine Freiheit [...] größer. Eine nähere Untersuchung jener äußeren Verhältnisse, jener Bedingungen, zeigt aber die Unmöglichkeit der Individuen einer Klasse etc., sie en masse zu überwinden, ohne sie aufzuheben. Der einzelne kann zufällig mit ihnen fertig werden; die Masse der von ihnen Beherrschten nicht, da ihr bloßes Bestehn die Unterordnung und die notwendige Unterordnung unter sie ausdrückt“ (MEW 42, 97).

Auspressung der Produzenten qua direkter Herrschaftsverhältnisse ausschließt, und andererseits ist es durch den Sachverhalt charakterisiert, dass auch die *herrschende Klasse keineswegs der selbstständige Herr im eigenen Haus, sondern bloß der Exekutor der „Zwangsgesetze“ des Kapitals ist und als solcher nichts als „personifiziertes Kapital“* (618) darstellt.<sup>148</sup>

Mit dieser Bestimmung des Kapitals als eigengesetzliche Bewegung der sich verselbstständigten gesellschaftlichen Verhältnisse ergibt sich eine Entmystifizierung des Klassenkampfes. Fraglos ist, dass ein Kapitalismus ohne Klassen<sup>149</sup> eine *contradictio in adjectio* darstellt, da die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln – die Existenz der Lohnarbeiterklasse – sowie die einseitige Leistung von Mehrarbeit und folglich nicht weniger einseitige Aneignung des Mehrprodukts über die Zirkulationssphäre die zentrale Wesensbestimmung dieser Produktionsweise ist. Im diesen strukturellen Sinn dürfen Klassen nicht mit einer ihrer jeweiligen historisch-spezifischen Form identifiziert werden.

Die Ineinsetzung des Klassenverhältnisses mit der historischen Konfrontationslinie zwischen der bourgeoisen Kapitalistenklasse und der Klasse des Indus-

148 In dem Manuskript ‚Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses‘ unterstreicht Marx den abstrakten und unpersönlichen Charakter der Herrschaft des Kapitals besonders deutlich: „In der That ist die Herrschaft der Capitalisten über die Arbeiter nur die Herrschaft der verselbstständigten *Arbeitsbedingungen* [...] über den *Arbeiter* selbst. [...]. Die *Functionen*, die der Capitalist ausübt, sind nur die mit *Bewußtsein* und *Willen* ausgeübten Functionen des Capitals – des sich verwertenden Werths durch Einsaugung der lebendigen Arbeit – selbst. Der Capitalist functionirt nur als *personificirtes Capital*, das Capital als Person, wie der Arbeiter nur als personificirte *Arbeit*, die ihm als Qual, als Anstrengung, die aber dem Capitalisten als Reichthum schaffende und vermehrende Substanz gehört [...]. Die Herrschaft des Capitalisten über den Arbeiter ist daher die Herrschaft der Sache über den Menschen“ (MEGA<sup>2</sup> II/4.1, 64). In der Tat ein Verhältnis, in dem Kapitalisten und Proletarier bloß „Triebrad“ eines „gesellschaftlichen Mechanismus“ (MEW 23, 618) sind.

149 Die Klassengesellschaft hat auch den akademischen Mainstream wieder erreicht. Der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Karl-Siegbert Rehberg, hat in seinem Eröffnungsvortrag zum 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie dankenswerterweise die immer wieder nicht zuletzt wissenschaftlich betriebene „Ausblendung oder Umdeutung der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung und ihrer Konsequenzen“ kritisiert und Strukturen und Entwicklungsdynamiken der zunehmend in Erscheinung tretenden ‚unsichtbaren Klassengesellschaft‘ der BRD dargestellt. Vgl. ders.: Die unsichtbare Klassengesellschaft, in: ders. (Hg.), Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teilband 1, Frankfurt/Main 2006. S. 20-38. Einen guten Überblick über die semantischen Abschaffungsversuche der Klassen im Kapitalismus bietet vor allen Jürgen Ritsert: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 88 ff. Eine weitere, von Rehberg im Übrigen so wenig erwähnte Arbeit wie die Studien von Ritsert, die die Aktualität des marxischen Klassenbegriffs darzulegen weiß, stammt von Joachim Bischoff u.a.: Unsere Klassengesellschaft. Verdeckte und offene Strukturen sozialer Ungleichheit, Hamburg 2002. Überzeugend wird hier insbesondere das „Gespenst des Ökonomismus“ (S. 175) der marxischen Klassenanalyse verscheucht.

trieproletariats im klassischen Marxismus und in den politischen Kampfschriften von Marx und Engels<sup>150</sup> deckt sich allerdings so wenig mit der Kritik der politischen Ökonomie wie die revolutionsemphatische Glorifizierung des Klassenkampfes. Verlässt man die dargestellte abstrakteste Bestimmungsebene des kapitalistischen Klassenverhältnisses, deren polit-ökonomische Intention es war, darzulegen, dass der Kapitalismus *notwendigerweise* die Existenz der Lohnarbeiterklasse *voraussetzt* und stets *reproduziert* und es *allein* diese abhängigen unmittelbaren Produzenten sind die den (Mehr)Wert erzeugen, so kann von einem in der Tat primitiven Zwei-Klassen-Schematismus in der marxschen Theorie keine Rede mehr sein. Konkretisiert Marx spezifische Sozialstrukturen der kapitalistischen Produktionsweise, so differenziert er nicht nur sowohl zwischen Gruppierungen der herrschenden Klasse<sup>151</sup> als auch den mannigfaltigen Unterschieden in der Klasse der Lohnarbeiter<sup>152</sup>, sondern analysiert darüber hinaus nicht weniger die Gruppierungen der Exkludierten<sup>153</sup> als die „Beamten und Pfaffen, Soldaten

- 
- 150 Eine Tatsache, die übersehen lässt, dass es Marx ja um die Abschaffung und keineswegs um die Verallgemeinerung proletarischer Arbeits- und Lebensformen ging. Selbstaufhebung der Arbeiterklasse, nicht die Glorifizierung ihrer Existenz wie im Staatssozialismus ist das marxsche Telos: „Wenn das Proletariat siegt, so ist es dadurch keineswegs zur absoluten Seite der Gesellschaft geworden, denn es siegt nur, indem es sich selbst und sein Gegenteil aufhebt. Alsdann ist ebensowohl das Proletariat wie sein bedingender Gegensatz, das Privateigentum, verschwunden“ (MEW 2, 38). Die Proletarier, die „sich selbst befreien“ müssen und können, sind daher nichts weniger als „Götter“ (38).
- 151 Vgl. zur differenzierten Analyse der herrschenden Klasse und ihrer Politiken Marx' Studie ‚Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850‘ (MEW 7, 12 ff.) und das Meisterwerk der politischen Soziologie ‚Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte‘ (MEW 8, 115 ff.). Für die letztgenannte Schrift vgl. den instruktiven Kommentar von Hauke Brunkhorst: Karl Marx. Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Frankfurt/Main 2007, der die eigenständige Bedeutung des Textes im Gesamtwerk von Marx hervorhebt, d.h. dessen genuine Charakter sowohl jenseits von früher Geschichtsphilosophie und Revolutionseuphorie als auch der Kritik der politischen Ökonomie situiert und seine Relevanz für eine politische Theorie im engeren Sinne (Staat, Parteien, politisches System und Verfassung) unterstreicht. Die ‚links-habermasiansche‘ Interpretation der (reifen) marx-schen Theorie (bes. S. 171-75) teile ich aber ausdrücklich nicht und halte sie für verfehlt.
- 152 Die Aktiengesellschaft als „vollendetste Form“ (MEW 29, 312) des Kapitals und „Aufhebung“ desselben „innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise“ (MEW 25, 452) zeigt auf, dass die Bestimmung des Lohnarbeiters als Nicht-Besitzer von Produktionsmitteln an Grenzen stößt: wie der einfache Arbeiter qua Aktienkauf nebenher Eigentümer werden kann, so sind nominell auch die „Dirigenten“ (452) resp. Manager Lohnarbeiter. Hier von Proletariern, dort von Kapitalisten zu sprechen, macht in der Tat nur bedingt Sinn.
- 153 Marx unterscheidet drei Typen von Exkludierten der bürgerlichen Gesellschaft, die der Kapitalismus *notwendig* produziert: erstens die ‚industrielle Reservearmee‘ als „flüssige, latente und stockende“ (MEW 23, 670) relative Überbevölkerung, zweitens der Pauperismus als der „tiefste Niederschlag“ (673) der relativen

und Ballettänzerinnen, Schulmeister und Polizeischergen“ (MEW 4, 348). Wenn Marx keine soziologisch-empirische Analyse realer mannigfaltig differenzierter Sozialstrukturen vornahm, so tat er dies nicht, weil er etwa die Komplexität der sozialen Wirklichkeit nicht sah oder gar theoretisch weg degradierte, sondern allein, weil sein Erkenntnisinteresse ein anderes war: Seinem Wissenschaftsverständnis nach war erst die Arbeit zu leisten, die Grundstruktur der kapitalistischen Produktionsweise bzw. die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft begrifflich zu erfassen, da allein von deren Wesensbestimmungen her die Erscheinungen zu dechiffrieren sind. Sicherlich strahlen Marx' politische Schriften einen anderen Duktus aus, die einen Hiatus zwischen wissenschaftlicher Analyse und politischer Agitation zu Tage fördern. Wie der Klassenkampf in den politischen Schriften zumeist als *revolutionäres* Geschehen verherrlicht wird, so wird das Klassenbewusstsein des Proletariats als ein mehr oder weniger unproblematisch an sich gegebenes Faktum behandelt. Es sind bzw. waren dies zwei Grundüberzeugungen der Arbeiterbewegung<sup>154</sup> die mit den Erkenntnissen der Kritik der

Überbevölkerung und drittens das Lumpenproletariat als der „Auswurf, Abfall, Abhub aller Klassen (MEW 8, 161).

- 154 Um Missverständnissen vorzubeugen: die klassische Arbeiterbewegung war die größte und erfolgreichste soziale Bewegung der Geschichte. Sie war es, die die politischen Freiheitsrechte erkämpfte und den Kapitalismus zumindest partiell zu humanisieren, somit aber weit mehr zu *modernisieren* als aufzuheben verstand. Was es an Fortschritt in der Moderne gab, ist im Wesentlichen ihren Kämpfen zu verdanken. Gegenüber J. Habermas, der Nietzsche und den Gründungsvätern der Kritischen Theorie eine „nivellierende Darstellung“ der Moderne vorwirft und auf den „vernünftigen Gehalt der kulturellen Moderne“ (ders.: Der philosophische Diskurs der Moderne, S. 137f.) insistiert, ist zweifacher Einwand zu erheben: Zum einen sind die von Habermas aufgelisteten, keineswegs anzuzweifelnden und in ihrer Bedeutung gering zuschätzenden Fortschrittsmomente der modernen kapitalistischen Gesellschaft nicht eo ipso inhärent, sondern sie sind die Errungenschaften sozialer und politischer Kämpfe, und als solche der autodestruktiven Eigendynamik des Kapitalismus abgetrotzt worden. ‚Der Moderne‘ selbst wohnt nicht ein wie auch immer gebrochener Fortschritt inne, sondern als politisch und sozial nicht eingehegte die gewaltsame Regression; die faschistische Barbarei war kein Betriebsunfall der Geschichte, sondern ist tief eingebettet in die Gewaltgeschichte der Moderne und regressivster Ausdruck der Krisendynamik kapitalistischer Vergesellschaftung. Diese Bestimmung ist ein Unterschied, der auf's Ganze geht und paradigmatisch die Differenz der klassischen kritischen Theorie zum Denken von Habermas markiert: Habermas ist Philosoph der bürgerlichen Ideale, Marx ihr Kritiker. Zum anderen wird von Habermas die überaus gewaltsame Entstehungsgeschichte der Moderne als ein unglaublicher Vernichtungsprozess schlicht ausgeblendet. Die ‚Europäisierung Europas und die Okzidentalisation der Welt‘ (H. Frey) war ein Vernichtungsfeldzug nach innen und außen ohne gleichen; eine Geburt ‚aus dem Geist der Gewalt‘, wie der Mediävist Robert Bartlett treffend formulierte. Habermas' ‚kulturelle Moderne‘ erweist sich nicht weniger als eine affirmative ‚große Erzählung‘ als der ‚Prozess der Zivilisation‘, der die Potenzierung der Gewalt in der Moderne, die „tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr nicht zu trennende Barbarei“ (MEW 9, 225) scheinbar entgangen sind: „‚Zivilisation‘ in Europa stellt einen von bestimmten Klasseninte-

politischen Ökonomie in offenem Widerspruch stehen. So gibt es für Marx weder eine privilegierte proletarische Erkenntnisposition oder den berühmten Klassenstandpunkt<sup>155</sup> noch erweist sich die soziale Realität als dermaßen simpel, dass von einer einheitlichen Lebenslage und einem einheitlichen Bewusstsein der Arbeiterklasse ausgegangen werden kann. Fraglos kann der Klassenkampf sich bis zur Systemkrise zuspitzen; seine gleichsam normale Verlaufsform ist indes keineswegs zufällig systemimmanent. So „beruht“ nicht nur „alle Rechtsvorstellungen“ des Kapitalisten, sondern auch die „des Arbeiters“ auf den objektiven „Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise“ (MEW 23, 562). Die unmittelbaren Anschauungen der Arbeiter bewegen sich wie die aller „Agenten dieser Produktion“ (MEW 25, 825) in den „Gestaltungen des Scheins“, mit dem sie „tätlich zu tun haben“ (838), ja, im „Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt“ (MEW 23, 765); der Fetischcharakter der kapitalistischen Produktionsweise ist in dem Sinne universell, als er keineswegs nur eine durchaus interessierte ideologische Verschleierung der Realität durch die herrschende Klasse darstellt.<sup>156</sup>

Das Proletariat ist nicht die Negation, sondern die Bedingung der Existenz des Kapitalismus. Seine Kämpfe sind primär Kämpfe als Klasse *innerhalb* der

---

ressen getragenen Prozeß dar, der zwar jeweils von spezifischen Zivilisationseliten artikuliert und in seinen formalen Äußerungen avantgardistisch forciert wird, aber als gesamtgesellschaftliche bzw. historische Tendenz Klassencharakter trägt“. Karl Georg Zinn: Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert, Opladen 1989, S. 257. „Kein Gesamtfortschritt also“, urteilt S. Breuer in seiner Eliaskritik, „eher eine Reihe von Schüben, deren Rhythmus durch die Ausdifferenzierung neuer eigengesetzlicher Funktionssysteme und Organisationen bestimmt wird.“ Ders.: Gesellschaft des Verschwindens, S. 44. Mit diesen Einsichten ist keine romantische Verklärung der „Bluturänge“ (MEW 42, 95) vormoderner Gesellschaften intendiert, wohl aber die Reflexion darauf, dass der Vorwurf der ‚nivellierenden Darstellung‘ der Moderne mutatis mutandis auf den Ankläger selbst zurückfällt.

- 155 Auf die hier zu weit führende Werturteilsproblematik kann ich nicht eingehen. So viel ist indes klar, wie Engels, Marx gegenüber Paul Lafargue vor falscher Vereinnahmung in Schutz nehmend, festhält: „Wenn man aber ein Ideal hat, kann man kein Mann der Wissenschaft sein, denn man hat eine vorgefaßte Meinung“ (MEW 36, 198). „Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst [...], sondern *von außen*, ihr *fremden*, *äußerlichen* Interesse entlehnten Standpunkt zu *akkomodieren* sucht, nenne ich gemein“ (MEW 26.2, 112). Damit ist kein vermeintlich wertfreier Positivismus, dem ja stets die (wertende) Affirmation des je schon Gegebenen inhäriert, indiziert, sondern wissenschaftliche Rationalität eingefordert, die ihre Forschung allein den Maßstäben der avancierten wissenschaftlichen Methodiken unterwirft und sich in ihrem Gang und ihrem Resultat nicht von, wie auch immer, gearteten Werten leiten lässt. Die ehemals geforderte politische Parteilichkeit von Wissenschaft kann niemals Voraussetzung, sondern immer nur Folge derselben sein.

- 156 Vgl. hierzu auch S. Ellmers: Formanalytische Klassenanalyse, S. 59-68.

vorgegebenen Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer objektiven Gedankenformen. Marx' ausführliche Beschreibung des Klassenkampfes um die Länge des Arbeitstages begründet daher auch nicht eine Prognose über ein sich zuspitzendes revolutionäres Geschehen, sondern die nüchterne Feststellung, dass das Ergebnis des antagonistischen Zusammenstoßes von „Recht wider Recht“ (249) die „offizielle Anerkennung und staatliche Proklamation“ (299) gewisser Standards wie der Länge des Arbeitstages, der Bezahlung und der Arbeitsbedingungen sind: Der „Klassenkonflikt zwischen Arbeitern und Kapitalisten [...] ist also ein Moment der fortwährenden, totalisierenden Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft. Er ist durch die gesellschaftliche Totalität strukturiert und konstituiert sie. Die beteiligten Klassen sind keine Entitäten, sondern strukturierte und strukturierende Elemente des gesellschaftlichen Handelns und Bewußtseins, die, im Verhältnis zur Produktion von Mehrwert, antagonistisch organisiert sind: sie werden durch die dialektischen Strukturen der kapitalistischen Gesellschaft konstituiert und treiben deren Entwicklung [...] voran.“<sup>157</sup> Da die objektiven Bedingungen des Klassenkampfes und des Klassenbewusstseins strukturell (vor)gegeben sind, ist die revolutionäre Entwicklung des „mehr oder weniger versteckten Bürgerkriegs zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse“ (316) zwar nicht unmöglich<sup>158</sup>, aber doch unwahrscheinlich, und zwar nicht zuletzt durch die von Marx hier implizit angedeutete Domestikation des Raubtierkapitalismus durch den (Sozial)Staat.

### 3.1.3.2 Aspekte materialistischer Staatstheorie

Marx hinterließ bekanntlich keine der Kritik der sozio-ökonomischen Gegenständlichkeit entsprechend ausgearbeitete Theorie der politischen Formen kapitalistischer Vergesellschaftung. Die materialistische Staatstheorie blieb Desiderat und wurde zum wesentlichen Rekonstruktionsobjekt der Forschungen<sup>159</sup> im Zuge

157 Hier treffend: M. Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 484.

158 Unmöglich wäre eine revolutionäre Entwicklung allein, wenn die kapitalistische Gesellschaft tatsächlich sich zu einem universellen Verblendungszusammenhang formiert hätte, der Fetischismus nicht mehr ‚nur‘ realer *Schein* wäre. Diese These ist nicht nur einem performativen Widerspruch verhaftet, beansprucht sie doch selbst den Verblendungszusammenhang wundersamerweise als einen solchen erkannt zu haben, sondern gehört in die polare Tradition der Einebnung realer Widersprüche: Dem Einen ist ‚das‘ Kapital wirklich zur *potestas absoluta* geworden, dem Anderen ein ständig schon im Sterben liegender Patient.

159 Die verzweigte Geschichte materialistischer Staatstheorien ist hier nicht von Interesse. Vgl. zur Übersicht den exzellenten Aufsatz von Heide Gerstenberger: Fixierung und Entgrenzung. Theoretische Annäherungen an die politische Form des Kapitalismus, in: PROKLA 147/2007, S. 173-197, der die verschiedenen Theoriestränge unter der Perspektive aktueller staatstheoretischer Fragestellungen zusammenfasst. Vgl. ferner jetzt auch den (leider nicht in allen Belangen überzeugenden) Sammelband von Joachim Hirsch u.a. (Hg.): Der Staat der bürgerlichen Gesellschaft. Zum Staatsverständnis von Karl Marx, Baden-Baden 2008. Im Übrigen hat J. Hirsch, wie Gerstenberger seit Jahrzehnten Protagonist auf dem Felde

der ‚neuen Marx-Lektüre‘ (H-G. Backhaus). Im Mittelpunkt der materialistischen Staats- und Politiktheorie stehen vier erkenntnisleitende Problemstellungen: 1. Die allgemeine Bestimmung des „Verhältnisses von ökonomischen und politischen Strukturen, ökonomischer und politischer Herrschaft“. 2. Die besondere Bestimmung dieses Verhältnisses in der kapitalistischen Gesellschaft bzw. „die Darstellung jener gesellschaftlichen Strukturen und Funktionen, die den Staat als eine besondere Institution der bürgerlichen Gesellschaft konstituierten“. 3. Die „Untersuchung der Funktionsprozesse und Formen politischer Institutionen im allgemeinen, der Funktionen und Formen des modernen Staats und der modernen politischen Institutionen im besonderen“ und 4. Bedingungen der Möglichkeit der Abschaffung „staatlicher Zwangsgewalt und Klassenherrschaft“ in postkapitalistischen Gesellschaften.<sup>160</sup> Im Folgenden sind nur die Fragen von Bedeutung, die auf die Bestimmung des Verhältnisses von kapitalistischer Ökonomie und bürgerlichem Staat als *das* basale Strukturprinzip moderner Gesellschaften zielen.

Ist auch das spezifische Trennungsverhältnis von Ökonomie und Politik bzw. Gesellschaft und Staat konstitutiver Funktionsmodus der etablierten kapitalistischen Produktionsweise und ihrer formspezifischen gesamtgesellschaftlichen Arbeitsweise, so folgt dessen Genesis keiner allgemeinen Logik des Kapitals, sondern ist das historische Resultat eines „komplizierten geschichtlichen Prozess[es]“, der unter den „besonderen ökonomisch-politischen Konstellationen“<sup>161</sup> der Krise des okzidentalen Spätféudalismus seinen Ausgang nahm. Wenn folglich auch kein kausales Basis-Überbau-Schema, nach dem Motto, die (bestimmende) kapitalistische Ökonomie produziert aus sich heraus notwendig den (abhängigen) modernen Staat, zur Erklärung der komplexen historischen Entwicklungsprozesse taugt<sup>162</sup>, so ist das Ergebnis dieser Prozesse indessen kein kontin-

---

dieses Forschungszweiges, ein mustergültiges Kompendium verfasst, welches die Deduktionismen der Staatsableitungsdebatte und ihre Empirielosigkeit überwunden hat, ohne hinter die bedeutenden Einsichten staatstheoretischer Rekonstruktionen der marxischen Kritik der Politischen Ökonomie zurückzufallen: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems, Hamburg 2005.

160 Alle Zitate aus G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 119f.

161 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 51.

162 Vgl. zur historischen Entstehung des modernen Staates die Ausführungen in ebd., S. 51-57. Hirsch, der sich im Wesentlichen auf die großangelegten Studien zur Geschichte der europäischen Staatsgewalt von C. Tilly, H. Gerstenberger und W. Reinhard bezieht, sieht den modernen Staat als Resultat der „in der Struktur der sich auflösenden mittelalterlichen Gesellschaft angelegte[n] Machtdynamik mit einem daraus resultierende[n] Rüstungswettlauf“ (S. 56). Vgl. zur historischen wie systematischen Bedeutung des ‚Vaters aller Dinge‘ für den Komplex von Kapitalismus, Staat, Militär und Nation auch M. Euskirchen: Militärrituale, S. 40-58. Die materialistische Frage nach den *ökonomischen* Bedingungen bzw. Umständen der spätféudalen Krise und ihrer politischen und militärischen Dynamik, auf die Hirsch nicht eingeht, bleibt m. E. aber auch dann virulent, wenn zu Recht einfache Basis-Überbau-Erklärungen als nicht hinreichend abgelehnt werden. Vgl. auch die

gentes. Die „Staatsmacht“ hat als „konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft“ den „Verwandlungsprozeß der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig“ (MEW 23, 779) durch „Plünderung, Versklavung“ (781), „Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt“ (742) gefördert und ist als solche historische Macht nicht das gegenüber der kapitalistischen Ökonomie Sekundäre: ohne „eine außerökonomische Zwangsgewalt“<sup>163</sup> kein Kapitalismus. Einmal aber mit aller Gewalt in die Welt gesetzt, konstituiert und reproduziert sich die moderne kapitalistische Gesellschaft als ein polit-ökonomisches ‚System‘, welches in seiner spezifischen Funktionsweise „Resulat der Formen“ ist, „durch welche die bürgerliche Gesellschaft konstituiert wird und in denen sie sich bewegt.“<sup>164</sup> Der moderne Staat ist somit als „Ausdruck einer bestimmten sozialen Form, die die Herrschafts-, Macht- und Ausbeutungsverhältnisse unter kapitalistischen Bedingungen annehmen“<sup>165</sup>, dechiffrierbar. Aus historisch kontingenten Bedingungen und als Resultat einer langen und überaus gewaltsamen Geschichte entstandenes politisches (Herrschafts)Verhältnis erweist sich der moderne Staat als die *notwendige* politische Form der kapitalistischen Produktionsweise.

Die materialistische Staatstheorie erklärt die spezifische Struktur und Funktion des modernen Staates als historisch *etablierten* Herrschaftskomplex aus der Spezifik kapitalistischer Vergesellschaftung und der ihr immanenten Widersprüche. Die Kategorialanalyse der ökonomischen und sozialen Formen und Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise hatte ergeben, dass a.) die Gesellschaftlichkeit der Produktion Resultat unabhängiger Privatproduzenten ist und sich daher vermittelt über die ökonomische Formbewegung der Verwertung des Wertes, die b.) sich als Konkurrenzmechanismus der Zwangsgesetze der Kapitalverwertung geltend macht und so die krisenhafte Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft begründet und c.) der gesellschaftliche Reichtum (tendenziell) universell Warenform annimmt, was zum einen die Aneignung des Mehrprodukts über den formell gewaltfreien Tausch beinhaltet und zum anderen die Existenz des doppelt freien Lohnarbeiters, d.h. sowohl das kapitalistische Klassenverhältnis als auch Anerkennung der Individuen als freie und gleiche (Rechts-)Subjekte<sup>166</sup> voraussetzt. Damit sich die Dynamik der kapitalistischen Produk-

---

andere Schwerpunkte setzende Darstellung von N. Kostede: Staat und Demokratie, S. 33ff.

163 Bernhard Blanke u.a.: Kritik der Politischen Wissenschaft 2. Analysen von Politik und Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt/New York 1975, S. 422.

164 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 139.

165 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 20.

166 Als „Repräsentanten von Waren und daher als Warenbesitzer“ (MEW 23, 100) besteht formell „kein Unterschied“ (MEW 42, 167) zwischen den Austauschenden als „Personen“, die sich „wechselseitig als Privateigentümer anerkennen“ (MEW 23, 99). Als Austauschende von Äquivalenten „ist ihre Beziehung daher die der Gleichheit“ (MEW 42, 167). Sie gelten im Tausch als „Gleichgültige“ unabhängig

tionsweise in den ihr entsprechenden Formen des freien Warenverkehrs, uneingeschränkter Konkurrenz und der formellen Freiheit Aller entwickeln kann, bedarf es einer grundlegenden Pazifizierung und Entpolitisierung der bürgerlichen Gesellschaft, um die autodestruktiven Tendenzen kapitalistischer Konkurrenzvergesellschaftung einzudämmen: „Erst auf der Grundlage der Warengesellschaft kommt es so zum ‚politischen Staat‘, müssen sich die Widersprüche zwischen den besonderen Interessen der verschiedenen Kategorien von Warenbesitzern und ihren allgemeinen Interessen in einer abgehobenen politischen Institution, die der Gesellschaft gegenübersteht *und* diese zusammenfaßt, ausdrücken.“<sup>167</sup> Fundamentale Basis der kapitalistischen Vergesellschaftungsweise ist daher die Verdoppelung der Gesellschaft in Gesellschaft und Staat, deren Kernstruktur durch die Trennung von ökonomischer und politischer Herrschaft ausgezeichnet ist: „Kapitalistische Verhältnisse können sich also nur dann voll herausbilden,

ihrer „sonstigen individuellen Eigenheiten“ (168). Ihre „natürliche Verschiedenheit“ spielt nur in sofern eine Rolle, als dass die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Produktion „den Anlaß zum Austausch“ (168) geben. Hier kommt das Moment der „Freiheit“ (169) ins Spiel. Der wechselseitigen Anerkennung als Person inhäriert der staatlich gesicherte Verzicht darauf, „sich des Eigentums des andren mit Gewalt“ zu bemächtigen: Jeder „entäußert sich desselben freiwillig“ (169). Im kapitalistischen Tausch ist seiner formellen Seite nach folglich „die vollständige Freiheit des Individuums gesetzt: Freiwillige Transaktion; Gewalt von keiner Seite“ (170). Wenn „also die ökonomische Form, der Austausch, nach allen Seiten hin die Gleichheit der Subjekte setzt, so der Inhalt, der Stoff, individueller sowohl wie sachlicher, der zum Austausch treibt, die *Freiheit*. Gleichheit und Freiheit sind also nicht nur respektiert im Austausch, der auf Tauschwerten beruht, sondern der Austausch von Tauschwerten ist die produktive, reale Basis aller *Gleichheit* und *Freiheit*. Als reine Ideen sind sie bloß idealisierte Ausdrücke desselben; als entwickelt in juristischen, politischen, sozialen Beziehungen sind sie nur diese Basis in einer andren Potenz“ (170). Mit dem Äquivalententausch und dem „Geldsystem“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 59) kommt somit das „juristische Moment herein und der Freiheit, die in ihr enthalten ist“ (56). Die „Sphäre der Zirkulation“ ist daher „in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham“ (MEW 23, 189). Auch wenn das „bürgerliche System der Äquivalente in Aneignung ohne Äquivalent umschlägt und auf ihr basiert“ (MEW 42, 497) und es der „Verwirklichung der *Gleichheit* und *Freiheit*“ immanent ist „Ungleichheit und Unfreiheit“ (174) zu setzen, da die „Eigentumsgesetze der Warenproduktion“ (MEW 23, 613) als ein „dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein“ (609) notwendig in „Gesetze der kapitalistischen Aneignung“ (613) umschlagen, lässt Marx keinen Zweifel am realen Fortschritt der Freiheit unter diesen verdinglichten und abstrakten Herrschaftsverhältnissen aufkommen: Das „lebendige Arbeitsvermögen gehört sich selbst an und disponiert durch den Austausch über seine eigne Kraftäußerung. [...] Allein so ist, was die einzelne, wirkliche Person betrifft, ihm weites Feld der Wahl, Willkür und daher der formellen Freiheit gelassen“ (MEW 42, 377). Vgl. zu dieser Thematik auch die Ausführungen von N. Kostede: Staat und Demokratie, S. 145-52; A. Maihofer: Recht bei Marx: S. 104-16; G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 140-43 u. 229-32.

167 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 131.

wenn die physische Zwangsgewalt eine von *allen* gesellschaftlichen Klassen, auch der ökonomisch herrschenden, getrennt ist: eben in der Gestalt des Staates.<sup>168</sup>

Der moderne Staat als Monopolist legitimer physischer Gewalt(anwendung) erweist sich als die politische Form des prekären Vergesellschaftungsmodus kapitalistischer Provenienz und ist als solche nicht zu vernachlässigender Überbau, sondern „selbst ein Bestandteil des kapitalistischen Produktionsverhältnisses“<sup>169</sup>, welches ohne diesen nicht funktionsfähig wäre. Der Staat garantiert nicht nur die für den kapitalistischen Warenverkehr basalen Rechtsformen und ihre formelle Gewaltfreiheit, sondern konstituiert darüber hinaus sowohl die Möglichkeit der Formierung der politischen Vermittlung der untereinander konkurrierenden herrschenden Klasse als auch die Repression systemgefährdender Klassenkämpfe und (bedingte) Regulation ökonomischer Krisen. Herrschaft hat sich in der kapitalistischen Gesellschaft „selbst verdoppelt“<sup>170</sup> in abstrakte Herrschaft des kapitalistischen Verwertungsprozesses bzw. der Produktionsbedingungen über die Produzenten und den politischen Staat. Konstitutiv für diese Verdoppelung der Herrschaft ist, dass sie vermittelte und indirekte Formen annimmt. Während die kapitalistische Ökonomie frei von direkten Zwangs- und Gewaltverhältnissen ist – „Gewalt von keiner Seite“ (MEW 42, 170) – und die ökonomisch herrschende Klasse nicht auch über politische Herrschaftsbefugnisse verfügt, nimmt die politische Gewalt im modernen Staat die Rechtsform<sup>171</sup> an. Die Gewalt verschwindet nicht, sondern nimmt gegenüber ihrer willkürlichen und terroristischen sowohl

168 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 23.

169 Ebd., S. 25. Vgl. auch diesbezügliche Ausführungen zum Recht in der kapitalistischen Gesellschaft bei A. Maihofer: Recht bei Marx, S. 61-63, 150f., 160-62 u. 176-78, die verdeutlichen, dass ein starres Basis-Überbau Schema wenig erklärungskräftig ist und von Marx auch keineswegs intendiert war.

170 B. Blanke u.a.: Kritik der politischen Wissenschaft, S. 423.

171 Die Warenform, die bekanntlich „nicht selbst zu Märkte gehen“ kann, konstituiert die bürgerlichen Individuen, wie gezeigt, als Personen in Form des Rechtssubjekts. Dieses „Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist [...], ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnis ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben“ (MEW 23, 99). Die Warenform verfasst mithin die Beziehungen der handelnden Menschen und ‚verlangt‘ eine ihr adäquate Rechtsform, die sich mit Blanke u.a. wie folgt konkretisieren lässt: Die Sicherung und Durchsetzung des Rechts bedarf des „außerökonomischen Zwangs“, welcher sich dadurch auszeichnet, dass er die Form (vorgaben) der Ware ‚respektiert‘. Diese „finden sich im Begriff des allgemeinen Gesetzes, der *generellen Norm*: der unpersönlichen, allgemeinen, öffentlichen Qualität des Rechtsgesetzes. Indem die spezifische Form der Warenproduktion die menschlichen, gesellschaftlichen Beziehungen in sachliche und rechtspersönliche zerlegt, konstituiert sich der Zusammenhang in einer doppelten Weise als ein unpersönlich abstrakter. Die sachlichen Beziehungen finden nur statt, wenn sich die Rechtssubjekte der Wertbewegung adäquat verhalten.“ B. Blanke u.a.: Kritik der Politischen Wissenschaft, S. 421 f. Vgl. G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 131, 141f., 195ff. u. 220ff.

eine strukturelle als auch eine diese flankierende rational-berechenbare Form an. So, wie die Bindung staatlicher Herrschaft an die Rechtsform die der kapitalistischen Gesellschaft historisch und systematisch inhärierenden Gewaltverhältnisse als das vermeintlich ‚Ausgeschlossene‘ der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen lässt, so ersetzt im etablierten Kapitalismus „der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ die „unmittelbare Gewalt“ (MEW 23, 765) bei der Rekrutierung der in Abhängigkeit arbeitenden Klasse. Die rechtliche Vermittlung politischer Herrschaft und die Überwindung direkter Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse in der Ökonomie sind ein enormer, allerdings auch prekärer, wie die Krisen des Kapitalismus immer wieder zeigen, zivilisatorischer Fortschritt, dessen pseudo-revolutionäre, im Kern nihilistische Geringschätzung oder gar Verachtung eine politische Dummheit sondergleichen ist.<sup>172</sup> Dennoch gilt es festzuhalten, dass gerade die sachlich-indirekt und rechtlich-vermittelten Herrschaftsverhältnisse sowohl den Schein der Herrschafts- als auch den der Gewaltfreiheit der ge-

172 Gegenüber rechtsnihilistischen Positionen, die der Dialektiker Marx zu keinem Zeitpunkt teilte, bleibt festzuhalten: Wo „Unterdrückungs- und Zwangsmaßnahmen politischer Gewalt eine rechtlich unbestimmte und unbegrenzte Natur annehmen, hört der Rechtsstaat auf und beginnt der Staatsterror. [...] Geschieht dies, so diffundiert Gewalt mit Notwendigkeit. Weder faktisch noch rechtlich kann dann die Gewalt begrenzt und damit für die Gewaltunterworfenen berechenbar werden“. G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 210. Die irreduzible Differenz zwischen dem (Rechts)Staat der bürgerlichen Demokratie und *jeder* Form politischer Diktatur ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Frage von Leben und Tod. Die außerökonomische, unmittelbar politische Gewalt ist „stets die ‚ultima ratio‘ der ‚rationalen‘ bürgerlichen Vergesellschaftung“ (S. 175) und als „drohende Tendenz in den Klassenkämpfen und Eroberungskriegen der Moderne“ (S. 118) ‚angelegt‘. Als solch offenes terroristisches Gewaltverhältnis tendiert der Ausnahmezustand in Permanenz aber dazu, seine eigene Geschäftsgrundlage zu vernichten: Die faschistischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts stellten eine ‚Zerfallsform bürgerlicher Herrschaft‘ (G. Schäfer) dar, welche zwar als gewaltsam-terroristische Lösungsversuche der kapitalistischen Systemkrise ihren Anfang nahmen, der Faschismus sich daher keineswegs als Negation liberal-kapitalistischer Vergesellschaftung, sondern vielmehr als eines ihrer möglichen Resultate erweist, in ihrer Eigendynamik aber im Exzess totaler Vernichtung endeten: negative Aufhebung des Kapitals. Worauf die sog. antideutsche Wertkritik zu Recht insistiert und was sie zugleich zu Unrecht als ihre genuine Erkenntnis ausgibt, brachte G. Schäfer bereits auf den Punkt, als deren Väter noch Maoismus spielten: „Nur Interpretationen, denen es gelänge, den historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang und die differentia specifica der Entwicklungstendenzen des ‚Radikalfaschismus‘ zu erklären, könnten einen Begriff des Faschismus erbringen: er hätte sich allerdings dem Problem zu stellen, daß die Aufhebung der für die kapitalistische Gesellschaftsformation kennzeichnenden Beziehung ökonomischer und politischer Herrschaft, die auf dem mit dem Kapitalverhältnis gesetzten vermittelten Gegensatz von ‚Staat‘ und ‚Gesellschaft‘ beruht und die Einzelnen als Individuen, als Personen setzte, nicht die sozialistische Gesellschaft, sondern dem ursprünglichen Sinn nach, totalitäres gesellschaftliches System unmittelbarer Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse hervorzubringen drohte.“ G. Schäfer: Die Kommunistische Internationale, S. 145.

sellschaftlichen Beziehungen der als freie und gleiche Subjekte anerkannten vereinzelter Einzelnen generiert. Die „Dialektik besteht darin, daß das verdinglichte, über Sachen (,Eigentum‘) vermittelte Herrschafts- und Klassenverhältnis von Personen deren Beziehungen als reziproke, ,herrschaftsfreie‘ erscheinen lässt“<sup>173</sup>:

„Im Geldverhältnis, im entwickelten Austauschsystem (und dieser Schein verführt die Demokratie) sind in der Tat die Bande der persönlichen Abhängigkeit gesprengt, zerrissen [...]; und die Individuen *scheinen* unabhängig (diese Unabhängigkeit, die überhaupt bloß eine Illusion ist und richtiger Gleichgültigkeit – im Sinne der Indifferenz – heiße), frei aufeinander zu stoßen und in dieser Freiheit auszutauschen; sie scheinen so aber nur für den, der von den *Bedingungen*, den *Existenzbedingungen* (und diese sind wieder von Individuen unabhängige und erscheinen, obgleich von der Gesellschaft erzeugt, gleichsam als *Naturbedingungen*, d.h. von den Individuen unkontrollierbare), abstrahiert, unter denen diese Individuen in Berührung treten“ (MEW 42, 97).

So sehr auch dieser „sachliche Zusammenhang“ (95), der den Individuen „ein weites Feld der Wahl, Willkür und daher der formellen Freiheit“ (377) lässt, den direkten Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen „vorzuziehen“ (95) ist, so sehr ist es aber auch eine ideologische „Abgeschmacktheit“, diese „freie Entwicklung auf einer bornierten Grundlage – der Grundlage der Herrschaft des Kapitals“ (551) als „das Ende der Weltgeschichte“ und „absolute Form der freien Individualität“ (552) zu preisen.<sup>174</sup> Weder ist die bürgerliche Gesellschaft eine gewaltlose Vergesellschaftungsform noch ist der Staat eine neutrale politische Form, die sich autonom gegenüber der kapitalistischen Ökonomie verhält. So, wie der Kapitalismus allein diejenige Gewalt nicht verträgt, die seine Verkehrsformen beeinträchtigen, so ist der moderne Staat zwingend und unabhängig von seiner konkreten Regierungsform, d.h. auch als demokratisch rechtsstaatlich verfasster Sozialstaat Klassenstaat. Der ‚Staat des Kapitals‘ (J. Agnoli) ist nicht

173 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 229.

174 Sonja Buckel hat in ihrer exzellenten, von mir leider nicht mehr weiter verarbeiteten Studie: Subjektivierung und Kohäsion. Zur Rekonstruktion einer materialistischen Theorie des Rechts, Weilerswist 2007, die Dimensionen sozialer Konstruktion kapitalistischer Subjektivität, treffend zusammengefasst: „Wenn man das moderne Subjektivitätsregime genauer betrachtet, kulminieren die unterschiedlichen Machttechnologien in den vereinzelter Monaden (1), welche über einen vergeschlechtlichten, ethnisierten, individualisierten Körper sowie eine differente Identität verfügen (2) und politisch in dieser Vereinzelung reguliert werden (3), indem sie in ihren Selbsttechnologien als formal gleiche und freie, mit subjektiven Rechten ausgestattete Rechtssubjekte geführt werden (4)“ (Ebd., S. 218). Ein wesentlicher Bestandteil der Produktion kapitalistischer Subjektivität ist die Rechtsform, die nicht eine *Funktion* der Basis, sondern eine *aktivierendes Moment* in der gesellschaftlichen Totalität darstellt. Die Rechtsform generiert den paradoxen Effekt (a)sozialer Kohäsion kapitalistischer Vergesellschaftung: zugleich Atomisierung/Individualisierung, Uniformierung/Homogenisierung und Reproduktion struktureller Antagonismen. Die bürgerliche Rechtsform ist folglich wesentliches Integral der prekären sozialen Synthesis kapitalistischer Vergesellschaftung.

Klassenstaat, weil er Instrument der herrschenden Klasse oder gar im Besitz ihrer führenden Fraktionen ist, sondern weil er die materielle „Vergegenständlichung eines strukturellen Klassen- und Ausbeutungsverhältnisses ist. Bestandsfähig ist er nur so lange, als der ökonomische Reproduktionsprozess als Kapitalverwertungsprozess gewährleistet bleibt.“<sup>175</sup> Welche immer seine konkrete Regierungsform und sein institutionelles Arrangement sei, es ist die Funktion des modernen Staates als Monopolist der legitimen Gewaltanwendung und ‚Friedensstifter‘ der bürgerlichen Gesellschaft den kapitalistischen Verwertungsprozess aufrechtzuerhalten und somit „zugleich soziale Klassenverhältnisse“<sup>176</sup> zu reproduzieren. Die Existenz des modernen Staates ist über seine Einnahmequelle der Steuern – „das Dasein des Staats, ökonomisch ausgedrückt“ (MEW 4, 348) – selbst untrennbar daran gebunden, „dass der Verwertungsprozess des Kapitals nicht ernsthaft gestört wird.“<sup>177</sup>

Es bleibt festzuhalten: Politik und Ökonomie, Staat und Gesellschaft differenzieren sich unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsverhältnisse in zwei getrennte Funktionssphären der Totalität der modernen Gesellschaft. Der Staat ist der formbestimmte Ausdruck der Spezifik kapitalistischer Vergesellschaftung und als solcher Voraussetzung des Funktionierens der kapitalistischen Produktionsweise. Er sichert das Recht auf Besitz von Privateigentum, pazifiziert bzw. entpolitisiert die bürgerliche Gesellschaft und ihre Verkehrsformen und bewahrt somit den konstitutiven Konkurrenzmechanismus des Kapitals vor der

175 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 26.

176 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 177. Der Klassencharakter des bürgerlichen Staates und seines Rechts lässt sich wie folgt spezifizieren: Indem die „außerökonomische Gewalt das *Basisrecht* der Warenproduktion, das *Privateigentum*, schützt, schützt sie“ zugleich die „*Herrschaft* des Kapitals über die Lohnarbeit“. Sie ist somit gerade in der abstrakten Gleichbehandlung der klassenantagonistischen Ungleichen als Privateigentümer die „Garantie“ dafür, dass der „Verkaufszwang“ der Arbeitskraft und damit die Herrschaft des Kapitalverhältnisses im Allgemeinen und die Herrschaft des Einzelkapitalisten im Besonderen sich reproduziert. Das bürgerliche Rechtsverhältnis ist Ausdruck der kapitalistischen Produktionsweise und reproduziert als solches das Klassenverhältnis. Alle Zitate aus B. Blanke u.a.: Kritik der Politischen Wissenschaft, S. 422, 427 u. 424. Ergo: „gerade der Modus der Abstraktion, die Kompatibilisierung konkret unterschiedlicher Einzelner, ist eine Ermöglichungsbedingung qualitativer Antagonismen. Nur *weil* sich die AlltagsagentInnen im Recht als formal gleiche und freie begegnen können, bleiben strukturell die Differenzen verdeckt, und somit dethematisiert.“ S. Buckel: Subjektivierung und Kohäsion, S. 240.

177 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 34 Die Steuern sind „ureigenes Monopol“ des Staates und machen in der Tat seine „sehr materielle, ökonomische Existenz“ aus. M. Krätke: Wie politisch ist Marx? Politische Ökonomie 2, S. 147 u. 153. Da es bekanntlich keine Schulden ohne Gläubiger gibt, ist übrigens die allseits beklagte Staatsverschuldung eine „riesige[n] Maschinerie der Reichtumsverteilung von unten nach oben.“ So Dieter Klein in seiner an Fakten reichen Studie zum scheinbaren Verschwinden des gesellschaftlichen Reichtums: Milliardäre – Kassenleere. Rätselhafter Verbleib des anschwellenden Reichtums, Berlin 2006, S. 172.

Selbstzerstörung, übernimmt diejenigen Aufgaben und Tätigkeiten, die allgemeine und notwendige Strukturbedingungen<sup>178</sup> des Kapitalismus sind, (noch) nicht aber privatwirtschaftlich organisiert werden können, reguliert ökonomische (Krisen)Prozesse und als Repressionsapparat die Klassenkämpfe, übernimmt unter Umständen die Aufgabe der sozialstaatlichen Abfederung sozialer Ungleichheit und ist nicht zuletzt diejenige Instanz, die es überhaupt erst ermöglicht, dass sich so etwas wie eine „Politik des Kapitals“<sup>179</sup> und eine entsprechende ideologische Hegemonie der herrschenden Klasse formieren kann. Der bürgerliche Staat ist folglich notwendige Bedingung der kapitalistischen Produktionsweise; er gehört zu den „Produktionskosten der Gesellschaft“ (MEW 42, 438).<sup>180</sup> Staat und Kapital bilden eine in sich differenzierte Einheit, deren widersprüchliches und umkämpftes<sup>181</sup> Verhältnis von Trennung und gegenseitiger Verwiesenheit<sup>182</sup> die

- 178 „Die Ablösung der *travaux publics* vom Staat und ihr Übergehn in die Domäne der vom Kapital selbst unternommenen Arbeitern zeigt den Grad an, wozu sich das reelle Gemeinwesen in der Form des Kapitals konstituiert hat“ (MEW 42, 437). Der Kapitalismus ist ein expansives System, das stets auf äußerer und innerer Landnahme beruht. Die forcierte Privatisierung der öffentlichen Bildungs-, Gesundheits- und Sozialversicherungssysteme im sich globalisierenden Kapitalismus stellt einen solchen Kapitalisierungsschub dar – mit allen Konsequenzen für die (a)soziale Kohäsion des Gemeinwesens.
- 179 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 46.
- 180 Die populistisch-(neo)liberale Gegenüberstellung von Markt und Staat ist daher Ideologie, die sich regelmäßig als solche auch selbst entlarvt: Die Forderung nach weniger Staat und mehr Markt zielt ohne Ausnahme nicht auf den Staat als solchen, sondern allein auf seine sozialstaatlichen Komponenten. Deren Abbau wird durch die Aufrüstung des repressiven Sicherheits- und Überwachungsstaates flankiert und noch von den härtesten Marktideologen wohlwollend akzeptiert.
- 181 „Wie jede Grenze ist auch die Trennlinie zwischen Ökonomie und Politik, die alle Kapitalismen charakterisiert, stets umkämpft. In einer so auf Wachstum und Veränderung gerichteten Produktionsweise wie der kapitalistischen sind Art und Zahl der potentiellen Waren, Märkte bzw. ökonomischen Transaktionen nie ein für alle Mal ‚gegeben‘; der umstrittene Prozeß der Abgrenzung zwischen ‚Ökonomie‘ und ‚Politik‘ geht immer weiter.“ M. Krätke: Wie politisch ist Marx’ Politische Ökonomie 2, S. 147. Märkte sind folglich stets politisch reguliert und im gewissen Sinne konstituiert. Der Tendenz nach strebt der Kapitalismus zu einer Totalkommodifizierung der Gesellschaft. Wie weit diese voranschreitet und welche Aufgaben und Bereiche nicht kapitalistischen Prinzipien unterworfen werden, ist aber das Ergebnis politischer Handlungen und sozialer Kämpfe. Eines ihrer Ergebnisse war im Übrigen der Sozialstaat des 20. Jahrhunderts, dessen ‚Illusion‘ im 21. Jahrhundert deutlich zu Tage tritt.
- 182 Als *polit-ökonomische* Kategorie schlechthin erweist sich die Geldform. Marx entwickelt wie dargelegt die Kategorie des Geldes aus der Analyse der Ware und des Austausches. Das reale Geld als Resultat des Produktions- und Zirkulationsprozesses des Kapitals bedarf indessen der „Intervention des Staats“, da es als allgemeines Äquivalent von ihm „garantiert sein muß“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 27). Geld als polit-ökonomische Kategorie weist beispielhaft die gesellschaftliche Totalität des Kapitalismus als polit-ökonomischen Struktur- und Funktionszusammenhang aus, in dem die ökonomisch-sozialen Formen die erforderlichen Bedingungen ihrer Bewegung (voraus)setzen: Die „Einmischung des Staats, der das Papiergeld mit

Kernstruktur moderner kapitalistischer Vergesellschaftung ausmacht und als historisch spezifisches Herrschaftsverhältnis zu klassifizieren ist, welches durch eine Verdoppelung der Herrschaft charakterisiert ist, deren Kennzeichen sowohl ihr abstrakter als auch vermittelter Charakter<sup>183</sup> darstellt, welcher wiederum den Schein der Herrschafts- und Gewaltfreiheit des Kapitalismus erzeugt. Indessen gilt: Wo „sich das Scheinen der Freiheit historisch nicht entwickelt hat oder von Neuem unterdrückt wird, erfahren wir gründlich, wie inhaltsreich dieser ‚Überbau‘ ist. Das Scheinen von Freiheit und Gleichheit, womit das ‚gleiche Recht‘ entsteht, hat die ‚Herrschaft der Produktionsbedingungen über die Produzenten‘ (Marx) zur Voraussetzung und Basis. Eben dadurch ist die Entwicklung historisch möglich geworden, weil die Menschen von unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen ‚entlastet‘ werden konnten“<sup>184</sup>. Bürgerliche Ideologie ist als ‚idealistische Superstruktur‘ kapitalistischer Warenproduktion also objektiv realer Schein, und nicht Einbildung oder (Be)Trug: „Basis in einer andren Potenz“ (170).

Diese formanalytischen Bestimmungen können allerdings nicht die konkrete Gestaltung des Staatsapparates und seiner Regierungsform gleichsam deduktiv bestimmen: „Der Staat drückt in seiner konkreten organisatorischen Struktur soziale Kräfteverhältnisse aus, formt und stabilisiert sie.“<sup>185</sup> Die konkreten Inhalte und Formen der Politik sowie das institutionelle Gefüge des Staates sind nicht aus einer ‚Logik des Kapitals‘ ableitbar, sondern stets in Veränderung begriffene Resultate von Klassenkämpfen und den verschiedensten gesellschaftlichen Interessenkonflikten. In diesem Sinne ist der konkrete Staat der politisierte und insti-

---

Zwangskurs ausübt [...] scheint das ökonomische Gesetz aufzuheben. Der Staat [...] scheint jetzt durch die Magie seines Stempels Papier in Gold zu verwandeln. [...]. Indes ist diese Macht des Staates bloßer Schein. Er mag beliebige Quantität Papierzettel mit beliebigen Münznamen in die Zirkulation hineinschleudern, aber mit diesem mechanischen Akt hört seine Kontrolle auf. Von der Zirkulation ergriffen, fällt das [...] Papiergeld ihren immanenten Gesetzen anheim“ (MEW 13, 98).

- 183 Personelle und direkte Formen der Herrschaft sieht Marx vor allem im *kapitalistischen* Arbeitsprozess selbst gegeben, der nicht bloß Leitung und Organisation, sondern spezifische Herrschaftsfunktionen generiert: Wenn „die kapitalistische Leitung dem Inhalt nach zwieschlächtig ist, wegen der Zwieschlächtigkeit des zu leitenden Produktionsprozesses selbst, welcher einerseits gesellschaftlicher Arbeitsprozeß zur Herstellung eines Produkts, andererseits Verwertungsprozeß des Kapitals, so ist sie der Form nach despotisch. [...]. Wie eine Armee militärischer, bedarf eine unter dem Kommando desselben Kapitals zusammenwirkende Arbeitermasse industrieller Oberoffiziere (Dirigenten, managers) und Unteroffiziere [...], die während des Arbeitsprozesses im Namen des Kapitals kommandieren. Die Arbeit der Oberaufsicht befestigt sich zu ihrer ausschließlichen Funktion. [...]. Der Oberbefehl der Industrie wird Attribut des Kapitals, wie zur Feudalzeit der Oberbefehl in Krieg und Gericht Attribut des Grundeigentums war“ (MEW 23, 351f.). Vgl. hierzu auch G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 151-56.
- 184 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 230.
- 185 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 30.

tionell materialisierte Ausdruck sozialer Verhältnisse und Kämpfe, der die „Entwicklungstendenzen des Kapitals im Allgemeinen modifiziert und konkretisiert.“<sup>186</sup> So sind die im weitesten Sinne des Wortes gefassten Handlungen der Gesellschaftsmitglieder keineswegs beliebig, kontingent oder gar autonom, sondern form- bzw. strukturbestimmt. J. Hirsch konkretisiert die marxssche Feststellung, dass die Menschen zwar „ihre eigene Geschichte“ machen, dies aber keineswegs „aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (MEW 8, 115), im staatstheoretischen Kontext wie folgt:

„Der Zusammenhang von sozialer Form und Institution kann weder als Verhältnis von ‚Wesen‘ und ‚Erscheinung‘ noch in der Weise funktionalistisch verstanden werden, dass die soziale Form mit Notwendigkeit bestimmte Institutionalisierungsprozesse nach sich zieht. Vielmehr ist es so, dass die sozialen Formen als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche Institutionalisierungsprozesse begründen, unterstützen und begrenzen, aber nicht eindeutig determinieren. Zugleich konkretisieren sich soziale Formen in einer institutionellen Materialität. Der Begriff soziale Form bezeichnet somit den *Vermittlungszusammenhang* zwischen gesellschaftlicher Struktur – dem Vergesellschaftungsmodus – sowie Institutionen und Handeln.“<sup>187</sup>

Dieser Zusammenhang lässt sich, die Erörterung staatstheoretischer Fragen abschließend, an der prekären strukturellen Affinität von (liberaler) Demokratie und Kapitalismus explizieren. Da der äquivalente Warentausch nicht nur die „*Substitution* von Zwang und unmittelbarer Gewalt“ und somit „zugleich die *Konstitution* einer die bürgerlichen Geschäfte absichernden öffentlichen Gewalt“<sup>188</sup>, sondern darüber hinaus die beschriebene materielle Fundierung der bürgerlichen Gleichheit und Freiheit darstellt und als gegeben voraussetzt, sind es die Austauschbeziehungen selbst, die das bürgerliche „System der Freiheit und Gleichheit“ (MEW 42, 174) begründen. Die kapitalistischen Klassenbeziehungen und die Form der kapitalistischen Mehrwertproduktion und -aneignung qua Äquivalententausch sind als dinglich vermittelte Herrschaftsverhältnisse gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht unmittelbare Gewaltverhältnisse und Herrschaftsbeziehungen darstellen, sondern dem Ideal nach auf der Anerkennung der formellen Freiheit und Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder basieren. Die prekäre *strukturelle* Affinität zur Demokratie besteht folglich darin, dass sie die politische Form ist, die den strukturellen Anforderungen des kapitalistischen Warentausches entspricht, indem sie zum einen die formelle Gleichheit und Freiheit der bürgerlichen Subjekte politisch durchsetzt und zum anderen die politische Regierungsform darstellt, welche sowohl die dem Verwertungsprozess funktionsadäquate Besonderung der politischen Gewalt gegenüber *allen* Klassen,

186 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 149.

187 J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 41.

188 N. Kostede: Staat und Demokratie, S. 148.

Gruppen und Individuen am sachgerechtesten zu realisieren vermag, als auch die in ihrem institutionellen Gefüge und politischen Verfahren eingebettete politische Vermittlung der verschiedensten sozialen Interessengegensätze am besten – Legitimation durch Verfahren(s)rationalität) – zu erreichen weiß, indem sie den „Gegensatz“ von Kapital und Lohnarbeit „abzuschwächen“ (MEW 8, 141) imstande ist.<sup>189</sup> Marx bezeichnet daher den „*demokratischen Repräsentativstaat*“ als den „vollendeten modernen Staat“ (MEW 2, 121). Der zivilisationshistorische Fortschritt der „Beschränkung und Rationalisierung politischer Herrschaftsgewalt“<sup>190</sup> ist also in den Funktionsmodi der kapitalistischen Ökonomie strukturell angelegt. Diese strukturelle Affinität ist allerdings dahingehend als *prekär* zu klassifizieren, als dass der demokratische Staat nicht allein das historisch-kontingente Resultat des politischen Handelns und politischer Kämpfe ist, die keineswegs einer eindimensionalen Entwicklungslogik folgen, sondern dieser selbst in Zeiten grundlegender sozio-ökonomischer Krisen als dysfunktional für die Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse angesehen werden kann und somit seine Beseitigung im Ganzen oder in Teilen droht. Daher gilt für das Bestehen der bürgerlichen Gesellschaft: „*der Staat ist notwendig, die Demokratie nicht.*“<sup>191</sup>

### 3.1.3.3 Verdinglichung und Fetischismus<sup>192</sup>

Der Begriff der Verdinglichung intendiert eine ökonomie- und formspezifische Konkretisierung des *de*-anthropo-ontologischen Begriffs der Entfremdung. Marx benutzt in seiner reifen Ökonomiekritik Begriffe wie Verdinglichung, Versachlichung<sup>193</sup> und Entfremdung, wobei gerade letzteres Substantiv zumeist ins Adjek-

189 Vgl. bes. ebd., S. 152-62. Siehe auch J. Hirsch: Materialistische Staatstheorie, S. 29.

190 G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 229.

191 N. Kostede: Staat und Demokratie, S. 160.

192 Dieses Kapitel habe ich gegenüber einer ursprünglichen Fassung komplett neu geschrieben. Es basiert in weiten Teilen auf einem Aufsatz von mir zum Begriff der Verkehrung bei Marx, von dem eine gekürzte Version erscheint: Der Begriff der Verkehrung im Denken von Karl Marx, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2008. Ingo Elbe danke ich für sachdienliche Hinweise.

193 Gegenüber dem Begriff der Verdinglichung tritt der Begriff der Versachlichung in Marx' Schriften häufiger auf. Anders als Tomonaga Tairako in seinem Aufsatz: Versachlichung und Verdinglichung in ihrer Beziehung zur Hegelschen Dialektik. Zur Erschließung der Logik der Verkehrung, in: Hokudai Economic Papers. Volume 12, 1982/83, S. 65-85 vertritt, sehe ich aber kein Indiz dafür, dass Marx mit den beiden Begriffen etwas Verschiedenes bezeichnete. Vielmehr verwendet er beide Ausdrücke sowohl univok als auch äquivok. Da der Begriff der Verdinglichung primär qua Lukács' ‚Geschichte und Klassenbewusstsein‘ hegemonial wurde, werde ich im Folgenden allein von Verdinglichung sprechen, auch wenn etwa in Marx-Zitaten von Versachlichung die Rede ist. Das Phänomen, welches von Tairako als Versachlichung bezeichnet, wird von mir als die zweite Dimension der Verdinglichung expliziert: der „Prozeß, worin die gesellschaftliche Beziehung der Personen zueinander als solche sich von den sich aufeinander bezie-

tivistische transformiert wird<sup>194</sup>, in einem weniger sprachlich, als der Sache nach sehr spezifischen und konkreten Sinn. Das, was mit dem frühen Terminus Entfremdung (a) mehr erahnt als wirklich begriffen, (b) mit letztlich dogmatisch gesetzten, in der ‚Deutschen Ideologie‘ bereits verhöhnten Essentialismen kritisiert und (c) in seiner sozialen und historischen Formspezifität tendenziell unterbestimmt wurde, wird nun in eine kritische Theorie überführt, deren Kern die Spezifizierung der Verkehrung der Freiheit ist. Dieser Sachverhalt, der nochmals die Dialektik von Bruch und Kontinuität im Denken von Marx unterstreicht, lässt sich wie folgt konkretisieren:

Marx bezeichnet mit dem Begriff der Verdinglichung ein zweidimensionales soziales Phänomen<sup>195</sup> kapitalistischer Observanz: „Es ist [...] schon in der Ware

henden persönlichen Subjekten verselbständigt und als gesellschaftliches Verhältnis der Sachen zueinander erscheint“ (Ebd., S. 72) – diese „Wirklichkeit des Scheins“ gilt es indessen „entschieden anzuerkennen“ (Ebd., S. 69). Philologisch betrachtet benutzt Marx zur Kennzeichnung dieses Phänomens primär weder den Terminus ‚Versachlichung‘ noch ‚Verdinglichung‘, sondern zumeist die Begriffe ‚Versubjektivierung‘ und ‚Verselbstständigung‘. Meine Verwendung des Verdinglichungsbegriffs ist daher heuristischer Natur und vorrangig der prominenten Geschichte des Begriffs geschuldet.

- 194 An wenigen Stellen der reifen marxschen Theorie spricht Marx von Entfremdung in substantivistischer Art und Weise. In den ‚Resultaten des unmittelbaren Produktionsprozeß‘ ist etwa vom „*Entfremdungsproceß*“ (MEGA<sup>2</sup> II/4, 63) der Arbeit, in den ‚Theorien über den Mehrwert‘ von dem „*entfremdeten* Charakter der Arbeitsbedingungen im Verhältnis zur Tätigkeit des Subjekts (MEW 26.3, 485), in den ‚Grundrissen‘ von der „*Entfremdung*“ der „gesellschaftlichen Kräfte der Arbeit“ (MEW 42, 722) die Rede, und im ‚Kapital‘ wird die „entfremdete Gestalt, welche die kapitalistische Produktionsweise überhaupt den Arbeitsbedingungen und dem Arbeitsprodukt gegenüber dem Arbeiter gibt“ (MEW 23, 455), kritisiert: „Die der Arbeit entfremdete, ihr gegenüber verselbständigte und somit verwandelte Gestalt der Arbeitsbedingungen“ (MEW 25, 832). Sowohl die substantivistische als auch adjektivistische Verwendung der Entfremdungsterminologie stehen in der sozial- und herrschaftskritischen Tradition derselben und haben mit der anthro-po-ontologischen Fassung gebrochen. Vgl. z.B. auch MEW 26.3, 467, u. MEW 42, 95, 365-68, 375f., 382f., 396 u. 593. Häufig ist der adjektivistische wie substantivistische Gebrauch des Entfremdungsbegriffs auch im Kontext zur Kennzeichnung der fetischistischen Selbstmystifikation der kapitalistischen Produktionsweise zu finden: Entfremdet im Sinne von undurchsicht, vermittlungslös und sich selbst verbergend in Bezug auf den Ursprung des Mehrwerts. Vgl. bes. MEW 25, 838 u. MEW 26.3, 458, 474 u. 493.
- 195 Ulrich Erckenbrecht unterscheidet in seiner gelungenen, um Differenzierung bemühten und ein wenig Pointen versessenen Arbeit: Das Geheimnis des Fetischismus. Grundmotive der Marxschen Erkenntniskritik, Frankfurt/Köln 1976, vier Aspekte des Verdinglichungsbegriffs: neben der „Herrschaft der Dinge über Menschen“ und dem „Anschein, als ob die ökonomischen Beziehungen der Menschen in der entwickelten warenproduzierenden Gesellschaft das Werk von Gegenständen seien“, bezeichne dieser auch „die gesellschaftlich erzwungene Dingähnlichkeit der Menschen“ und „die dingähnliche Erstarrung von Institutionen, Denkprozessen etc.“ (S. 63). Die beiden letzten Bestimmungen sind insbesondere qua Nietzsche, Weber und Lukács in den entdifferenzierenden Verdinglichungsbegriff

eingeschlossen, und noch mehr in der Ware als Produkt des Kapitals, die *Verdinglichung* der gesellschaftlichen Produktionsbestimmungen und *Versubjektivierung* der materiellen Grundlagen, welche die ganze kapitalistische Produktionsweise charakterisiert.“ (MEW 25, 887; kvV.). Die *erste* Dimension der Verdinglichung bezeichnet also den Sachverhalt der *realen* Objektivation eines sozialen Verhältnisses in einem Ding. Es ist dies das Phänomen, dass das *principium synthesis* kapitalistischer Vergesellschaftung spezifisch soziale Gegenständlichkeit annehmen muss: der Wert als sozialer Nexus erscheint in Geld und Ware in dinghafter Gestalt. Der Wert ist kein Substanz-, sondern ein Relationsbegriff. Wert bezeichnet die nicht-empirische und abstrakt-allgemeine „Einheitsdimension“<sup>196</sup> des Sozialen in kapitalistischen Gesellschaften. Als sich selbst verwerdende sozio-ökonomische Formgegenständlichkeit ist der Wert (immer schon) Kapital, welches als prozessierende ökonomische Form – sinnlich-übersinnliches Zeichen der Herrschaft der Produktionsbedingungen über die Produzenten – sich als „Subjekt“ der kapitalistischen Dynamik setzt, dem Ware und Geld als seine dingliche Erscheinung „bloße Formen“ (MEW 23, 169) der akkumulativen Selbstverwertung sind. Der Wert und seine empirisch-dinglichen Referenten aber entspringen „dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert“ (MEW 23, 87). Der Wert ist wie dargelegt weder natürliches Ding noch metaphysische Entität, sondern notwendiger Ausdruck des historisch spezifischen sozialen Verhältnisses kapitalistischer Produktionsweise; ein Verhältnis, in dem die gesellschaftliche Arbeit auf klassenförmiger konkurrierender arbeitsteiliger Privatproduktion basiert. Der Wert ist die ökonomische *Form*, die aus dieser *Klassenspaltung* der Arbeit selbst *entspringt*, deren Spezifik eben ein gesellschaftliches Verhältnis ist, in dem „gesellschaftliche Gesamtarbeit“ (MEW 23, 87) die Form indirekt-gesellschaftlicher privat-isolierter Produktion annimmt, sich gesellschaftlich erst noch realisieren muss und sich das „gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen“ (86) darstellt:

„Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die

---

der kritischen Theorie eingewandert. Als solcher Universalbegriff aber erklärt der Terminus Verdinglichung alles und nichts. Gegenüber einem ubiquitären Sprachgebrauch gilt es, in einem ersten Schritt den genuin marxischen Begriff der Verdinglichung zu spezifizieren: dessen angestammter Ort ist aber die Ökonomiekritik. Inwiefern die anderen ebenfalls mit dem Begriff der Verdinglichung bezeichneten Phänomene mit dem hier exponierten engeren Begriff der Verdinglichung korrelieren, vermittelt oder ableitbar sind, ist dann eine weitere, hier nicht zu leistende Arbeit. Zur Kritik inflationärer Begriffsverwendungen vgl. auch die Ausführungen von Fabian Kettner: Die Theorie der Verdinglichung und die Verdinglichung der Theorie, in: Jahrbuch der internationalen Georg-Lukács-Gesellschaft, 6.Jg. (2002), S. 97-114.

196 I. Elbe: Marxismus-Mystizismus, S. 194.

gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb des Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und *vermittelt derselben die Produzenten gesetzt werden. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als Verhältnisse der Sachen*“ (87; kvV).

Die Verdinglichung sozialer Verhältnisse ist folglich eine „wirkliche und keine bloß gemeinte“ (MEW 42, 722) Verkehrung: „prosaisch reelle Mystifikation“ (MEW 13, 35), d.h. die „gesellschaftliche Bewegung“ nimmt die „Form einer Bewegung von Sachen an“, die die „Kontrolle“ (MEW 23, 89) über die Produzenten übernehmen.

Diese Form der Vergesellschaftung bedarf, ja ist die (Selbst)Vermittlung des Wertes und seiner Erscheinungsform, des Geldes, welches selbst Ausdruck eines spezifisch sozialen Verhältnisses ist, dem „es auf der Stirn geschrieben ist“, dass der „Produktionsprozeß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert“ (95) hat. In der Warenform und dem sie konstituierenden Doppelcharakter der Arbeit in kapitalistischen Produktionsverhältnissen zeigt sich ein „Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch*“ (MEW 32, 553) gegenständlich – real-dinglich – vermittelt. Menschliche soziale Beziehungen nehmen real die Bewegung von Sachen an, die als „sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge“ die abstrakte und indirekte Form der Vergesellschaftung, ein „unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis“ (MEW 13, 21), konstituieren: „Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte“ (MEW 23, 86).

Die reale „Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsweise mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit“ (838), ist mithin kein Trug, sondern realer Schein. Nicht Menschen, auch nicht Kapitalisten oder deren Gesamtheit, herrschen, sondern ein real-existierendes Abstrakt-Allgemeines<sup>197</sup>, welches in den sozio-

197 Diese Formulierung ist in *diesem* Kontext (also nicht in Bezug auf die Realabstraktion im Warentausch) bewusst in Abgrenzung zu dem besonders von A. Sohn-Rethel verwendeten Begriff der Realabstraktion gewählt. Letzterer wirft bei Sohn-Rethel (und anderen) mehr Fragen auf als er beantwortet, und bedürfte einer eigenen, hier nicht zu leistenden Auseinandersetzung. Vgl. zur detaillierten Kritik an Sohn-Rethel die Arbeiten von H. Heit: Der Ursprungsmythos der Vernunft. Zur

ökonomischen Formen gegenständlich erscheint: „Diejenigen, die die Verselbstständigung des Wertes als bloße Abstraktion betrachten, vergessen, daß die Bewegung des industriellen Kapitals diese Abstraktion in actu ist. Der Wert durchläuft hier verschiedene Formen, verschiedene Bewegungen, in denen er sich erhält und zugleich verwertet, vergrößert“ (MEW 24, 109). Der Begriff der Verdinglichung bezeichnet mithin nicht ein Bewusstseinsphänomen, sondern die jenseits der Dualität von Materiellem und Ideellem, Physis und Psyche situierte und daher so schwer zu ‚fassende‘ – „nicht mit der Hand und kaum mit dem Kopf“<sup>198</sup> – ‚Realität sui generis‘ sozio-ökonomischer Formgegenständlichkeit. Das Kapital gewinnt „mehr und mehr eine sachliche Gestalt, wird aus Verhältnis immer mehr Ding, aber Ding, das das gesellschaftliche Leben im Leib hat, [...] sich zu sich verhaltendes Ding, sinnlich-übersinnliches Wesen; und in dieser Form von *Kapital und Profit* erscheint es als fertige Voraussetzung auf der Oberfläche. *Es ist die Form seiner Wirklichkeit oder vielmehr seine wirkliche Existenzform*“ (MEW 26.3, 474; kvV.).

Diese Real-Verdinglichung des Sozialen ist nun des Weiteren durch eine *Verselbstständigung* gekennzeichnet, die Marx im Eingangszitat als ‚Versubjektivierung der materiellen Grundlagen‘ bezeichnet. Hiermit ist die zweite Dimension der Verdinglichung angesprochen. In der Tradition des de-anthropo-ontologischen Entfremdungsbegriffs thematisiert Marx den Sachverhalt der Verselbstständigung der Verdinglichung: die Herrschaft des Abstrakt-Allgemeinen, die in sich maß-, ziel- und „rastlose“ (MEW 23, 168) „Selbstverwertung“ (169) des Wertes als „Selbstzweck“ (167). Verdinglichung: ein Prozess der vermeintlich autologischen Verselbstständigung der Produktion über die Produzenten, des abstrakten, aber überaus realen sozialen Nexus über die „vereinzelt Einzelnen“ (MEW 13, 21). Es ist dies die fundamentale „Verkehrung des Subjekts in das Objekt und umgekehrt“ (MEGA<sup>2</sup> II/4, 62f.), die der reife Marx nicht mehr als Entfremdung von einem ontologischen Wesen des Menschen begreift, sondern als Heteronomie der Menschen durch *selbstgeschaffene*, aber *naturwüchsig* sich gestaltende soziale Verhältnisse dechiffriert:

„So sehr nun das Ganze dieser Bewegung als gesellschaftlicher Prozeß erscheint und so sehr die einzelnen Momente dieser Bewegung vom bewussten Willen und besondern Zwecken der Individuen ausgehen, sosehr erscheint die Totalität des Prozesses als ein objektiver Zusammenhang, der naturwüchsig entsteht; zwar aus dem Aufeinanderwirken der bewussten Individuen hervorgeht, aber weder in ihrem Bewusstsein liegt noch als Ganzes unter sie subsumiert wird. Ihr eignes Aufeinanderstoßen produziert ihnen eine über ihnen stehende, *fremde* gesellschaftliche Macht; ihre Wechselwirkung als von

---

philosophiehistorischen Rekonstruktion des griechischen Wunders, S. 153ff., und Tobias Reichardt: Aporien der soziologischen Erkenntnistheorie Sohn-Rethels, in: Elbe u.a., Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung, S. 241-65.

198 U. Erckenbrecht: Das Geheimnis des Fetischismus, S. 82

ihnen unabhängigen Prozeß und Gewalt. [...]. Die gesellschaftliche Beziehung der Individuen aufeinander als verselbständigte Macht über den Individuen, werde sie nun vorgestellt als Naturmacht, Zufall oder in sonst beliebiger Form, ist notwendiges Resultat dessen, daß der Ausgangspunkt nicht das freie gesellschaftliche Individuum ist“ (MEW 42, 127).<sup>199</sup>

Nur unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise nimmt folglich (a) der gesellschaftliche Zusammenhang der Individuen *notwendig* reale sozio-ökonomische Formgegenständlichkeit an, die (b) eine verselbstständigte formentwickelte (Ware, Geld, Kapital, Zins etc.) Eigendynamik zeitigen, deren innerer Movens (a') die Gesellschaft jenseits des intentionalen Handelns ihrer Mitglieder strukturiert und (b') als scheinbar automatisches Subjekt die Herrschaft des Abstrakt-Allgemeinen über das Besondere generiert.<sup>200</sup>

Anders als mit dem Begriff der Entfremdung zielt Marx mit dem Begriff der Verdinglichung (Dimension1) nicht auf die (negativ wertende) Kontrastierung kapitalistischer Vergesellschaftung gegenüber einer fiktiven, unentfremdeten und ursprünglichen humanen Essenz, sondern thematisiert und problematisiert die soziale Synthesis und die ihr inhärierende Dynamik kapitalistischer Vergesellschaftung. Dass jede Form der Vergesellschaftung der sozialen Vermittlung bedarf, ist, anders als immer wieder behauptet<sup>201</sup>, für Marx eine Selbstverständlichkeit.

199 Vgl. in den ‚Grundrissen‘ u.a. auch folgende emphatische Formulierungen: MEW 42, 81, 89-92, 95-97, 365-68, 551f. u. 721f.

200 Vgl. auch die oft zitierte und auch meine Terminologie begründende Ausführung von Marx: „Innerhalb des Werthverhältnisses und des darin einbegriffenen Werthausdrucks gilt das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen, sondern umgekehrt das Sinnlich-Konkrete als bloße Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen. [...]. Diese Verkehrung, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt, charakterisiert den Werthausdruck“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 634).

201 Ein ‚Mediatisierungsverbot‘ wurde Marx insbesondere von M. Theunissen und E. M. Lange unterstellt. Vgl. hierzu die detaillierte Kritik von D. Wolf: Der dialektische Widerspruch im Kapital, S. 436-72. In seiner minutiösen Detailkritik zeigt Wolf treffend diesbezügliche Missverständnisse auf: „Beim Wert und seinen entwickelten Formen bis zum Kapital hin geht es nicht um irgendeine Vermittlung durch ‚Gegenständliches‘, sondern darum, dass ein gesellschaftliches Verhältnis von Menschen, selbst die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses von Sachen angenommen hat, das so außerhalb der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht existiert. Wenn es in dem Verhältnis der Menschen zueinander und zur Natur immer auch um ein Verhalten geht, das über ein ‚Anderes vermittelt‘ ist, das etwas ‚Gegenständliches‘ [Mitmenschen, die Natur und Produktionsmittel; d. Verf.] ist, dann liegt deswegen überhaupt noch keine Entfremdung vor. [...]. Was die bürgerliche Gesellschaft als eine bestimmte historisch-gesellschaftliche Form des Zusammengehens der Menschen miteinander anbelangt, gibt es in ihr also nur ein besonderes ‚Anderes‘ [...]: Dies ‚Andere‘ ist der Wert“. Ebd., S. 441f. Marx schwebte so wenig ein Ideal unmittelbarer Vergesellschaftung vor wie er Vergegenständlichung mit Verdinglichung gleichsetzte. Er kritisierte nicht gesell-

Ohne Wenn und Aber begrüßt Marx den zivilisatorischen Fortschritt, welcher die abstrakte Vergesellschaftung und die dingliche Vermittlung des Sozialen gegenüber der stupiden „Bluturenge“ (95) direkter Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse bedeutet. Allerdings betrachtet Marx die kapitalistische Form von Vergesellschaftung weder als natürliche und/oder einzig mögliche Form sozialen Seins noch als Ende der Fahnenstange menschlicher Emanzipation. So sehr auch der „sachliche Zusammenhang“ (95) des Sozialen, der den Individuen „ein weites Feld der Wahl, Willkür und daher der formellen Freiheit“ (377) lässt, den direkten Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen „vorzuziehen“ (95) ist, so sehr ist es aber auch eine ideologische „Abgeschmacktheit“, diese „freie Entwicklung auf einer bornierten Grundlage – der Grundlage der Herrschaft des Kapitals“ (551) als „das Ende der Weltgeschichte“ und „absolute Form der freien Individualität“ (552) zu preisen. Was Marx mit dem Begriff der Verdinglichung (Dimension 2) fokussiert, ist daher die fortwährende Irrationalität kapitalistischer Rationalität, die zwar einen, von Marx, anders als von seinen Epigonen, zu keinem Zeitpunkt gering geschätzten Formenwandel von Herrschaft, nicht aber deren Überwindung indiziert.

Diese Dimension der Verdinglichung(skritik) ist untrennbar mit der Verkehrung der Freiheit in ihrer substanziellsten Gestalt liiert. Die marxschen Termini wie Verselbstständigung, Versubjektivierung etc. zielen alle auf den Sachverhalt der fundamentalen Verkehrung der Freiheit unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise. Gesellschaftlicher Reichtum und Produktivität verkehren sich in die dingliche Gestalt annehmende Herrschaft des Abstrakt-Allgemeinen. Die Form sozialer Vermittlung verkehrt sich zum autologischen Inhalt: Durch „den spezifischen substantiellen Wechsel von Geld(-Kapital) und (Lohn-)Arbeit wird die Konstitution ökonomischer Form zum eigentlichen Inhalt und Selbstzweck zirkulativer Vermittlung. Als letztendlicher Zweck der Zirkulation stellt sich nicht mehr die Vermittlung des Stoffwechsels der besonderen Waren heraus, wie es in ihrer Abstraktion als ‚einfacher‘ Zirkulation erscheint, ökonomische Form als bloße Vermittlungsform, sondern quasi die Selbstvermittlung der Form, in der die Form-Setzung zum Selbstzweck der Vermittlungsbewegung wird [...]: ‚der Tauschwert nicht nur (als) Form, sondern (als) der Inhalt und Zweck selbst‘.“<sup>202</sup> Vermittlung verkehrt sich zur maß und ziellosen, irrationalen und unbeherrschten, als potestas absolutas erscheinenden Selbstverwertung des Wertes als alles bestimmenden Selbstzweck. Mit der Verkehrung des Zwecks der

---

schaftliche Vermittlung als solche, sondern die Form der Vermittlung in kapitalistischen Verhältnissen: „Auf der Grundlage der Tauschwerte wird die Arbeit erst durch den *Austausch* als allgemein *gesetzt*. Auf dieser [postkapitalistischen; d. Verf.] Grundlage wäre sie als solche *gesetzt* vor dem Austausch; d.h., der Austausch der Produkte wäre überhaupt nicht das *Medium*, wodurch die Teilnahme des einzelnen an der allgemeinen Produktion vermittelt würde. *Vermittlung muß natürlich stattfinden*“ (MEW 42, 104; kv.V.)

202 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 261.

Produktion (gesellschaftlicher Reichtum als materielle Basis menschlicher Freiheit) im Prozess der Verselbstständigung der Real-Verdinglichung, bezieht sich Marx nicht auf die Verkehrung eines ursprünglichen Wesens (des Menschen und der Arbeit), sondern auf einen emphatischen Begriff objektiver sozialer Vernunft, die die herrschende Rationalität als im Kern irrational ausweist und das Persistieren der Herrschaft in abstrakter Gestalt denunziert. Der marxische Begriff von Vernunft und Freiheit ist aber kein (willkürlicher normativer) Maßstab, sondern hat sein materielles fundamentum in re in der Verkehrung der Freiheit unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Die durch und durch materialistische Basis der Kritik ist die reale Verkehrung der Freiheit im Kapitalismus selbst, dessen Bewegungsformen die Gestalt einer Real-Verdinglichung annehmen, die die Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums bzw. materieller Freiheit (von unmittelbarem Naturzwang) zu heteronomen Anhängseln eines irreal-realen ‚automatischen Subjekts‘ (der Moderne) degradieren: „Der Maßstab der Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise ist dann nicht irgendein Ideal von Freiheit, sondern die real im Verwertungsprozeß des Kapitals fungierende Freiheit, mehr zu produzieren als zur einfachen Reproduktion notwendig ist.“<sup>203</sup>

Die Verkehrung der Freiheit bezeichnet Marx als die der „kapitalistischen Produktion eigentümliche und sie charakterisierende Verkehrung, ja Verrückung des Verhältnisses von toter und lebendiger Arbeit, von Wert und wertschöpfender Kraft“ (MEW 23, 329), eine „Verkehrung von Subjekt und Objekt“, die „schon während des Produktionsprozesses“ (MEW 25, 55) vor sich geht: „Damit wird das Kapital schon ein sehr mystisches Wesen, indem alle gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit als ihm, und nicht der Arbeit als solcher, zukommen und aus seinem eignen Schoß hervorsprossende Kräfte erscheinen.“ (835).<sup>204</sup> Diese Produktion von „objektivem Reichtum als Kapital“, eine dem Arbeiter „fremde, ihn beherrschende und ausbeutende Macht“ (MEW 23, 596), ist die Realisierung von Freiheit in verkehrter bzw. sich selbst verkehrender Gestalt, eine materielle und objektive Potenz menschlichen Seins, deren Aktualisierung sich unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise notwendig und akkumulativ selbst konterkariert:

Die Arbeit „setzt sich objektiv, aber sie setzt ihre Objektivität als ihr eignes Nichtsein als das Sein ihres Nichtseins – des Kapitals. Sie kehrt in sich zurück als bloße Möglichkeit der [...] Verwertung; weil der ganze wirkliche Reichtum [...] als selbstständige Existenzen ihr gegenüber gesetzt sind. Es sind die im eigenen Schoß der lebendigen ru-

203 P. Bulthaupt: Freiheit im ökonomischen Verstande, S. 28. Vgl. hierzu auch die Studie von Till Streichert: Von der Freiheit und ihrer Verkehrung. Eine Studie zu Kant und den Bedingungen der Möglichkeit einer kritischen Theorie der Gesellschaft, Berlin/New York 2003, S. 170ff.

204 Zu dieser „*Mystification des Capitals*“, die die „gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit [...] als dem Capital inhärente Eigenschaften“ darstellen, und des Auftümmens der „Arbeitsbedingungen“ als „soziale Mächte“ siehe bes. MEGA<sup>2</sup> II/4, 119-25. Vgl. MEW 23, 351-54, 445f. u. 633f, u. MEW 42, 365-68, 375f. u. 721f.

henden Möglichkeiten, die in Folge des Produktionsprozesses als Wirklichkeiten außer ihr existieren – aber als ihr *fremde Wirklichkeiten*, die den Reichtum im Gegensatz zu ihr bilden“ (MEW 42, 367).

Eingedenk der zwei Dimensionen der Verdinglichung, dass sich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse „[n]icht nur verselbständigen“, sondern sich auch „als unmittelbare Eigenschaften von Dingen“ (MEW 26.3, 503) darstellen, lässt sich nun der marxssche Begriff des Fetischismus explizieren.<sup>205</sup> Die erste Dimension der Verdinglichung ist dessen ‚materielle Basis‘. Anders als Adorno und Horkheimer meinten, ist nicht die Verdinglichung, sondern der Fetischismus „ein Vergessen“<sup>206</sup>: „Der Fetischcharakter ist keine Seinsvergessenheit, sondern ein Vergessen des Werdens, er ist keine Vergötzung des Ursprungs, sondern dessen Verdrängung.“<sup>207</sup> Verdinglichung ist sinn-übersinnliche Erscheinung – Wertgegenständlichkeit – eines historisch spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses, Resultat einer besonderen Form der sozialen Vermittlung. Fetischismus bezeichnet hingegen das Phänomen des *notwendigen Verkennens* dieser relationalen Eigenschaften als vermeintlich unmittelbare Substantialität. Gegenüber eines äquivoken und ubiquitären Gebrauchs<sup>208</sup> des marxsschen Fetischismustheorems ist darauf zu insistieren, dass dieses etwas überaus Spezifisches und zudem keineswegs Mysteriöses bezeichnet: die notwendige Erscheinung eines spezifischen Verhältnisses „zwischen Personen als Eigenschaft von Dingen“ (498). Im Prozess der fortschreitenden Verdinglichung verschwinden die Verhältnisse und die Vermittlungen in der sozio-ökonomischen Formgegenständlichkeit, die den

205 Zur werkgeschichtlichen Genesis des marxsschen Fetischbegriffs vgl. die allerdings jeweils für sich diskussionswürdigen Arbeiten von Gernot Böhme: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Hamburg 2006, S. 307–18; u. Stepahn Grigat: *Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxsschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*, Freiburg 2007, S. 25–41.

206 Horkheimer/Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 244.

207 U. Erckenbrecht: *Das Geheimnis des Fetischismus*, S. 85.

208 Ein entdifferenzierender Gebrauch des Fetischbegriffs liegt etwa in der genannten Studie von Grigat vor. Grigat überträgt das materialistische, formanalytische und fetischkritische Verfahren der Ideologiekritik auf die Dechiffrierung der modernen politischen ‚Real-Abstraktionen‘ wie Staat, Nation und Recht sowie ihrer ideologischen Korrelate wie Nationalismus, Rassismus, Sexismus und Antisemitismus, die als *nicht-zufälliger* Ausdruck und Zusammenhang einer durch den Wert strukturierten sozialen Totalität begreif- und kritisierbar gemacht werden. Vgl. ders.: *Fetisch und Freiheit*, bes. S. 239ff. u. 273ff. Es ist dies ein durchaus ambitioniertes Anliegen, welches sich aber zwei hier nicht zu beantwortende Fragen stellen lassen muss: Ist es angebracht, einen fraglos schillernden, dennoch aber sehr spezifischen Terminus der Ökonomiekritik zur Charakterisierung anderer ideologischer, real-abstrakter Phänomene zu verwenden? Funktionieren ‚Staats- und Rechtsfetisch‘, Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus auf die gleiche *unbewusste, selbstmystifizierende, notwendige und systematische* Art und Weise wie der ökonomische Fetischcharakter?

Schein suggeriert, natürliches und transhistorisches Faktum, „Sachen ohne Ursachen: Tatsachen statt durch Tat geschaffene Sachen“<sup>209</sup>, zu sein: „Aber insofern auch der Charakter und die Gestalt des Kapitals vollendet, als die Versubjektivierung der Sachen, die Versachlichung der Subjekte, die Verkehrung von Ursache und Wirkung [...], die reine Form des Kapitals G-G', sinnlos, ohne alle Vermittlung dargestellt und ausgedrückt wird. Ebenso die Verknöcherung der Verhältnisse, ihre Darstellung als Verhältnis der Menschen zu Sachen von bestimmtem sozialen Charakter“ (484). Mit dem Begriff des Fetischcharakters bezeichnet Marx folglich die im Bewusstsein notwendig verkehrte Erscheinung eines sozialen Verhältnisses, welches sich als Eigenschaft von (herrschenden) Dingen darstellt<sup>210</sup>: „man verwechselt die ökonomische Formbestimmtheit [...] mit einer dinglichen Eigenschaft; als ob Dinge, die an sich überhaupt nicht Kapital sind, sondern es nur in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen werden, *an sich* und von Natur schon Kapital [...] sein könnten“ (MEW 24, 162).

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse werden von den Gesellschaftsmitgliedern so wahrgenommen wie sie „erscheinen“ (MEW 23, 87); nicht Trug, sondern „gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen“ (90). Allerdings erscheint das ‚Wesen‘, d.h. der innere Zusammenhang der realen Verhält-

209 U. Erckenbrecht: Das Geheimnis des Fetischismus, S. 85.

210 Die Einführung der Analyse des Warenfetisch im ‚Kapital‘ vor der Explikation der wesentlichen Struktur des Kapitalismus wirft, hier nicht zu beantwortende, doch aber zu erwähnende Fragen auf: Wenn Marx von Sachen, Menschen und ihren Beziehungen, von Privatproduzenten und ihren Arbeiten spricht, so wird nicht deutlich, wie diese allgemein gehaltenen Termini sich zu ihrer Konkretisierung wie Kapitalist, Proletarier, Produktionsmittel und Klassenverhältnisse verhalten. In ihrer kritischen Auseinandersetzung mit dem marxischen Fetischkonzept und seiner anschließenden Universalisierung (Lukács), spezifizierenden Analogisierung (Paschukanis) und Verwerfung (Althusser) halten D. Dimoulis und J. Milios fest, „daß die Marxsche Darstellung der ‚fetischistischen‘ Erscheinungsform des Kapitalverhältnisses auf der Oberfläche der Zirkulation [...] die Analyse des Kapitalverhältnisses voraussetzt. Anders ausgedrückt, ist es notwendig, den ideologischen Rahmen des ersten Kapitels des ersten Bandes zu überwinden“. Dimitri Dimoulis/Janis Milios: Werttheorie, Ideologie und Fetischismus, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1999, S. 12-56, hier S. 39f. Eine andere Kritik an der marxischen Fetischismustheorie hat jüngst Falko Schmieder: Zur Kritik der Rezeption des Marxschen Fetischbegriffs, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2005, S. 106-27, vorgetragen. Schmieder plädiert für eine Historisierung des marxischen Fetischbegriffs, da mit der medialen „Wiederverzauberung der Welt und vollends mit dem Wiedererstarken der Religionen [...] die historisch-kulturellen Voraussetzungen, unter denen eine Auffassung der ökonomischen Formen in Form einer Fetischtheorie möglich war, streng genommen untergraben“ (S. 124) sind. Da der Autor zugleich konstatiert, dass dies „selbstverständlich nicht“ heiße, „dass die ökonomiekritischen Einsichten der Marxschen Theorie hinfällig geworden wären“ (S. 124), bedürfte es einer hier nicht zu leistenden genaueren Erörterung, ob es sich dann doch nicht eher um einen Streit um Bezeichnungen handelt, wenn sich das von diesen Bezeichnete an *sachlicher* Relevanz von ungebrochener Aktualität erweist.

nisse, in diesen objektiven Gedankenformen anders – „sehr verkehrt“ (MEW 26.3, 163) – als es ist: „Das Wesen der Erscheinung ist nicht die Erscheinung des Wesens.“<sup>211</sup> Der Fetischcharakter der kapitalistischen Produktionsweise ist ihr realer Schein, d.h. die notwendige Verkehrung des ‚Wesens‘ in der Erscheinung. Er ist eine subjektiv-objektive Kategorie, die die notwendigen subjektiven Bewusstseinsformen einer bestimmten objektiven menschlichen Praxis thematisiert. Es handelt sich beim Fetischcharakter folglich nicht um ein qua Aufklärung zu beseitigendes „willkürliches Reflexionsprodukt“ (MEW 23, 106), sondern um adäquate Gedankenformen einer falschen Gesellschaft bzw. einer Gesellschaft, die sich zwingend anders darstellt als sie ist, womit sich paradoxerweise die objektiv gültigen Gedankenformen sowohl als richtig als auch als falsch erweisen, weil sie notwendig das ‚Wesen‘ der Verhältnisse ‚verbergen‘: Das Geld wird zwar als das wahrgenommen, was es erscheinend *ist* – (dingliche) Erscheinungsform sachlicher Vermittlung indirekt gesellschaftlicher (Produktions) Verhältnisse – *verkannt* wird dabei aber der dem Geld zu Grunde liegende basale gesellschaftliche Vermittlungsprozess als dessen Konstituens.<sup>212</sup>

Der *Grund* dieser objektiv gültigen Verkehungen, die in den Formen des Geldes, des Kapitals und des Zinses entwickelte Gestalt annehmen, ist der spezifische Doppelcharakter warenproduzierender Arbeit, welcher selbst der spezifischen Gesellschaftlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise entspringt, die bereits dadurch bestimmt wurde, dass die gesellschaftliche Arbeit indirekt über die unabhängig voneinander betriebenen Arbeiten von konkurrierenden Privat-

211 U. Erckenbrecht: Das Geheimnis des Fetischismus, S. 28.

212 „Soweit die Subjekte ihre Interessen in dieser Produktionsweise verfolgen, sind diese Formbestimmtheiten die Formen, in denen ihr Bewußtsein mit der Realität übereinstimmt. Doch indem ihr Bewußtsein der gesellschaftlichen Realität adäquat ist, ist es notwendig falsch, weil Bewußtsein einer falschen Realität. Das Urteil [...] scheint paradox. Obwohl es Wahrheit für sich beansprucht, besteht sein Inhalt in der Negation des Begriffs der Wahrheit als der Übereinstimmung von Denken und Gegenstand im Denken. [...]. Ferner: Obwohl das Urteil eine Erkenntnis des Gegenstandes beinhalten soll und Erkenntnis als Resultat in der affirmativen Einheit von Bewußtsein und Gegenstand im Bewußtsein besteht, kritisiert das Urteil den Gegenstand als an sich falsch oder verkehrt verfaßt. Als Kritik des Gegenstandes steht es in negativer Beziehung zu diesem.“ F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 88. Michael Heinrich übersieht dieses Problem bei seinem Versuch, die reife marxische Theorie als prinzipiell ‚anti-normativistisch‘ auszuweisen. Mittels einer seltsam undialektischen und unmarxistischen Dualisierung von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein kommt er zu der Behauptung, dass es beim Warenfetischismus *allein* um die „Kritik einer *verkehrten Auffassung der vorliegenden Vergesellschaftung*“ (M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 373) ginge. Diese verkehrte Auffassung gründet aber doch, so ist zu erwidern, in der *spezifischen Form* der menschlichen *Praxis* in kapitalistischen Gesellschaften, die somit als die *eigentliche Ursache* falscher Wahrnehmung, d.h. als die eigentliche Verkehrung zu klassifizieren ist. Die Aufhebung des Fetischismus ist dementsprechend auch keine Frage der Aufhebung eines Bewusstseinsphänomens, sondern der das Bewusstsein konstituierenden Form gesellschaftlicher Verhältnisse und der aus diesen resultierenden Handlungen.

produzenten auf Basis des Klassenantagonismus erbracht wird. Die *Funktionsweise* des Fetischcharakters ist, dass die sozio-ökonomischen Formen der kapitalistischen Produktionsweise nicht als Ausdruck dieses historisch-spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses begriffen werden, sondern als Natureigenschaften von Gegenständen und ihrer vermeintlich natürlichen Beziehungen erscheinen. Der Fetischismus wäre als reines Bewusstseinsphänomen indes falsch verstanden, da die fetischartige Wahrnehmung der sozialen Realität nun weder Zufall – notwendig falsch – noch Trug, sondern realer Schein – objektiv gültige Gedankenform – einer Vergesellschaftungsweise ist, die sich durch ihre spezifische Praxis selbst verschleiert. Die Basis der fetischistischen Verkehrung des Bewusstseins ist daher das verkehrte ‚*Sein*‘ selbst und dessen Praxisformen: „Die verdrehte Form, worin die *wirkliche* Verkehrung sich ausdrückt, findet sich natürlich reproduziert in den Vorstellungen der Agenten dieser Produktionsweise.“ (MEW 26.3, 445; kvV.). Der Fetisch ist folglich nicht Schein im Sinne von Trug, sondern Erscheinung des Wesens, welche die gesellschaftliche *Praxis* notwendig und systematisch *von selbst* erzeugt: „Das Kapital als zugleich Subjekt des Scheins und Schein-Subjekt.“<sup>213</sup> *Die Dinge (Ware, Geld und ihre entwickelten Kapital-Formen) herrschen wirklich, zwar nicht als Dinge an sich, wohl aber als Objektivation eines gesellschaftlichen Verhältnisses (RealVerdinglichung).* M.a.W.: Da diese Wahrnehmung kein Zufall ist, sondern der Selbstmystifikation der sozialen Realität im Kapitalismus geschuldet ist, geht es der Fetischtheorie nicht nur um die falsche (bezüglich der Wesens- bzw. Seinsebene) und doch adäquate (bezüglich der Ebene der Erscheinung/realer Schein) Wahrnehmung dieser Realität, sondern um die verkehrte Konstitution dieser selbst.

Es ist daher die Spezifik der warenproduzierenden Arbeit als *spezifische* Form der gesellschaftlichen *Vermittlung* im Kapitalismus, die zur Kritik steht. Sie nimmt nicht nur die verdinglichte Form quasi-autonomer Gegenstände an, deren vermeintlich natürlichen Eigenschaften und Bewegungsformen sich die Menschen als naturwüchsige Phänomene gleichsam zwangsläufig zu unterwerfen haben, sondern generiert ein soziales Herrschaftsverhältnis, das als solches nicht erscheint und sich darstellt als „naturgemäß[e]“, d.h. unabschaffbare Ordnung der Dinge und Verhältnisse „von Ewigkeit her“ (MEW 25, 833). Es ist aber „nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. [...] Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden und daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist“ (MEW 23, 86f.). Der Fetischismus *ist folglich nicht als Entfremdung von einem natürlichen Zustand oder einem ontologischen Wesen des Menschen zu begreifen*<sup>214</sup>, sondern bezeichnet den Sachverhalt, dass ein Verhältnis von Menschen

213 Anton M. Fischer: Der reale Schein und die Theorie des Kapitals bei Karl Marx, Zürich 1978, S. 160

214 So wenig Marx' Fetischkritik auf einem unausgesprochenen Unmittelbarkeitsfetischismus und romantischer Verklärung von ursprünglicher Vergemeinschaft-

sich darstellt als ein Verhältnis von Dingen, deren objektiv-gültige real-vermittelnde Sozialfunktion nicht mehr als dinglicher Ausdruck eines historisch-spezifischen sozialen Verhältnisses erkennbar ist und die somit den Schein generiert, natürlich-transhistorische Eigenschaft resp. Substanz der Sachen selbst zu sein. Der Fetischismus bezeichnet mithin den realen, aber falschen Schein der substanzialistischen vermittlungslosen Unmittelbarkeit und einer ihr wesenhaften Autodynamik, die die real-verdinglichte sozio-ökonomischen Formen von selbst erzeugen bzw. die der dinglichen Vermittlung sozialer Verhältnisse und ihrer Praxis notwendig entspringen. Fetischismus bezeichnet folglich das Phänomen der Selbstmystifikation sozialer Verhältnisse und ihrer Praxis durch den systematisch generierten realen Schein sozio-ökonomischer Formgegenständlichkeit als Eigenschaft der Dinge an sich, deren Vermittlung sich invisibilisiert und die gleichsam ein auto-dynamisches Eigenleben annehmen: „Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eigenen Resultat und läßt keine Spur zurück“ (107) – „alle Vermittlung“ (MEW 26.3, 454) ist an der „Oberfläche“ (445) „ausgelöscht“ (454). Im fetischistischen Schein des Prozesses Real-Verdinglichung korrelieren am Ende unreflektierter Positivismus und idealistische Hypostase im ideologischen Bewusstsein: „Der grobe Materialismus der Ökonomen, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse der Menschen und die Bestimmungen, die die Sachen erhalten, als unter diese Verhältnisse subsumiert, als *natürliche Eigenschaften* der Dinge zu betrachten, ist ein ebenso grober Idealismus, ja Feti-

tung basiert, so wenig ist Marx ein naiver Aufklärer, wie der kulturwissenschaftliche Fetischismus-Rehabilitator Böhme meint, der Marx zwar das Verdienst attestiert, dass nach seiner Fetischanalyse „niemals mehr über den Prozess der Modernisierung und der Rationalisierung ohne Rücksicht auf die darin miterzeugten Formen der Irrationalität“ gesprochen werden könne, dieser selbst aber der eigentliche Fetischist sei, der in naiv aufklärerischer Manier alles zu „entlarven“ versucht, um die wahre „Wirklichkeit“ zu gewinnen und sich so selbst zum „Exorzisten und Antipriester“ stilisiert hat, der den „Fetischismus der Anderen“ in diesen überhaupt erst hinein „projizierte“, um ihn dann „gewaltsam“ auszutreiben, was jenen aber nur noch „verstärkt“. Alle Zitate aus G. Böhme: Fetischismus und Kultur, S. 310, 327f. u. 329. Diese, mit Verlaub, abstrusen Vorwürfe sind sowenig haltbar wie Böhmes Kontamination von Fetischanalyse und Konsum- und Kulturkritik, die sicherlich in verschiedensten Varianten bei Marx' Epigonen anzutreffen sind, die aber den Kern der *marxschen* Fetischanalyse allesamt verfehlen: Dieser zielt auf ein sich verbergendes und verschleiern des Herrschaftsverhältnis, welches die (soziale) Existenz der Menschen heteronom bestimmt und die „reelle Mystifikation“ (MEW 13, 35) der Wirklichkeit generiert. Spätestens wenn Böhme dann von der Ware „als ein *Ding*, das *zugleich* ein multiples Gewebe aus visuellen, aber auch auditiven, taktilen, olfaktorischen, geschmacklichen wie semantischen *Repräsentationen* darstellt“ (S. 348), spricht, beschleicht einen das Gefühl, dass es nicht Marx, sondern Böhme selbst ist, der „alle rhetorischen Register“ (S. 325) zieht, um seine eigenen Thesen in Szene zu setzen: der Fetischismus der kapitalistischen Produktionsweise ist keine „absolute Metapher“ (S. 326), sondern zielt auf eine *Realität* sui generis – der prozessierende Wert als sich selbstmystifizierendes ‚automatisches Subjekt‘ moderner Vergesellschaftung.

schismus, der den Dingen gesellschaftliche Beziehungen als ihnen immanente Bestimmungen zuschreibt und so mystifiziert“ (MEW 42, 588).

Die marxssche Fetischanalyse hat folglich die doppelte Stoßrichtung einer Herrschafts- und Erkenntniskritik und erweist die reife marxssche Kritik als „Theorie der Moderne. Ihr Programm ist der Nachweis, dass sich die Formen und Inhalte institutionellen und sozialen Wandels sowie der Individualisierung zunehmend nach Maßgabe der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Verwertungsprozesses, als Momente eines *objektiven Irrationalisierungsprozesses* bilden.“<sup>215</sup> Ihre Kategorien erfassen das innere Wesen *dieser* Gesellschaftsformation und bilden den *Ausgangspunkt* zur Erkenntnis der einzelnen Momente der gesellschaftlichen Totalität (Staat/Politik/ Recht, Individuum/Subjektivierung, Prozesse der Kultur(industrie) und Wissenschaft), die noch in ihrer Eigendynamik ‚funktionale‘ Gestalten des ‚sich selbst auslegenden Wesens‘ des Kapitals sind, die sich reflexiv bedingen und voraussetzen und deren negative Totalität sich mit den Flachheiten einfacher Basis-Überbau-Verweisungszusammenhänge nicht erschließen lässt.<sup>216</sup> Diese „Kernvorstellung“, schrieb Jürgen Ritsert Anfang der 1970er, „fällt erst mit der Umwälzung der Kernstruktur und nichts deutet darauf

215 So L. Meyer in Bezug auf Adornos Soziologie, die er zu Recht als implizite Konkretisierung der marxsschen Kritik interpretiert. Ders.: Absoluter Wert, S. 16.

216 Gegenüber der Systemtheorie bleibt festzuhalten, dass für Marx nicht die ‚Wirtschaft‘ das Zentrum oder *das* dominante Subsystem der modernen Gesellschaft ist, sondern, dass die sog. funktionale Differenzierung nicht das zufällige Ergebnis sozialer Evolution, sondern spezifischer Ausdruck der kapitalistischen Reproduktionsdynamik und Arbeitsteilung ist. Schon der junge Marx bezeichnet es als das wesentliche Charakteristikum der entwickelten bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, dass diese sich arbeitsteilig bzw. funktional so ausdifferenziert, dass jedes soziale Subsystem „nun ungestört seinen eignen Gesetzen gehorcht und die ganze Breite seiner Existenz auseinanderlegt“ (MEW 2, 124). „De facto handelt es sich bei jenen von Luhmann konstatierten ‚emergenten‘ Dimensionen der ‚Kommunikation‘ und ‚operativen Schließung‘/,Autopoieses‘ der vermeintlichen ‚Teilsysteme‘ um Momente der historischen Reproduktion des strukturellen Dualismus von Staat und Kapital als der einzigen existierenden Form ‚gesellschaftlicher Differenzierung‘. Der Prozess der fortschreitenden ‚sozialen Differenzierung‘ besteht im Kern in der [...] *empirischen* Binnendifferenzierung des kapitalistischen Strukturzusammenhangs.“ L. Meyer: Absoluter Wert, S. 197. Zur Kritik der bekanntlich nicht sehr bescheiden auftretenden Systemtheorie vgl. – neben den sehr präzisen Ausführungen von L. Meyer (S. 192-221) – den Sammelband von Alex Demirovic (Hg.), Komplexität und Emanzipation. Kritische Gesellschaftstheorie und die Herausforderung der Systemtheorie Niklas Luhmanns, Münster 2001. Insbesondere die Beiträge von A. Demirovic, W. D. Narr und D. Barben legen nicht nur die ideologischen Momente der Systemtheorie frei, sondern unterstreichen nochmals, dass die Ökonomie ‚keine erste, metaphysische Ursache, der Bewegter‘ (Demirovic), ist und dass Interpretationen, die dies zum Ausgangspunkt ihrer Marxkritik nehmen, sich als reichlich unterkomplex erweisen. Vgl. zu Marx und Luhmann jetzt auch Hanno Pahl: Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich, Frankfurt/Main 2008.

hin, letztere sei ‚aufgehoben‘. Die ‚Orthodoxie‘ der Theorie hängt am Dogmatismus der Verhältnisse; dennoch ist diese Theorie eine ‚auf Widerruf‘<sup>217</sup>:

„Im Grunde ist“ die marxische Theorie daher, wie A. Schmidt in seiner klassischen Studie zum marxischen Naturbegriff so eingängig formulierte, „ein einziges kritisches Urteil über die seitherige Geschichte [...]. Ökonomie wird von der Theorie so scharf pointiert, wie von der gesellschaftlichen Wirklichkeit selber. Sie ist jedoch sowenig wie das Proletariat ein metaphysisches Erklärungsprinzip für Marx. [...]. Das ‚Materialistische‘ der Marxischen Theorie ist gerade kein Bekenntnis zum heillosen Primat der Ökonomie, dieser menschenfeindlichen, von der Wirklichkeit vollzogenen Abstraktion. Jene ist vielmehr der Versuch, endlich das Augenmerk der Menschen auf die gespenstische Eigenlogik ihrer Verhältnisse zu richten, auf diese Pseudophysis, die sie zu Waren macht und zugleich die Ideologie mitliefert, sie seien bereits mündige Subjekte.“<sup>218</sup>

Diesem Urteil ist sich heute noch anzuschließen, und zwar nicht zuletzt auf Grund des sich mit neuer Deutlichkeit offenbarenden immanenten Krisenpotentials der kapitalistischen Produktionsweise.

### 3.1.4 Fortschritt der Krise – Krise des Fortschritts

Das Bewusstsein der Krise ist bei Marx nicht das Bewusstsein des Kulturkritikers, der die sich totalisierende Kommerzialisierung und Kommodifizierung aller menschlichen Weltbezüge resignativ beklagt. Es ist vielmehr die Heteronomie des Einzelnen durch den gesellschaftlichen Zwang einer verkehrten Freiheit und ökonomischen Produktivität, die Irrationalität der herrschenden Rationalität, die das *Movens* der marxischen Kritik darstellt. Diese These lässt sich abschließend untermauern, wenn *das* Spezifikum der Krise benannt wird: Das sich in der Krise offenbarende destruktive Potential erweist sich als der kapitalistischen Ökonomie *immanent*. Marx hinterließ keine einheitliche Theorie ökonomischer Krisen; eine umfassende Rekonstruktion<sup>219</sup> ihrer Varianten und ihrer Verhältnisse zueinander ist ein Thema für sich und wird im Folgenden nicht einmal ansatzweise versucht. Was hier allein von Interesse ist, ist der Begründungsmodus der den marxischen Krisentheorien zu Grunde liegt und die sich damit verbindende Frage, ob der

217 J. Ritsert: Probleme ökonomisch-politischer Theoriebildung, S. 44.

218 Alfred Schmidt: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, 4. überarb. Aufl. Hamburg 1993, S. 35.

219 Einen älteren, aber informativen Überblick über die Geschichte ökonomischer Krisentheorien bietet Angwar Shaikh: Einführung in die Geschichte der Krisentheorien, in: Prokla. Zeitschrift für politische Ökonomie und Sozialismus 30 1978/1, S. 3-42. Eine neuere, in Hinblick auf aktuelle Entwicklungstendenzen des Kapitalismus verfasste Skizze der marxischen Krisentheorien liefert Thomas Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 251 2003/3, S. 438-52. Vgl. auch die Darstellung von M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 322ff.

marxschen Kritik explizit und/oder implizit geschichtsphilosophische Spekulationen innewohnen.

Grob analysiert, lassen sich drei marxische Krisentheorien unterscheiden<sup>220</sup>: 1. die allgemeinste Begründung der Krisenmöglichkeit aus dem monetären Charakter der kapitalistischen Ökonomie, 2. Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien und 3. das fundamentale sog. Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate.

Die „abstrakte Möglichkeit“ (MEW 26.2, 510), der „Keim der Krisen“ (MEW 42, 128), ist in der spezifischen Gesellschaftlichkeit der kapitalistischen Warenproduktion begründet:

„Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustausches ebendadurch, daß sie die hier vorhandne unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eignen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet. Daß die selbständig einander gegenüber tretenden Prozesse eine innere Einheit bilden, heißt ebensosehr, daß ihre innere Einheit sich in äußeren Gegensätzen bewegt. Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine – Krise. Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muß [...] – dieser immanente Widerspruch erhält in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten Bewegungsformen“ (MEW 23, 127f.).<sup>221</sup>

220 Vgl. zu dieser Einteilung T. Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, S. 439-45. Als weitere Variante marxistischer Krisentheorien führt Sablowski noch die Profit-Squeeze-Theorie an, deren Kernaussage darin besteht, dass es die mit der Kapitalakkumulation zusammen steigenden Löhne sind, die die Profitrate drücken und zyklische Krisen hervorrufen. Eine eingehende Kritik dieser Theorie, die auch M. Heinrich (vgl. Wissenschaft vom Wert, S. 340) zu teilen scheint, liefert A. Shaikh: Geschichte der Krisentheorie, S. 35-39. Vgl. auch die an Shaikh angelehnte Kritik von C. Henning: Philosophie nach Marx, S. 84f. u. 156f.

221 Vgl. die ausführliche Darstellung dieser Krisentheorie in MEW 26.2, 508-14. „Geldkrisen“ (515) sind dem Kapitalismus immanent, weil das sog. Saysche Gesetz des Gleichgewichts von Angebot und Nachfrage auf der falschen theoretischen Prämisse beruht, dass die kapitalistische Marktwirtschaft auf unmittelbarem Produktentausch basiere: „Hier werden also die Krisen dadurch wegräsoniert, daß die ersten Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion, das Dasein des Produkts als Ware, die Verdoppelung der Ware in Ware und Geld, die daraus hervorgehenden Momente der Trennung im Warentausch [...] vergessen oder gelegnet werden“ (502). Die Krisenanfälligkeit des Geldsystems wird zudem nochmals erheblich gesteigert durch das für den Kapitalismus konstitutive Instrument des Kredits. Vgl. T. Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, S. 444f.

Damit aus der Möglichkeit der Krise ihre Wirklichkeit entspringt, bedarf es sehr viel konkreter Umstände, die „vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch gar nicht existieren“ (128). Die Ursachen für Überproduktions- und Unterkonsumtionskrisen diskutiert Marx daher auch erst im 3. Bd. des ‚Kapitals‘ (MEW 25, 254-70). Wie bereits in Bezug auf die abstrakteste Möglichkeit der Krise, so lässt sich auch für diese spezifische Krisentheorie festhalten, dass ihre Ursachen nicht exogener, sondern endogener Natur sind und aus dem allgemeinen „Widerspruch“ (259) kapitalistischer Reichtumsproduktion entspringen: „Es wird nicht zuviel Reichtum produziert. Aber es wird periodisch zuviel Reichtum in seinen kapitalistischen, gegensätzlichen Formen produziert“ (268). Die Bedingungen der Kapitalverwertung selbst sind es, die eine Diskrepanz zwischen tendenziell maßloser Produktivitätssteigerung und zahlungsfähiger Nachfrage, d.h. begrenzter Konsumtion, erzeugen. Die aus diesem Widerspruch zyklisch sich ergebenden Krisen verweisen allerdings nicht auf einen Zusammenbruch des Kapitalismus, sondern gehören weitmehr seinem dynamischen Charakter als „Bedingung seiner Selbsterhaltung“ (MEW 42, 642) an. Die Krisen „sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen“ (MEW 25, 259), die bestehende ökonomische Disproportionalitäten überwinden, die „Bedingungen für die Verwertung des Kapitals“ (MEW 42, 360) konsolidieren und die Kapitalakkumulation erneut in Bewegung setzen.

Das Fundamentaltheorem der marxschen Krisentheorie ist daher zweifelsohne das sog. Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate. Vereinfacht ausgedrückt beruht dieses „wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie“ (641) auf folgender Überlegung: Da das treibende Motiv des Kapitalisten das Erzielen von Profit ist, dieser aber allein aus dem Mehrwert entspringt den die Arbeiter produzieren, ist er an der ständigen Erhöhung seiner Rate existentiell interessiert. Als den Kapitalismus kennzeichnende Form der Steigerung der Mehrwertrate hatte Marx bereits die Senkung der Kosten für das variable Kapital qua Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bestimmt. Zur Kostensenkung wird daher vermehrt der Einsatz von Technologie und Maschinen im Arbeitsprozess vorgenommen. Der Anteil an konstantem Kapital steigt daher. Da es aber allein die lebendige Arbeit bzw. das variable Kapital ist, welches Wert schafft, entsteht eine paradoxe Situation. Das Mittel zur Steigerung der Mehrwertrate erhöht zugleich den Anteil an konstantem Kapital. Somit aber steigt die „organische Zusammensetzung des Kapitals“ (MEW 23, 640) bzw. nimmt der konstante gegenüber dem variablen Kapitalanteil zu. Da die Profitrate sich aber aus dem Verhältnis der Mehrwertrate zu den Kosten für variables *und* konstantes Kapital ergibt, sinkt diese mit steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals, *sofern* die Erhöhung der Mehrwertrate nicht die Zunahme an konstantem Kapital zu kompensieren vermag. Hiervon geht Marx letztlich aber aus, auch wenn er die dem Fall entgegenwirkenden Ursachen wie Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit, Lohndrück-

ckung, auswärtiger Handel etc. gleich mitliefert und das Gesetz eben als eines der Tendenz nach verstanden wissen will.<sup>222</sup>

Wie immer man die argumentative Konsistenz der marxischen Argumentation bewerten mag, so ist es doch ihr unbestreitbares Ziel darzulegen, dass die kapitalistische Dynamik „sich tendenziell selbst unterminiert“<sup>223</sup>: „Die wahre Schranke

222 Zur genaueren Darstellung des Gesetzes vgl. neben dem Original (MEW 25, 221-41) die bereits angeführte Literatur. Die kontroverse Diskussion um das marxische Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate ist bis heute nicht abgeschlossen. Man vgl. nur M. Heinrichs Kritik an der marxischen Argumentation (Wissenschaft vom Wert, S. 327-41) mit der Marx verteidigenden Antikritik von Christoph Henning: Übersetzungsprobleme. Eine wissenschaftstheoretische Plausibilisierung des Marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2005, S. 63-85. Die entscheidende Frage, um die sich die Diskussion dreht, ist der „Komplexität“ des Gesetzes geschuldet: „ein Verhältnis von zwei Verhältnissen [...]: auf der einen Seite die Rate des Mehrwerts ( $m/v$ ), auf der anderen die Zusammensetzung des Kapitals, das Verhältnis von konstantem zum variablen Kapital ( $c/v$ ).“ C. Henning: Übersetzungsprobleme, S. 79. Die notwendige Bedingung für das Gelten des Gesetzes ist nun, dass die Wertzusammensetzung stets höher ausfallen muss als die Rate des Mehrwerts steigt, dass also eine noch so hohe Exploitationsrate den Fall der Profitrate nicht zu kompensieren vermag. Während eine solche Begründung für Heinrich – „[e]gal mit welcher Argumentationsvariante“ – letztlich „nicht möglich“ (Wissenschaft vom Wert, S. 337) ist, meint Henning, dass das „Wachsen der Ausbeutungsrate [...] durch das Wachsen der Zusammensetzung *bedingt*“ ist und sich hieraus schlüssig die „Dominanz der einen Bewegung ( $c/v$ ) über die andere ( $m/v$ )“ (Henning: Übersetzungsprobleme, S. 80f.) ergibt. Vgl. jetzt auch die detaillierte Anti-Antikritik von M. Heinrich, in der er m.E. seine Argumentation gegenüber den Ausführungen in ‚Die Wissenschaft vom Wert‘ nochmals schärft: Begründungsprobleme. Zur Debatte über das Marxsche ‚Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate‘, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2006, S. 47-80. Wie dem auch sei, so lässt sich doch, was fraglos keine hinreichende Bedingung zur theoretischen Verifizierung des Gesetzes darstellt, die empirische Evidenz von Phänomenen, die Marx mit diesem Gesetz kontextualisiert, schwer bestreiten. Die zunehmende Arbeitslosigkeit in den Zentren der kapitalistischen Entwicklung entsteht „nicht weil die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit *abnimmt*, sondern weil sie *zunimmt*“ (MEW 25, 232): „Die Produktion einer relativen Überbevölkerung oder die Freisetzung von Arbeitern geht daher noch rascher voran als die ohnehin mit dem Fortschritt der Akkumulation beschleunigte technische Umwälzung des Produktionsprozesses und die entsprechende proportionelle Abnahme des variablen Kapitalteils gegen den konstanten. [...] Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt“ (MEW 23, 665). Der Anachronismus des Kapitalverhältnisses und dessen Irrationalität sind in diesem Kontext mehr als evident und werden als solche durchaus auch von anderen nicht-marxistischen wirtschaftswissenschaftlichen Theorien gesehen und z.B. unter dem Titel der *irreversibel dauerhaften* ‚Stagnationskrise‘ diskutiert. Vgl. Karl Georg Zinn: Wie Reichtum Armut schafft. Verschwendung, Arbeitslosigkeit und Mangel, 4. akt. u. erw. Aufl. Köln 2006, bes. S. 90-111.

223 A. Shaikh: Geschichte der Krisentheorien, S. 24.

der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; [...]. Das Mittel – unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte – gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals“ (MEW 25, 260).

In dieser „Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit“ erblickt Marx die „historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals“, da dieses so „unbewußt die materiellen Bedingungen einer höhern Produktionsform“ (269) schaffe. Ein Gutteil der ehemaligen Attraktivität wie der heutigen Ablehnung der marxischen Theorie speist sich aus der in dieser Annahme enthaltenen geschichtsphilosophischen<sup>224</sup>, in der hegelschen Tradition stehenden Zuversicht, dass sich letztlich doch so etwas wie eine objektive Vernunft in der Geschichte entfalten würde. Marx lokalisierte diese, trotz seiner radikalen Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise, in den „im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte[n]“ (MEW 13, 9), deren eigene Entwicklungsdynamik „mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigne Negation“ (MEW 23, 791) erzeuge. Der „Untergang“ des Kapitalismus war für Marx „wie der Sieg des Proletariats [...] gleich unvermeidlich“ (MEW 4, 474).<sup>225</sup> Es ist dieser pseudowissenschaftlich drapierte Glaube an die *Notwendigkeit der siegreichen Revolution*, welcher den bürgerlichen Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts auch bei Marx am Leben hielt. Symptomatischer Ausdruck für diese Haltung ist etwa Marx' bekannte Kommentierung der englischen Kolonialherrschaft, der man, nicht zuletzt auf Grund der historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, sowenig folgen kann wie dem marxischen Geschichtsoptimismus als solchem: „Gewiß war schnödeste Eigennutz die einzige Triebfeder Englands, als es eine soziale Revolution auslöste, und die Art, wie es seine Interessen durchsetzte, war stupid. Aber nicht das ist hier die Frage. Die Frage ist, ob die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen kann ohne radikale Revolutionierung der sozialen Verhältnisse in Asien. Wenn nicht, so war England, Werkzeug der Geschichte, indem es diese Revolution zuwege brachte“ (MEW 9, 133).

224 Unter Geschichtsphilosophie verstehe ich hier mit M. Heinrich schlicht ein Denken, das „nicht nur besondere historische Entwicklungen, sondern Geschichte als eine *Totalität*, in der immer schon Vergangenheit und Zukunft eingeschlossen ist, zu erfassen“ versucht. Michael Heinrich: Geschichtsphilosophie bei Marx, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1996, S. 62-72, hier S. 62.

225 Ingo Elbe bezeichnet in seinem Aufsatz: Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft. Aspekte der Revolutionstheorie und ihrer Kritik bei Marx, in: Fabian Kettner/Paul Mentz (Hg.), Theorie als Kritik, Freiburg 2008, S. 93-123, diese geschichtsmächtige Interpretation der marxischen Theorie als „*positive Wissenschaft eines naturwüchsigen Emanzipationsprozesses*“ (ebd., S. 95). Diese stützt(e) sich primär auf das evolutionistische und technizistische Konzept des historischen Fortschritts der Produktivkräfte und einer gleichsam sich naturhaft aus der kapitalistischen Gesellschaft ergebenden Existenz eines revolutionären Subjekts.

Es sind Aussagen wie diese, die nicht nur die prominente Kritik Hannah Arendts, dass der marxischen Tradition eine folgenschwere Verwechslung von politischer Praxis und ‚Geschichte machen‘ innewohnt<sup>226</sup>, motivierten, sondern auch die luzide Kritik Seyla Benhabibs an der (modernen) „Philosophie des Subjekts“ untermauern:

„Vom klassischen deutschen Idealismus und seiner Geschichtsphilosophie hat Marx die doppelte Perspektive auf die Menschheit als ein *empirisches* Subjekt und als ein *normatives* Ziel geerbt; er wirft oft beide Prinzipien zusammen und schreibt so, als ob eine regulative Idee in der Geschichte wäre, die ebenso in der Geschichte als ein Agens operiert. Es ist dieses Zusammenfallen der empirischen und normativen Perspektive, das Marx zu der gleichermaßen fragwürdigen Annahme bringt, daß man diesem Subjekt ein ‚Interesse‘ zuschreiben könne. Aber wenn Humanität einzig eine normative Kategorie ist, dann müßte das Interesse an Humanität auf dem Wege einer Auseinandersetzung definiert werden und könnte nicht vorderhand bestimmt werden.“<sup>227</sup>

Wenn sich die durchhaltende Substanz der marxischen Krisentheorien dadurch auszeichnet, dass die ökonomische Krise nicht eine externe Störung der Harmonie der Märkte, sondern eine immanente und notwendige Erscheinung des kapitalistischen Akkumulationsprozesses selbst ist, dann verbinden sich diese wissenschaftlich stichhaltigen Theoreme noch in der reifen marxischen Theorie immer wieder mit revolutionsoptimistischen, an das Proletariat als revolutionäres Subjekt gerichteten Deklamationen, die allesamt, das umstrittene Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate ausgenommen, von Marx selbst in seiner „Kritik der politischen Ökonomie systematisch widerlegt“<sup>228</sup> werden. Die Tendenz zur absoluten Verelendung des Proletariats ist widerlegt, das Proletariat ist nicht mehr als das ‚Andere‘ der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, als „negativ universelle Klasse“<sup>229</sup>, bestimmt, der Klassenkampf wird nicht revolutionär, sondern als systemimmanenter Bestandteil des Fortschreitens der kapitalistischen

226 Vgl. hierzu G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 433 ff. M.E. weiß Arendt, berechnete Kritikpunkte an der *marxistischen* Geschichtsphilosophie und ihrer politischen Konsequenzen zu benennen. Sie interpretiert allerdings die *marxsche* Theorie *in toto* als Arbeitsontologie und verfehlt so den Kerngehalt der Kritik der politischen Ökonomie. Es ist nicht zu bezweifeln, dass für eine solche Lesart Anhaltspunkte bei Marx selbst zu finden sind. Diese betreffen aber nicht den spezifischen Arbeitsbegriff der reifen marxischen Theorie, die, wie dargelegt, eine kritische Theorie der Moderne darstellt, der nicht eine *Apologie*, sondern eine *Kritik* der Spezifik und Funktion warenproduzierender Arbeit innewohnt. Dieser wesentliche Aspekt, der einen Großteil der arendtschen Kritik als gegenstandslos und ihre Interpretation als nicht haltbar ausweist, kommt bei Schäfer zu kurz.

227 Seyla Benhabib: Normative Voraussetzungen von Marx’ Methode der Kritik, in: Emil Angehrn/Georg Lohmann (Hg.), Ethik und Marx. Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie, Königstein/Ts. 1986, S. 83-101, hier S. 97.

228 I Elbe: Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft, S. 100.

229 R. P. Sieferle: Die Revolution in der Theorie von Marx, S. 35.

Produktionsweise aufgefasst<sup>230</sup> und das Proletariat wie auch die Bourgeoisie als in den objektiv-gültigen (ver)dinglich(ten) Schein kapitalistischer Verhältnisse gefangen, begriffen.<sup>231</sup> „Marx' Revolutionstheorie resultiert also [...] keineswegs aus den Kernannahmen seiner Kritik der politischen Ökonomie, sondern aus geschichtsphilosophischen Prämissen, die deren Einsichten fundamental widersprechen.“<sup>232</sup> Der Verzicht auf ein „spekulatives Vorverständnis vom künftigen Gang der Weltgeschichte“ tangiert indessen nicht die Geltung der marxischen Theorie kapitalistischer Vergesellschaftung, da ein solcher Verzicht „nichts“ am „wissenschaftlichen Korpus des Marxschen Werkes“<sup>233</sup> zu ändern vermag.

Wer, wenn nicht Marx und Engels, wusste so genau um die „Entwicklung der Produktivkräfte [...], welche keine Produktionskräfte mehr sind, sondern Destruktionskräfte“ (MEW 3, 67), und dass es ein „aufgeklärte[s] Vorurteil“ ist, „es müsse doch seit dem dunklen Mittelalter ein stetiger Fortschritt zum Besseren stattgefunden haben; das verhindert [...], nicht nur den antagonistischen Charakter des Fortschritts zu sehn, sondern auch die einzelnen Rückschläge“ (MEW 35, 128).<sup>234</sup> Es war die „tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr

230 Dass nicht systemkonformes, sondern vielmehr revolutionäres Klassenbewusstsein der Arbeiter unter den Bedingungen des entwickelten Kapitalismus nach den Erkenntnissen der marxischen Kritik der politischen Ökonomie erklärungsbedürftig ist, zeigt sehr gut Siefert in ebd., bes. S. 182-94. Vgl. auch I. Elbe: Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft, S. 102ff.; und S. Ellmers: Formanalytische Klassentheorie, S. 59ff. Ferner verdient Siefert's Erklärung dafür Beachtung, warum Marx die „Macht der Mystifikation“ (S. 183) der kapitalistischen Verhältnisse in Bezug auf die Arbeiter und ihrer in der Regel systemimmanenten und -stabilisierenden Kämpfe um Erhaltung, Erhöhung und Kontinuität der Arbeitskraft und ihrer Bezahlung unterschätzte: Marx verwechselt die „Entstehungsschwierigkeiten der kapitalistischen Produktionsverhältnisse“ – die gewaltsame Schaffung des Proletariats und die Durchsetzung der Despotie der Fabrikdisziplin – „mit ihrer Auflösung. Die proletarisch-plebejischen Bewegungen, die in diesem Zusammenhang entstanden, werden dabei bereits zu der aufhebenden Potenz dieser Gesellschaft hochstilisiert.“ R. P. Siefert: Revolution in der Theorie von Marx, S. 193.

231 Vgl. zu allen genannten Punkten I. Elbe: Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft, S. 100ff.

232 Ebd., S. 110. Vgl. Ellmers: Formanalytische Klassentheorie, S. 59ff.

233 M. Heinrich: Geschichtsphilosophie bei Marx, S. 72; kvV.

234 Die oben dargestellten Krisentheorien beziehen sich alle auf das Problem der immanenten Schranken der *Kapitalverwertung*, nicht jedoch auf die mögliche Zerstörung der natürlichen Grundlagen der Produktion durch die Verwertung selbst, d.h. die „Problematik der materialen und energetischen Seite des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur (Marx), der Verknüpfung von Biosphäre, Atmosphäre, Lithosphäre und Hydrosphäre mit dem Soziosystem gesellschaftlicher Arbeit“. G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 11. Marx wusste sehr genau, dass der kapitalistische Verwertungsprozess ein „Zerstörungsprozess“ ist, der „die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23, 529f): „Das Fazit ist, daß die Kultur – wenn naturwüchsig fortschreitend und nicht *bewußt* beherrscht [...] – Wüsten hinter sich zurückläßt“ (MEW 32, 53). Dass diese Aussagen keine arbiträre Stellung in der Kritik der politischen Ökonomie haben, son-

nicht zu trennende Barbarei“ (MEW 9, 226), welche die marxssche Theorie motivierte. Als solche ist sie eine Kritik „der modernen Gesellschaft, die weder eine abstrakt universalistische, rationalistische Affirmation der Modernität noch eine anti-rationalistische anti-moderne Kritik nach sich zieht.“<sup>235</sup> Befreit man diese

den sich folgerichtig bereits aus der marxsschen Analyse der kapitalistischen Ware notwendig ergeben, hat. A. Karathanassis jüngst dargelegt: „Der vorerst nur in der Ware existente Widerspruch von Gebrauchswert und Wert beginnt sich zu entwickeln. Er entfaltet und manifestiert den Gegensatz bzw. den Konflikt von Ökologie und Ökonomie. Natürliche Grenzen werden gebrochen bzw. der immanenten Logik der Akkumulation des Kapitals unterworfen, indem die Entfaltung des Werts sich einerseits in einer rastlosen Zirkulation von Kapital und andererseits im maßlosen Wachstum von Stoff- und Energietransformationsprozessen und Naturverbräuchen und auch in einer Fülle von Schadstoffen perpetuiert. [...] Diese kapitalistischen Wesenselemente widersprechen dem Naturgesetz der Entropie sowie ökologischen Zusammenhängen“. Athanasios Karathanassis: Widersprüche, Umbrüche und destruktive Qualitäten im kapitalistischen Naturverhältnis, in: Olaf Gerlach u.a. (Hg.), *Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Zur Aktualität der Kritik der politischen Ökonomie*, Hamburg 2003, S. 158-167, hier S. 162. Es geht auch keineswegs an, das marxssche Naturverständnis auf „die Anthropozentrik, die Soziozentrik und das Promethische“ zu reduzieren. So bei Hennning Ottmann: Der Begriff der Natur bei Marx. Überlegungen im Licht ökologischer Fragestellungen, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 39/1985, S. 215-228, hier S. 220. Sicherlich ist, wie auch A. Schmidt in seinem Vorwort von 1993 festhält, das dankenswerterweise mögliche Kritikpunkte an seiner Dissertation selbst benennt, der „Anthropozentrismus der Marxsschen Naturkonzeption [...], in der sich die Rolle des modernen, die Welt umgestaltenden Subjekts reflektiert“ (ders.: *Begriff der Natur*, S. XI), ungebrochen. Dennoch bleiben zwei Momente der marxsschen Überlegungen, die Ottmann einseitig gegen Marx auslegt (vgl. S. 220f u. 223f.), berechtigt. So zum einen, dass es keinen Sinn macht bzw. Widersinn ist, von Natur jenseits *jedlichem* menschlichen Bezugs zu sprechen, zum anderen die eindeutige Stellungnahme gegen die „Verhimmelung der naturwüchsigen Unmittelbarkeit im Dienst einer reaktionären Technikfeindschaft, die vorkapitalistische Produktionsformen bewahren möchte“ (Schmidt: *Begriff der Natur*, S. 134). „Nicht darin, daß der Materie jede Eigengesetzlichkeit und Eigenbewegung abgesprochen wird, besteht das Dialektische des Marxsschen Materialismus, sondern in der Einsicht, daß die Bewegungsformen der Materie einzig durch die vermittelnde Praxis hindurch von den Menschen erkannt und zweckmäßig angewandt werden können“ (ebd., S. 96): „Die Materie selbst hat der Mensch nicht geschaffen. Er schafft sogar jede produktive Fähigkeit der Materie nur unter der Voraussetzung der Materie“ (MEW 2, 49). Nicht zu vereinbarende Ambivalenzen des marxsschen Naturbegriffs werden deutlich, wenn Marx in den Grundrissen sowohl davon spricht, dass im Kommunismus die „Natur [...] rein Gegenstand, rein Sache der Nützlichkeit“ (MEW 42, 323) sein wird als auch den Boden (natur)philosophischer Spekulation betritt, wenn er die „immanente Form“ der „Substanz“ von ihrer „äußerlich“ bleibenden Formveränderung durch „Arbeit“ (277) abhebt; fragmentarische Überlegungen die in Richtung einer negativen Metaphysik weisen. Vgl. K.H. Haag: *Fortschritt in der Philosophie*, S. 103-107. Es sind dies signifikante Stellen, die Ottmann nicht erörtert; sie sprächen sowohl für als auch gegen seine Interpretation. So oder so legen sie aber dar, dass einseitige Auflösungen der Ambivalenzen an der Komplexität des marxsschen Denkens vorbeiziele.

235 M. Postone: *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft*, S. 44.

von ihrem latenten Fortschrittsglauben, so bleibt nicht mehr als die *Möglichkeit*, dass die Menschheit doch noch „den Weltmarkt und die modernen Produktivkräfte“ der solidarischen und demokratischen „gemeinsamen Kontrolle“ zu unterwerfen vermag: „erst dann wird der menschliche Fortschritt nicht mehr jenem heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte“ (226).<sup>236</sup> So ist es schlussendlich Marx' eigene wissenschaftliche Redlichkeit, die kontra hegelscher Erblast den Kommunismus nicht als Resultat eherner Geschichtsgesetze konzipiert, sondern die Emanzipation der Menschen als Tat der freien politischen Praxis der sich selbst Befreienden begreift, die der irreduziblen Kontingenz des menschlichen Handelns unterworfen bleibt, welches seinem Wesen nach kein „wirkliches Endresultat zeitigen kann“, da es die „sachlich nicht festlegbaren, ungreifbaren und immer äußerst zerbrechlichen Bezüge zwischen den Menschen“<sup>237</sup> erzeugt:

„Marx' utopisches Bilderverbot [...] ist Resultat seiner nichtsziensistischen und anti-edukationistischen Konzeption kommunistischer Freiheit: Der als freie Tat der assoziierten Individuen vorgestellte Prozess kommunistischer Vergesellschaftung entzieht sich per definitionem der Naturwüchsigkeit prognostizierbarer Entwicklungen. Nicht ‚Einsicht in die Notwendigkeit‘, sondern ihre *Sprengung*, ihr Aufgehen in Selbstbestimmung, ist das ‚Programm‘ der ‚vergesellschafteten Menschheit‘. Eine Wissenschaft freier Vergesellschaftung wäre damit ein Widerspruch in sich“<sup>238</sup>.

Marx hatte daher seine guten, unter populären Deklamationen verborgenen Gründe, sich „bloß“ auf die „kritische Zergliederung des Gegebenen“ zu beschränken, „statt Rezepte [...] für die Garküche der Zukunft zu verschreiben“ (MEW 23, 25). So hat er wohlweislich auch „niemals ein ‚sozialistisches System‘ aufgestellt“ (MEW 19, 357).

### 3.2 Kritik des Sozialismus und Perspektiven der Emanzipation

Die (reife) marxische Theorie wurde als schlüssig rekonstruierbare kritische Theorie der kapitalistischen Moderne dargestellt, deren Kernaussagen in ihrer persistierenden Aktualität das Fundament zur Analyse und Kritik der in steter

236 Gedanken, die in Adorno einen legitimen Erben fanden: „Würde wahrhaft der Fortschritt des Ganzen mächtig, dessen Begriff die Male seiner Gewalttätigkeit trägt, so wäre er nicht länger totalitär. [...]. Er will dem Triumph des radikal Bösen in die Parade fahren, nicht an sich selber triumphieren.“ Adorno: Fortschritt, S. 638.

237 H. Arendt: *Vita activa*, S. 246. Vgl. zu diesen Aspekten, die zu den treffendsten Argumenten der arendtschen Marx-Kritik zählen, die Ausführungen von G. Schäfer: *Gegen den Strom*, S. 463ff.

238 I. Elbe: *Umwälzungsprozesse der alten Gesellschaft*, S. 111.

Transformation sich befindenden Gesellschaften kapitalistischen Typs abgeben. Die marxssche Theorie erweist sich hierbei keineswegs als eine Weltanschauung: sie hat weder alle bedeutenden Fragen gestellt, noch hat sie auf alles eine Antwort. Wer solcher (falschen) Versicherungen nicht bedarf, wird bei Marx gültige Erkenntnisse über ‚Wesen‘ und Funktionsweise der kapitalistischen Vergesellschaftung nicht weniger finden als elaborierte Instrumentarien zur Erforschung dieser. Wider die immer noch blühende Gattung der Marx-Verballhornungen<sup>239</sup> ist daher auf die ungeschmälerte Aktualität des Kritikerns der marxsschen Theorie zu insistieren. Dies gilt insbesondere nach dem Ende des sog. realexistierenden Sozialismus, welches bekanntlich mit dem Tode der marxsschen Theorie in eins gesetzt wurde. Da sich die weltanschaulichen Schlachten um Marx nicht zuletzt um dessen politische Optionen drehen, ist es in diesem Kontext angebracht, einen bis heute wenig wahrgenommenen, geschweige systematisch erforschten Gehalt seines Denkens zu fokussieren.<sup>240</sup> Im Zentrum der marxsschen Theorie

239 Ein aktuelles, freilich von hoher Sachkenntnis getrübt Zerrbild stellt etwa das Buch von Rolf Peter Sieferle: *Karl Marx zur Einführung*, Hamburg 2007, dar. Ohne Verarbeitung der Forschungsliteratur fällt der Autor weitreichende, teilweise apodiktisch getroffene Aussagen, die dem ‚Einsteiger‘ (‚zur Einführung‘) dogmatisch aufgetischt werden und dem ‚Fortgeschrittenen‘ als zumindest anfechtbar erscheinen. Als Einführung ist die Schrift, verglichen etwa mit den Arbeiten von Fetscher und Heinrich, wenig geeignet, weil zuviel Vorwissen voraussetzend, als systematische Studie aber einseitig und an fast allen Punkten der Kritik selbst kritisierbar.

240 *Die Ausnahme schlechthin* stellt die umfassende Studie von Hal Draper: *Karl Marx's theory of Revolution Volume IV. Critique of other socialisms*, New York 1990, dar. Drapers Arbeit, die, soweit ich dies zu überblicken vermag, von der hiesigen Forschung nicht rezipiert wurde und man in den Katalogen deutscher Bibliotheken vergeblich sucht, verfolgt mit großer Akribie und Systematik dasselbe Ziel wie meine folgenden Ausführungen: Aufklärung und Widerlegung gängiger Mythen über Marx' politische Ansichten. Jüngst hat zudem Jan Hoff eine (nicht nur philologisch) sehr kenntnisreiche Arbeit zu: *Karl Marx und die ‚ricardischen Sozialisten‘*. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Ökonomie, der Sozialphilosophie und des Sozialismus, Köln 2008, vorgelegt. Neben einer ausführlichen Darstellung der wenig bekannten Vertreter der sog. ricardischen Sozialisten verfolgt Hoff das Ziel, die „Tragweite der theoretischen Differenzen“ (S. 9) zwischen diesen und der marxsschen Kritik der politischen Ökonomie herauszuarbeiten. Hoff kommt bei seiner Darstellung der marxsschen Aneignung und Kritik derselben (S. 71ff.) zu einer Einschätzung, die ich teile. Zum einen sind die Unterschiede zwischen Marx und anderen Sozialisten durchaus als „fundamental“ (S. 88) zu bezeichnen, zum anderen ist die Kritik an ihnen – bes. an der Reproduktion bürgerlicher Ideologie – konstitutiver, aber eben selten explizit ausgeführter Bestandteil der marxsschen Theorie: „Dass Marx gegen die ökonomische Apologetik im Sinne des Kapitals zu Felde zog, ist allgemein bekannt. Doch hatte Marx auch keine Hemmungen, Sozialisten zu kritisieren, wenn ihm deren theoretische Ansätze als mangelhaft erschienen. Der spätere Autor des *Kapital* wählte für seine programmatische Kritik der politischen Ökonomie als Kritik der ökonomischen Wissenschaft im Brief an Lassalle vom 22. Februar 1858 die Bezeichnung ‚Kritik und Geschichte der politischen Ökonomie und des Sozialismus‘ (MEW 29, S. 551)“.

steht fraglos die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise. Nichtsdestotrotz inhäriert dem *gesamten* Schaffen Marx' eine beißende Kritik an zeitgenössischen Sozialismuskonzeptionen, die nach dem Ende des ‚gescheiterten Jahrhundertsexperiments‘ (G. Schäfer) in ihrer Bedeutung und Luzidität der Erforschung harrt. Es wäre eine Arbeit für sich, diese in toto darzustellen. Im vorliegenden Fall wird diese Facette des marxschen Denkens daher primär unter dem Aspekt ihres (negativen) Bezugs auf die marxsche Konzeption einer befreiten Gesellschaft interpretiert. Die Darstellung ist zu diesem Zwecke *bewusst* selektiv konzipiert. Von Interesse sind nicht Marx' gesamte Ausführungen, sondern diejenigen Aspekte seines politischen Denkens, die sich als anschlussfähig für eine politische Theorie der Emanzipation des Nichtidentischen erweisen. Von zentraler Bedeutung sind folglich die Momente der marxschen politischen Theorie, die diese als Kritik der politischen Moderne ausweisen und sich in diesem spezifischen Sinne als post-modern und post-politisch<sup>241</sup> zu erkennen geben.

### 3.2.1 Die marxsche Kritik des Sozialismus

„Sie glauben an den Glaspalast, den in alle Ewigkeit unzerstörbaren, also an etwas, dem weder heimlich die Zunge herausstrecken noch die Faust in der Tasche ballen kann. Nun, und ich fürchte diesen Palast, weil er aus Kristall und in alle Ewigkeit unzerstörbar sein wird und weil man ihm nicht einmal heimlich die Zunge wird herausstrecken können.“<sup>242</sup> Dostojewskij äußert in seinem hellsichtigen, von Max Stirner beeinflussten Pamphlet seine tiefgründige Skepsis an den „Weltverbesserungsschwärmereien“ (F. Engels; MEW 4, 315), an „Zukunfts-Gesellschafts-Bau-Phantastereien“ (MEW 34, 305) und am Fortschrittsoptimis-

---

(S. 93). Meine hier ausführlich dargelegten Überlegungen, habe ich mittlerweile zusammengefasst: Weder Staat noch Kollektiv. Sozialismuskritik im Werk von Karl Marx, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 155 (2009).

- 241 Erblickt man mit H. Arendt den „Sinn des Politischen“ darin, „daß Menschen in Freiheit, jenseits von Gewalt, Zwang und Herrschaft, miteinander verkehren, Gleiche mit Gleichen“, „wobei Freiheit negativ als Nicht-beherrscht-Werden und Nicht-Herrschen verstanden wird und positiv als ein nur von Vielen zu erstellender Raum, in welchem jeder sich unter seinesgleichen bewegt“ (Hannah Arendt: Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München 2003, S. 39), so wäre zu spezifizieren: post-politisch verstanden als post-staatspolitisch im Sinne der Reduzierung der Politik auf den Staat, sein Regierungssystem und seinen Gewaltapparat. Im Folgenden gehe ich von der marxschen Differenzierung zwischen öffentlicher und politischer ‚Gewalt‘ aus: im Kommunismus „verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter“, der als „organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen“ (MEW 4, 482) definiert wird. Postpolitisch wäre in diesem Verständnis keine abstrakte Absage an ‚politische‘ Öffentlichkeit und Institutionen als solche, sondern die Überwindung des Herrschafts- und Gewaltcharakters des Politischen in den historischen Klassengesellschaften.
- 242 Fjodor Dostojewskij: Aufzeichnungen aus dem Kellerloch, Stuttgart 1984 (Original 1864), S. 39.

mus des 19. Jahrhunderts als solchem, dessen Dialektik er präzise zu antizipieren weiß:

„Und was hat die Zivilisation in uns besänftigt? Die Zivilisation bringt im Menschen nur die Differenziertheit der Empfindungen hervor und ... nichts weiter. Aber gerade durch die Pflege dieser Differenziertheit wird der Mensch womöglich noch so weit gehen, daß er auch im Blutvergießen einen Genuß findet. Ist ihnen nicht aufgefallen, daß die schlimmsten Blutvergießer fast ausnahmslos höchst zivilisierte Herrschaften waren, denen all diese Attilas und Stenka Rassins nicht das Wasser reichen konnten? [...]. Jedenfalls wurde der Mensch durch die Zivilisation, wo nicht noch blutrünstiger, so doch gewiß blutrünstig, auf üblere, gemeinere Art.“<sup>243</sup>

Dostojewskij verteidigt das menschliche Leiden als den „einzige[n] Grund des Bewußtseins“, da diesem der „Zweifel“ und die „Verneinung“<sup>244</sup> innewohnt. Gegen „positive Vernünftigkeit“ pocht er auf die irreduzible, „unökonomistische Sinnlosigkeit“ menschlichen Verhaltens, welches daher rührt, dass die „Menschen immer noch Menschen und nicht Klaviertasten sind“<sup>245</sup>. Diese Annahme beruht nicht allein auf dem pessimistischen Verdacht, dass der Mensch „dumm, phänomenal dumm“<sup>246</sup> ist und der „Verstand“<sup>247</sup> nicht das Ganze des Menschen ist, welches weit mehr durch das amoralische und arationale „Begehren“<sup>248</sup> konstituiert wird, sondern auch aus der elementaren Angst vor einer „künftigen allgemeinen Vernünftigkeit“<sup>249</sup> in der nichts „*Freies* in mir übrig bleibt“<sup>250</sup>.

Dostojewskijs Ausführungen sind als Antwort auf den 1863 erschienenen Roman ‚Was tun? Erzählung vom neuen Menschen‘ des russischen Sozialisten Tschernyschewskij zu verstehen. In seinem Nachwort zu den ‚Aufzeichnungen aus dem Kellerloch‘ weiß H. W. Poll sowohl von der Begeisterung Nietzsches für Dostojewskij als auch derjenigen von Marx für Tschernyschewskij zu berichten.<sup>251</sup> Auch hier Wiederkehr des Antipodischen? Es fragt sich: Trifft Dostojewskijs Verteidigung menschlicher Freiheit – die in der unverfügbaren Kontingenz menschlichen Handelns begründet ist – gegen die Zumutungen hypertropher Vernunft, gewaltsamer Ordnungen und ordnender Gewalt, die die unaufgeklärten „kurzsichtigen Dummköpfe“ mit „Feuer und Leidenschaft“<sup>252</sup> zurechtweist, auch Marx und seine Vorstellungen einer emanzipierten Gesellschaft, die er mit dem Namen des Kommunismus bezeichnete? Das „bolschewistische Experiment mit

243 Ebd., S. 25.

244 Ebd., S. 39.

245 Ebd., S. 34.

246 Ebd., S. 27.

247 Ebd., S. 31.

248 Ebd., S. 29.

249 Ebd., S. 28.

250 Ebd., S. 30.

251 Vgl. das Nachwort von Hans Walter Poll in ebd., S. 149ff.

252 Ebd., S. 24.

seinen grauenvollen Leichenbergen und Gewaltorgien“<sup>253</sup> hat in einem schwer begreifbaren Ausmaß Dostojewskijs Antizipationen eines Zusammenhangs von Gewalt und Aufklärung als ein spezifisches Element der „Paradoxien der Moderne“<sup>254</sup> bestätigt und überboten. Der mit der Sowjetunion untrennbar verbundene Begriff des Kommunismus ist daher so „von der blutbesudelten Lüge, dem Betrug und Selbstbetrug“<sup>255</sup> verpestet, dass er als Inbegriff der Utopie der Befreiung des Menschen schwersten Schaden genommen hat. Doch Marx Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, heißt, ihn selbst zu studieren und nicht seine Epigonen zur Verurteilung seines Denkens herbeizuzitieren. Dass Marx „alle Systeme verwarf“ (MEW 14, 449), wird daher im Folgenden unter verschiedenen Aspekten dargestellt: Die zu belegende Hypothese ist, dass sich seine Kritik primär gegen a.) die antiindividualistischen und frugal-asketizistischen Züge des Sozialismus, b.) seinen Etatismus wie Anarchismus und c.) dessen (unbewusste) Perpetuierung bürgerlicher Vergesellschaftungsprinzipien und ihrer spezifischen Antinomien richtet.

### 3.2.1.1 Wider Antiindividualismus und ‚allgemeine spartanische Frugalität‘

Marx bezeichnet den Zustand der Verallgemeinerung des Elends, in dem die „Bestimmung des *Arbeiters* [...] nicht aufgehoben, sondern auf alle Menschen ausgedehnt“ wird, als „noch ganz rohen und gedankenlosen Kommunismus“, der auf „gewaltsame Weise von Talent etc.“ (MEW 40, 534) abstrahiert und die „Rückkehr zur unnatürlichen Einfachheit des *armen* und bedürfnislosen Menschen“ darstellt, „der nicht über das Privateigentum hinaus, sondern noch nicht einmal bei demselben angelangt ist“ (535). Ein solcher „Kommunismus – indem er die *Persönlichkeit* des Menschen überall negiert –“ ist nichts anderes als „Neid und Nivellierungssucht“ (534). Diese universalisierte „*spartanische* Frugalität“ (MEW 1, 402) ist im Kern ein anti-emanzipatorischer „Kasernenkommunismus“, dessen Despotismus im Gewand der „moralischen Autorität und dem Gebot der Aufopferung“ (MEW 8, 322) daherschreitet. Diese Lehre eines „allgemeinen Asketismus“ und die „rohe Gleichmacherei“ sind schlicht und einfach: „reaktionär“ (MEW 4, 489). Die Kritik trifft jeden kollektivistisch-spartanischen Sozialismus, unabhängig seiner jeweiligen ideologischen Kostümierung: „Nichts leichter, als dem christlichen Asketismus einen sozialistischen Anstrich zu geben. Hat das Christentum nicht auch gegen das Privateigentum, gegen die Ehe, gegen den Staat geeifert? Hat es nicht Wohltätigkeit und den Bettel, das Zölibat und Fleischesertötung und die Kirche an ihrer Stelle gepredigt?“ (484). Ganz im Gegensatz zu Nietzsches Verdacht ist der *marxsche* Kommunismus nicht an christli-

253 Stefan Plaggenborg: Experiment Moderne. Der sowjetische Weg, Frankfurt/Main 2006, S. 124.

254 Ebd., S. 15.

255 G. Schäfer: Gewalt, Ideologie und Bürokratismus, S. 190.

chen Vorstellungen von Askese und Herden-Gleichheit angelehnt. Bereits Marx war der tiefe „Zusammenhang des christlichen Sündenbewußtseins mit dem Wahnsinn“ (MEW 2, 196) bekannt. Nichts liegt Marx ferner, als im Namen, einer wie auch immer im einzelnen ausgestalteten Idee vom guten (Zusammen)Leben der Menschen, die „menschliche Natur tot[zu]schlagen, um ihre Krankheiten zu heilen“ (189). Der „christlichen *Reue*“ wird die Treue gekündigt zu Gunsten einer a-moralischen Bejahung des Lebens – „Grundsatz“ der „Freien und Starken“ (179) – in all seinen Facetten. Wider die „devot gewordene[n], christianisierte[n] Natur“ (183) und die „sozialen Prinzipien des Christentums“ – „die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut“ (MEW 4, 200) – steht Marx für die Befreiung der „*Leibeigenen des Sündenbewußtseins*“ (MEW 2, 185) ein und ist Fürsprecher einer „Lebenslust“, die „weder gut noch böse, sondern menschlich ist“ (180), und die die „Leidenschaft der Liebe“ (23) und den „*Leib*, dieser Sitz der sinnlichen Gelüste“ (68), gegenüber ihrer idealistisch-christlichen Verdammung rehabilitiert. So gehört auch Marx in die abendländische Tradition unmoralischer Denker, die den „verpönten Triebregungen nachspürten und sie ohne Ablehnung und Verkleinlichung ins Bewußtsein hoben“, damit diese „ihre dämonische Macht“<sup>256</sup> über die repressiv Zivilisierten verlören.

Sowohl gegen die „phantastische[n] Gemütsschwärmerei“ (MEW 4, 3) als auch die Idealisierung des Kommunismus pocht Marx auf den individualistischen und materialistischen Charakter desselben. Der Kommunismus ist nicht das Suchen nach dem „großen Geiste der Gemeinschaft“ und auch nicht das Zu-sich-selbst-Kommen des menschlichen Gattungswesens – „als ob die Gattung eine Person wäre, die Zwecke haben könnte“ (11). Eine solche (falsche) Idee des Kommunismus würde, statt den Einzelnen zu befreien, auf die „vollständige Aufopferung und Selbstdemütigung vor einem phantastischen Nebelbilde“ (11) hinauslaufen. Gegenüber der Vorstellung des Kommunismus als Verwirklichung eines philosophischen „Ideal[s], wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]“ (MEW 3, 35) – „der letzte Schlupfwinkel der wahren Sozialisten, das Wesen der Menschen“ (506) – verteidigt auch Engels – wider die ‚wahren‘ Sozialisten – ganz im marxischen Geiste das „Volk“ von Paris, „das für hübsche Frauenzimmer viel mehr Interesse verriet als für die großen Fragen der Menschheit“ (MEW 4, 277) und ihre philosophischen Offenbarer. Marx bezeichnet solch antiindividualistisch-kollektivistische „Liebessabelei“ (7) als „Verwechslung des *Kommunismus* mit der *Kommunion*“: „Der *Glaube*, und zwar der Glaube an den ‚heiligen Geist der Gemeinschaft‘, ist das Letzte, was für die Durchführung des Kommunismus verlangt wird“ (12). Diese „pomphaften Etiketten, wie ‚Menschheit‘, ‚Humanität‘, ‚Gattung‘“ (14) stehen aber nicht bloß für einen „infamen und ekelhaften Servilismus gegen eine von dem ‚Selbst‘ getrennte und unterschiedene ‚Menschheit‘“ (15), sondern sind darüber hinaus Ausdrücke einer „neuen Re-

ligion, die wie jede andere alle ihre Feinde tödlich haßt und verfolgt“ und in „Ketzer verwandelt“ (13), die man als „Sünder“ gegen die „*Menschheit*“ konsequenterweise „*bestrafen*“ (14) muss. Sowenig Marx sich die „Knallbüchse der Liebe auf die Brust“ (17) setzen lässt und so zuwider ihm die „sozialistische Gefühlsduselei“ (MEW 27, 461) ist, so negativ steht er aber auch anderen weltanschaulichen Okkupationsversuchen der revolutionären Arbeiterbewegung gegenüber: „dogmatischen Freidenkern“, deren „Allgemeine Gesellschaft“ eine „„autoritäre“ und hierarchische Organisation mit atheistischen Mönchs- und Nonnenklöstern“ (MEW 18, 47) ist, wird ebenso wie den christlichen Schwärmern der Laufpass erteilt.

### 3.2.1.2 Kritik am Staatssozialismus

Neben der Kritik frugaler und antiindividualistischer Sozialismuskonzeptionen bildet die Kritik an etatistischen und elitistischen Vorstellungen der Befreiung des Proletariats den wummernden basso continuo der marxschen Eingriffe in den theoretischen Selbstverständigungsprozess der revolutionären Arbeiterbewegung. Die Kritik am Antiindividualismus und am autoritären Etatismus sind zwei Seiten einer Medaille: „Ein prachtvolles Probestück von Kasernenkommunismus! Da haben wir alles, gemeinsame Schlafräume und Kosthäuser, Taxatoren und Kontors zur Bevormundung der Erziehung, der Produktion, der Konsumtion, mit einem Worte jeder sozialen Tätigkeit, und hoch über dem allem die Oberleitung *unseres* namenlosen und unbekannten *Komitees*“ (MEW 18, 425).

Die marxsche Kritik an den ihr bekannten Sozialismuskonzeptionen steht stets im Kontext der politischen Frage nach den Organisationsstrukturen der revolutionären Arbeiterklasse. Wer „jesuitische Disziplin“ und „unbedingten Gehorsam“ gegenüber „Befehlen, die von oben herab von einem unbekannten namenlosen Komitee kommen“ (438), predigt, der verkündet einen „Kommunismus“, der „autoritärer ist als der primitivste Kommunismus“ (439): „Alles von Oben machen! Polizeistaat! Andersdenkende förmlich in Bann tun und ausschließen. Mon Dieu! Da hört am Ende allens auf“ (MEW 27, 229). Zeit seines Lebens lehnte Marx alle Formen einer „Erziehungs- und Bevormundungstheorie“ (MEW 1, 95) ab, die „statt die Arbeiter zu erziehen, sie autoritären und mystischen Gesetzen unterwerfen, die ihre Selbstständigkeit und ihr Bewußtsein in eine falsche Richtung lenken“ (MEW 17, 655). Er hinterließ dabei bewusst kein einheitliches Modell einer politischen Organisationsform des Proletariats, da der politische Eingriff des Theoretikers sich an den bestehenden Organisationsformen der Arbeiterklasse zu orientieren, und, ausgehend von diesen und der jeweils konkreten historischen Situation, für diejenige Form ‚Partei‘ zu ergreifen hat, die der *Selbstbefreiung* der Arbeiterklasse am adäquatesten ist: Die „Proletarier“ sind keine „„Geschlossene Gesellschaft“, die nur den Beschluß des ‚Zugreifens‘ zu fassen“ hat, „um am nächsten Tage der ganzen bisherigen Weltordnung summarisch ein Ende zu machen. Die Proletarier kommen erst durch eine lange Ent-

wicklung zu dieser Einheit“ (MEW 3, 305), wie Marx noch hoffnungsvoll glauben konnte. Dass die marxssche Bestimmung des Proletariats als revolutionäres Subjekt, das mit „*Notwendigkeit*“ allein aus der Tatsache seines gesellschaftlichen Seins die Revolution „geschichtlich zu tun gezwungen sein wird“ (MEW 2, 38), mit den Erkenntnissen der Kritik der politischen Ökonomie kollidiert, ist bereits dargelegt worden. Der rationale Sinn der Bestimmung der Arbeiterklasse als Subjekt der Revolution liegt trotz allem in der Tatsache, dass diese Bestimmung auf der Erkenntnis gründet, dass weltverändernde Praxis an materielle Kräfte gebunden ist, die ihre Macht aus ihrer spezifischen Stellung im kapitalistischen Produktionsprozess erhalten. Ist die Klassifikation des Proletariats als notwendig revolutionäre Bewegung mithin Marx' letzter Mythos, so spricht sich in dieser dennoch die Erkenntnis aus, dass die kommunistische Revolution kein Akt voluntaristischen Agierens ist und dass etwa Literaten- oder Studentenrevolutionen Widersinn sind, in der sich höchstens die Geschichte in einer „altherwürdigen Verkleidung“ und mit einer „erborgten Sprache“ als „Farce“ (MEW 8, 115) wiederholt. Weit entfernt, die zur Revolution bestimmten Arbeiter für neue „*Götter*“ (MEW 2, 38) zu halten, kam es Marx und Engels sodann noch weniger in den Sinn, „möglichst viele Proletarier in vom Staat abhängige Beamte und Pensionäre zu verwandeln, neben dem disziplinierten Kriegs- und Beamtenheer auch ein dito Arbeiterheer zu organisieren. [...] schöner Sozialismus!“ (MEW 35, 171), wo „Verstaatlichungssucht“ (427) grassiert, kommentiert Engels lakonisch, der ein Jahr vor seinem Tod entsprechend auch ganz andere „*Kinderkrankheiten* des proletarischen Sozialismus“ diagnostiziert als Lenin: „*Staatssozialismus*“ (MEW 39, 215), demgegenüber die Parole nur die unbedingte „Lossagung“ (MEW 22, 237) lauten kann.

Ausgeschlossen ist für Marx, weil das Ziel der Selbstbefreiung an sich konterkarierend, jede Form blanquistischer Verschwörungs- und Geheimgesellschaften, die allesamt im Kern die menschliche Emanzipation qua Erziehungsdiktatur intendieren und der „persönlichen *Diktatur*“ und der „Hierarchie in allen Sphären der menschlichen Tätigkeit“ Tür und Tor öffnen. Dies hätte als Konsequenz die Inthronisierung eines „neuen Katechismus mit einem neuen Papst und neuen Heiligen an Stelle der alten“ (MEW 17, 555) zur Folge. Marx bekundet nicht weniger vehement seinen „Widerwillen gegen allen Personenkultus“ als er die Absage an jeden „Autoritätsaberglauben“ (MEW 34, 308) fordert. Die „niedern Volksklassen“ können und müssen „ohne die unmittelbare Beschattung durch den heiligen Geist der kritischen Kritik, sich geistig zu heben wissen“ (MEW 2, 143), um so selbstständig zu Bewusstsein über ihre Lage zu kommen: „Man bildet sich ein, das Proletariat wünsche, daß ihm geholfen werde, man denkt nicht daran, daß es von niemand anders als von sich selbst Hilfe erwartet“ (MEW 4, 194). In der „revolutionären Tätigkeit fällt das Sich-Verändern mit dem Verändern der Umstände zusammen“ (MEW 3, 195); eine Aufgabe, die von keiner revolutionären und intellektuellen Elite und ihren „Propheten“ (MEW 4, 14) stellvertretend oder autoritär-edukationistisch für die zur beglückenden Befreiung –

„erlöst“ (MEW 35, 360) – Verdammten übernommen werden kann und darf. Dies ist eine eindeutige Absage an die Vorstellung der „Revolution als den Handstreich einer kleinen revolutionären Minderzahl“ (MEW 18, 529), wie Engels schreibt. Für Marx gibt es keine ‚Alternative‘ zur *Selbstbefreiung* der Arbeiterklasse: „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Wir können also nicht zusammengehn mit Leuten, die es offen aussprechen, daß die Arbeiter zu ungebildet sind, sich selbst zu befreien, und erst von oben herab befreit werden müssen, durch philanthropische Groß- und Kleinbürger“ (MEW 19, 165). „Selbstorganisation, Selbstbewußtsein und Selbstbefreiung“ des Proletariats sind daher in der Tat als *die* „Leitmotive *aller* Marx-schen Interventionen“<sup>257</sup> zu bezeichnen.

### 3.2.1.3 Anarchismus und Diktatur des Proletariats

Wer vom Etatismus spricht, darf vom Anarchismus nicht schweigen. Die Ranküne zwischen Marx und Bakunin, die zum Ende der Internationalen Arbeiter-Assoziation führte, ist hinlänglich bekannt und hier nicht von Interesse.<sup>258</sup> Um den theoretischen Gehalt der marxschen Kritik in diesem Kontext zu eruieren, ist es notwendig, zwischen Staatstheorie und politischen Fragen der revolutionären Praxis zu differenzieren. Staatstheoretisch ist für Marx der Anarchismus völlig defizitär, da er auf der kleinbürgerlich-politizistischen „Vorstellung von der *Allmacht* des Staats“ (MEW 3, 341) gründet, die es in der Regel nicht weiter als bis zum abstrakten und personalisierenden Hass auf die Exekutivorgane des bürgerlichen Staates bringt. So anti-politisch sich der Anarchismus auch gebärdet, sitzt er nicht nur dem falschen Sein auf, dass der Staat der Souverän der bürgerlichen Welt ist und dessen autonomer politischer Wille die Menschen repressiv beherrscht, sondern verdoppelt diesen zugleich qua negativistischer Anerkennung:

„Die Herrschaft überhaupt, gegen die der Anarchismus kämpft, ist letztlich eine vorbürgerliche Form. Empörung hat da ihren Platz, wo es darum geht, den Gehorsam aufzukündigen. Gegen den stummen Zwang der Verhältnisse ist sie machtlos [...]. Im Gegensatz zum Anarchismus, der sich gegen die Macht des Staates, vor allem in der Form der Regierungsgewalt, empört, also tatsächlich die Allmacht des Souveräns nach innen unterstellt, zeigt Marx [...], daß die *Ohnmacht* das *Naturgesetz der Administration* ist. [...]. Bei dem von Bakunin so apostrophierten Haupt der autoritären Staatspartei finden

257 A. Arndt: Marx, S. 122.

258 Zu Marx' herausragender „Vermittlerrolle in der IAA“, die ihn befähigte erfolgreich „die gegensätzlichsten sozialistischen Strömungen gleichberechtigt nebeneinander bestehen zu lassen“ und die er dann im fruchtlosen Kampf gegen die vermeintlichen bakunistischen Verschwörer aufgab, vgl. Wolfgang Schieder: Karl Marx als Politiker, München 1991, S. 74-117; Zitate S. 86 u. 95. Vgl. auch die ausführliche Studie von Ulrich Peters: Kommunismus und Anarchismus. Die Zeit der Ersten Internationale Köln 1997, die die Leistungen von Marx und Engels ‚positiv‘ und die Bakunins ‚negativ‘ bewertet. Siehe z.B. das Schlusskapitel, S. 265-75.

sich offenbar Ansätze einer *Staatskritik*, die den Horizont des Staates gerade deswegen zu überschreiten vermag, weil sie zeigen kann, daß er *nicht Souverän* ist.“<sup>259</sup>

Kontra *dem* Grundgedanken der politischen Moderne, dass der Herrschaftsverband Staat das Alpha und Omega politischen Agierens ist und das souveräne Zentrum der modernen Gesellschaft darstellt, dezentriert Marx das „politische Göttertum“, welches sich einbildet „mit seinem Apparat und seinen Abstufungen“ die „profane Welt gemacht“ zu haben und „deren Allerheiligstes“ (MEW, 4, 345) zu sein. Marx konterkariert die moderne staatstheoretische Dichotomie von anarchistisch-manichäistischer Repressionshypothese und affirmativ-bürgerlicher Glorifizierung, indem er die „*Ohnmacht*“ des weltlichen Gottes gegenüber den Phantasmen des politischen Willens, welcher den „Staat [...] als ein selbständiges Wesen behandelt“ (MEW 19, 28), herausstellt: „Das Prinzip der Politik ist der *Wille*. Je einseitiger, das heißt also, je vollendeter der *politische* Verstand ist, um so mehr glaubt er an die *Allmacht* des Willens, um so blinder ist er gegen die *natürlichen* und geistigen *Schranken* des Willens“ (MEW 1, 402). Weil ein solches Bewusstsein, mag es sich noch so anarchistisch gebärden, „in der Form der Politik denkt, erblickt es den Grund aller Übelstände im *Willen* und alle Mittel zur Abhülfe in der *Gewalt* und dem *Umsturz* einer bestimmten Staatsform“ (407) und fällt somit hinter die Erkenntnisse der marxschen kritischen Theorie der Moderne zurück, die das „*Wesen* des Staats“ (401), als letztlich heteronom bestimmt dechiffriert. Mithin gilt auch für das politische Denken des Anarchismus Foucaults Diktum, dass „der Kopf des Königs noch immer nicht gerollt“<sup>260</sup> ist.

In der Pariser Kommune erblickte Marx bekanntlich eine mögliche Form „der Zerstörung und der Auflösung“ (409) der „abscheuliche[n] Maschine der Klassenherrschaft“ (MEW 17, 541): „Die Kommune war eine Revolution gegen den Staat selbst, gegen diese übernatürliche Fehlgeburt der Gesellschaft“ (541); sie war ein heroischer Versuch der „Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft als ihre eigene lebendige Macht“ (543). Kurzum, sie sprengte die „*politische* Hülle weg“ (MEW 1, 409). So eindeutig anti-etatistisch sich auch diese marxschen Ausführungen darstellen, so ist doch eine spezifische Ambivalenz im marxschen Denken zu konstatieren, die nicht aufhebbar und dem diesbezüglichen Praxisprimat zu zuschreiben ist, welches politische Optionen nicht aus allgemeinen staatstheoretischen Erkenntnissen ableitet, sondern aus der historisch konkreten Situation der Arbeiterbewegung begründet.

Als revolutionärer Realpolitiker bekämpft Marx sowohl die *politischen Indifferentisten*, die „jedes reale Kampfmittel [...] verweigern, weil man all diese

259 Kornelia Hafner: Anarchismus oder der Souverän als Feind. Eine Auseinandersetzung mit den Thesen Joachim Bruhns zur Abschaffung des Staates, in: Archiv für die Geschichte der Arbeit und des Widerstandes Nr. 14/1996, S. 283-309, hier S. 308.

260 Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt/Main 1983, S. 90.

Kampfmittel der heutigen Gesellschaft entnehmen muß und weil die fatalen Bedingungen dieses Kampfes das Unglück haben, sich nicht [...] idealistischen Phantasien anzupassen“ (MEW 18, 301), als auch die die differenzierte Formspezifik von Herrschaft negierenden *Rechts nihilisten*: Durch das Erkämpfen „allgemeine[r] Gesetze“ „stärkt die Arbeiterklasse keineswegs die Regierung. Im Gegenteil, sie verwandelt jene Macht, die jetzt gegen sie gebraucht wird, in ihre eignen Diener. Sie erreicht durch einen allgemeinen Gesetzesakt, was sie durch eine Vielzahl isolierter individueller Anstrengungen vergeblich erstreben würde“ (MEW 16, 194). Diese für das politische Denken Marx' sehr weitgehende ‚reformistische‘ Haltung steht, was seine politische Urteilskraft unterstreicht, im Kontext des Verbotes von allen Formen der Kinderarbeit. Marx war dennoch nie von der „parlamentarischen Krankheit angesteckt“, die „glaubt, mit der Volkswahl werde der heilige Geist über die Gewählten ausgegossen“ (MEW 19, 157); er wusste um die „Klebrigkeit des parlamentarischen Regierungssystems [...] und dessen ungeheurer Fähigkeit zur sozialen Umfunktionalisierung“<sup>261</sup>, ohne deshalb aber die Mühen der Realpolitik zu scheuen, indem er sich dieser gesinnungsethisch entzog.

Nichtsdestotrotz ist bei Marx, hier behielten seine anarchistischen Antipoden Recht, eine „Zweiphasentheorie“<sup>262</sup> der kommunistischen Revolution zu erkennen, die die Eigendynamik politischer Macht- und Gewaltverhältnisse unterschätzt. Die Problematik erscheint am konkretesten im schillerndsten Begriff des marxischen politischen Denkens: die Diktatur des Proletariats. Marx' diesbezügliche paradigmatische Bestimmung lautet: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Dem entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als *die revolutionäre Diktatur des Proletariats*“ (MEW 19, 28). Gegenüber Lenins Umdeutung kann man gar nicht oft genug betonen, dass für Marx der Begriff der Diktatur den sozio-ökonomischen Inhalt der Politik der Klassenherrschaft und nicht eine Regierungsform bezeichnet. In diesem Sinne sprechen Marx und Engels auch von der „Diktatur der Bourgeoisie“ (MEW 7, 40) im Kapitalismus, die durchaus mit sehr verschiedenen Regierungsformen, insbesondere auch mit der „demokratischen Republik“ als der „letzten Staatsform der bürgerlichen Gesellschaft“ (MEW 19, 29) zu koexistieren vermag.<sup>263</sup> Engels bestimmt daher auch die „Republik“ (MEW 39, 215) als die

261 Johannes Agnoli: Die Transformation der Demokratie und andere Schriften zur Kritik der Politik, Freiburg 1990, S. 85.

262 M. Buckmiller: Gewalt und Emanzipation, S. 250.

263 Dass der „Diktaturbegriff der materialistischen Geschichtsauffassung nicht in der Ebene der politischen oder rechtlichen Form des Staates liegt, kein staatsrechtlicher und kein rechtsphilosophischer, sondern ein *soziologischer*“, wie Arkadij Gurland in seiner klassischen Studie: Marxismus und Diktatur, Frankfurt/Main 1981 (Original Diss. 1928), S. 124, herausarbeitete, wird in diesem Kontext besonders deutlich. Marx macht unmissverständlich klar, dass es sich bei seinem Begriff der Diktatur „nicht um eine spezifische *Form* der Klassenherrschaft, son-

„politische Form für die künftige Herrschaft des Proletariats“ (216). „Der wissenschaftliche Begriff der Diktatur“, sagt hingegen Lenin, „bedeutet nichts anderes als eine durch nichts beschränkte, durch keine Gesetze eingeengte, sich unmittelbar auf Gewalt stützende Macht. *Nichts anderes als das* bedeutet der Begriff ‚Diktatur‘ – merken sie sich das gut“<sup>264</sup>. Lenin will also die Freiheit des Staates und nicht die konträre marxische „Freiheit [...], den Staat aus einem der Gesellschaft übergeordneten in ein ihr durchaus untergeordnetes Organ zu verwandeln“ (MEW 19, 27). Gert Schäfer macht auf die immense Problematik der leninschen Definition, die dem Terror Tür und Tor öffnet, aufmerksam, wenn er sie zu Recht in den Kontext der Gewaltgeschichte des Staatssozialismus und des Faschismus situiert, und in ihr die fatalen theoretischen und politisch-praktischen Fehleinschätzungen der kommunistischen Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert in nuce antizipiert sieht:

„Kam es wirklich nur auf den ‚Klasseninhalt‘, nicht aber auch auf die politische ‚Form‘ an? Die ungeheure Verflachung marxistischer Gesellschaftsinterpretation, ihrer Begriffe von Inhalt und Form, Wesen und Erscheinung von Klassenherrschaft, schlägt zwar dem Denken eines Marx oder Engels ins Gesicht [...]. Sie hing aber mit jener Entwicklung zusammen, die den ökonomisch-sozialen Begriff bürgerlicher Diktatur oder Klassenherrschaft mit dem staatlich-politischen Begriff diktatorischer Macht zusammenwarf [...], eine Entwicklung, die ihre genaue Parallele in der Konzeption der Diktatur des Proletariats, wie sie sich in der Sowjetunion entwickelte, besaß. Beides mal verstellte sie den Blick für das wirkliche Verhältnis von ökonomischer und politischer Herrschaft.“<sup>265</sup>

Marx war gewiss nicht zimperlich in seinen Annahmen, in welchem Maße der Klassenkampf gewalttätige Formen annehmen kann; eine moralische Verdammung revolutionärer Gewalt, die von der Gewalt der bestehenden Verhältnisse und dem Terror der Konterrevolution nichts wissen will, war seine Sache berechtigterweise nicht. Zum terroristischen Attentat – „tyrannicide“ – als „eine spezifisch-russische, historisch unvermeidliche Aktionsweise“, fällt ihm daher nicht mehr ein, als dass hierüber „ebensowenig zu moralisieren ist – für oder gegen – als über das Erdbeben in Chios“ (MEW 35, 179). Hätte Marx aber gewusst, dass von seinem wirkmächtigsten Epigonen die „Notwendigkeit eines erbitterten, blu-

---

dern um ihren *sozialen Inhalt* handelt“ (ebd., S. 119), d.h. dass die „Diktatur der Bourgeoisie“ nicht „die Diktatur des Säbels über die bürgerliche Gesellschaft“, sondern die „Diktatur der Bourgeoisie durch den Säbel“ ist. Diese brauchte „vom Soldaten nur noch den Gendarm“: „Das Geld hat keinen Herrn! [...]: Die Bourgeoisie hat keinen König, die wahre Form ihrer Herrschaft ist die Republik“ (MEW 7, 40).

264 W.I. Lenin: Der Sieg der Kadetten und die Aufgaben der Arbeiterpartei, in: Werke Bd. 10, Berlin (O) 1955ff., S. 195-276, hier S. 244.

265 G. Schäfer: Gewalt, Ideologie und Bürokratismus, S. 198.

tigen, vernichtenden Kriegen“<sup>266</sup> gepredigt werden würde, in dem die „rücksichtsloseste Vernichtung ziviler und militärischer Führer der Gegenseite [...] Pflicht“<sup>267</sup> und der „Massenterror“ zum „Bestandteil“ der „Taktik“<sup>268</sup> zu machen ist, hätte es ihm die Sprache nicht weniger als dem heutigen Leser verschlagen: Ein dermaßen instrumentelles und taktisches Verhalten in Bezug auf die Anwendung brutalster Gewalt und offenen Terrors ist seinem *gesamten* Denken fremd.

Es ist evident, dass trotz der an das Wesen der Sache reichenden Differenzierungen zwischen dem marxischen Begriff der Diktatur des Proletariats und seiner Geschichte im totalitär-bürokratischen Staatssozialismus dieser mehr als unglückliche Begriff nicht nur auf Grund seiner blutigen Geschichte im 20. Jahrhunderts ad acta zu legen ist, die den Begriff der Diktatur, egal ob kommissarisch oder souverän und unabhängig von wem oder in welchem Namen sie ausgeübt wird, politisch zu Recht für immer desavouiert hat. Nicht weniger ist es diese *Konzeption* der menschlichen Emanzipation *selbst*, die sich der *Sache* nach als defizitär erweist. Die Reduktion der sozialen Emanzipation auf das Proletariat und die immer wieder durchbrechende Erblast des hegelschen Geschichtsobjektivismus, die die Revolution als naturgeschichtliche Notwendigkeit begreift, Praxis mit ‚Geschichte machen‘ verwechselt und nicht davor gefeit ist, die „Gewalt“ als „Geburtshelfer“ (MEW 23, 779) des gesetzmäßig-objektiven Fortschritts zu instrumentalisieren, lässt Marx nicht den theoretisch implizit, sondern, wie gezeigt, auch explizit wohl begründeten Schluss ziehen, die soziale Revolution *konsequent* als im Kern post-politische zu konzipieren. Es ist mithin ein „tiefer Widerspruch“ in der marxischen Revolutionstheorie zu konstatieren: „Einerseits läßt sich bei ihm durchgängig zeigen, daß er in seinen praktischen Auseinandersetzungen mit den Fraktionen der bürgerlichen und proletarischen Bewegungen immer am Modell der Französischen Revolution festgehalten hat. Andererseits jedoch bezieht sich sein theoretischer Begründungszusammenhang eindeutig auf die Position der sozialen Revolution.“<sup>269</sup> Aus der Geschichte lernen, hieße, in diesem Falle ‚Marx‘ jakobinische Muttermale‘ ein für alle Mal auszumerzen: „Es ist heute müßig darüber zu streiten, ob über die Strategie der Eroberung der Staatsmacht (auf welchem Wege auch immer) die soziale Emanzipation errungen werden kann oder nicht. Dieser Weg ist historisch abgeschlossen. [...] eine erfolgsversprechende Strategie der emanzipativen Zielsetzung kann nur über den alternativen, anti-etatistischen Weg beschritten werden.“<sup>270</sup>

266 So Lenin bereits 1906: Die Lehren der Moskauer Aufstands, in: Ausgewählte Werke Bd. 1, S. 659.

267 Ebd., S. 661.

268 Ebd., S. 663.

269 Michael Buckmiller: Marx‘ jakobinische Muttermale. Zur theoretischen Ambivalenz der Marxschen Revolutionstheorie, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte. Heft 4/1989, S. 63-72, hier S. 68f.

270 M. Buckmiller: Gewalt und Emanzipation, S. 256f. Vgl. auch die hellsichtigen und sehr lesenswerten Ausführungen zum Komplex Marx, Anarchie, Sozial-

### 3.2.1.4 Kritik kleinbürgerlicher Sozialismuskonzeptionen

Während sich der „feudale Sozialismus“ (MEW 4, 482) nach Marx und Engels dadurch auszeichnet, dass seine „reaktionären“ (483) Vertreter „Sympathie“ für das „Interesse der exploitierten Arbeiterklasse“ (482) allein deswegen vorheucheln, um die „neuen Herrscher“ (483), die Bourgeoisie, anzugreifen, ist der „kleinbürgerliche Sozialismus“ (484) dadurch charakterisiert, dass er „reaktionär und utopisch zugleich“ (485) ist: „er will die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in dem Rahmen der alten Eigentumsverhältnisse [...] wieder einsperren (485). Wie der philanthropische „Bourgeoisiesozialismus“, sich „wünscht den sozialen Mißständen abzuhelpfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern“, folglich die „Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft ohne die notwendig daraus hervorgehenden Kämpfe und Gefahren will“ (488), ist auch der kleinbürgerliche Sozialismus durch einen von Marx und Engels an vielen Stellen kritisierten fundamentalen Widerspruch bestimmt: Der Wunsch, „alle Menschen in Privateigentümer zu verwandeln, ein Wunsch, der ebenso ausführbar und kommunistisch ist wie der, alle Menschen in Kaiser, Könige und Päpste zu verwandeln“ (10). Die kleinbürgerlichen Sozialisten wollen „die Kategorien erhalten, welche der Ausdruck der bürgerlichen Verhältnisse sind, ohne den Widerspruch, der ihr Wesen ausmacht und von ihnen unzertrennlich ist“ (MEW 4, 143). Sie wollen nicht, dass „der Tauschwert sich zum Kapital“ (MEW 42, 174) entwickelt bzw. wünschen sich, wie Engels sagt, dass die bürgerliche „Gesellschaft ohne ihre Existenzbedingungen fortexistieren möge“ (MEW 4, 219).<sup>271</sup>

Die marxsche Kritik am kleinbürgerlichen Sozialismus ist in all ihren wesentlichen Aspekten mit einem Namen verbunden: Proudhon.<sup>272</sup> Verteidigt Marx anfangs noch Proudhon gegen die kritischen Kritiker des deutschen ‚wahren Sozialismus‘, sein Werk als „Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert“, (MEW 2, 33) lobend, wenn auch nicht übersehend, dass seine „Kritik der Nationalökonomie von nationalökonomischem Standpunkte“ (34) ausgeht, so ist derselbe für Marx wenig später nichts weiter als der „wissenschaftliche Interpret des französischen Kleinbürgertums“, ja, „von Kopf bis Fuß Philosoph, Ökonom des Kleinbürgertums“ (MEW 27, 462) überhaupt. Marx sieht von nun an im Werk Proudhons eine „Polemik gegen den Kommunismus“ (312) und fordert, dass der „Kommunismus [...] sich vor allem dieses ‚falschen Bruders‘ entledigen“ (MEW 29, 573) müsse. Als ein wesentliches Resultat seiner Kritik der politischen Öko-

---

demokratie und Bolschewismus von Guy Debord: Die Gesellschaft des Spektakels, Berlin 1996, bes. S. 61ff.

271 Vgl. zu Aussagen mit gleichem Tenor z.B. MEW 4, 105; MEW 7, 89 u. 280; MEW 16, 25-32 u. 345; MEW 23, 82f., 99, 102 u. 613; MEW 26.3, 514; MEW 27, 312 u. 461f.

272 Zur ausführlichen Darstellung von Marx' Proudhonkritik vgl. H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 187-242, u. N. Rakowitz: Einfache Warenproduktion, S. 53-87.

nomie betrachtet Marx daher, dass mit dieser der „Proudhonismus in der Wurzel vernichtet ist“ (463).

Marx' Kritik am Proudhonismus bzw. kleinbürgerlichen Sozialismus führt zurück in das Zentrum der Werttheorie, welches zugleich Perspektiven einer Kritik an Sozialismuskonzeptionen eröffnet, die seinem Freund Engels verborgen blieben und auch dessen Vorstellungen vom Sozialismus implizit treffen.<sup>273</sup> Marx' Vorwurf an Proudhon lautet, dass er den „notwendigen Zusammenhang zwischen Ware und Geld“ (MEW 13, 69) zerreißt, der sich aus dem Widerspruch erklärt, dass Waren „unmittelbar Produkte vereinzelter unabhängiger Privatarbeiten“ sind, die sich erst „durch ihre Entäußerung im Prozeß des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeiten bestätigen“ (67) können. Es ist die Spezifik des Doppelcharakters warenproduzierender Arbeit, die den „Widerspruch der allgemeinen Charaktere des Werts mit seinem stofflichen Dasein in einer bestimmten Ware“ setzt und notwendig in der „Kategorie des Geldes“ (MEW 29, 315) seine adäquate Bewegungsform findet. Geld ist nicht ein neutrales, technologisches Instrument des Tausches, sondern dinglicher Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, deren Konstituens arbeitsteilige Produktion unabhängiger Privatproduzenten auf der Basis der Klassenspaltung zwischen Eigentümern an Produktionsmitteln und Lohnarbeitern ist. Wenn sich folglich aus der spezifischen Form der Vermittlung der indirekten Gesellschaftlichkeit warenproduzierender Arbeit die Ware als (innerer) Gegensatz von Gebrauchswert und Wert darstellt, welcher als äußerer in der Verdoppelung von Ware in Ware und Geld als seine notwendige Existenzform in Erscheinung tritt, erweist sich die „wirkliche Frage“, ob das „bürgerliche Austauschsystem selbst nicht ein spezifisches Austauschinstrument“ benötigt (MEW 42, 62), als bereits beantwortet. Als in Fußnoten verborgener Intimfeind, der „die Degradation des Geldes und die Himmelfahrt der Ware ernsthaft als Kern des Sozialismus“ (MEW 13, 68) predigt, taucht Proudhon daher in Marx' ‚Kapital‘ als Negativfolie zur Erläuterung seiner Wert- bzw. Kapitaltheorie auch immer wieder auf: „Danach beurteile man die Pffiffigkeit des kleinbürgerlichen Sozialismus, der die Warenproduktion verewigen und zugleich

273 Vgl. zu Engels' in diesem Punkt entscheidender Fehlinterpretation der einfachen Warenproduktion und werterzeugender Arbeit den Aufsatz von Ingo Elbe: Marx vs. Engels – Werttheorie und Sozialismuskonzeptionen, Zugriff unter: [www.roteruhr-uni.com/texte/elbe\\_marx\\_vs\\_engels](http://www.roteruhr-uni.com/texte/elbe_marx_vs_engels). Vgl. auch N. Rakowitz: Einfache Warenproduktion, bes. S. 14–19. Wesentlich ist in diesem Kontext das auf Engels zurückgehende „falsche Verständnis“ des „vermeintlichen ‚Grundwiderspruches‘ kapitalistischer Produktionsweise“ als „‚gesellschaftliche Produktion‘ und ‚private Aneignung““. G. Schäfer: Gegen den Strom, S. 168. „Engels' (und Hilferdings und Lenins) Verständnis vermengte die spezifische Gesellschaftlichkeit kapitalistischer Warenproduktion, samt ihrer Art der Planung, mit unmittelbar gesellschaftlicher Produktion.“ Ebd., S. 169. Vgl. zu diesem Aspekt auch M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 385–89; sowie H. D. Kittsteiner: ‚Logisch‘ und ‚Historisch‘, S. 45f.

den ‚Gegensatz von Geld und Ware‘, also das Geld selbst, denn es ist nur in diesem Gegensatz, abschaffen will“ (MEW 23, 102).

Marx' Kritik richtet sich auf das Konzept einfacher Warenproduktion, die (a) der erscheinenden „Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, worin die tiefen Operationen, aus denen sie hervorgeht, ausgelöscht sind“ (MEW 29, 317), verhaftet bleibt, (b) den notwendigen Zusammenhang von Ware und Geld, Kapital und Lohnarbeit zerreißt und (c) die abstrakte Arbeit als wertbildende Substanz nicht als Ausdruck eines historisch-spezifischen sozialen Verhältnisses arbeitsteiliger Privatproduktion begreift, sondern konkretizistisch und naturalistisch missversteht. Marx fasst seine Kritik in den ‚Grundrissen‘ wie folgt zusammen: „Es wird endlich nicht gesehn, daß schon in der einfachen Bestimmung des Tauschwerts und des Geldes der Gegensatz von Arbeitslohn und Kapital etc. latent enthalten ist. Die ganze Weisheit kömmt also darauf heraus, bei den einfachsten ökonomischen Verhältnissen stehn zu bleiben, die selbständig gefaßt reine Abstraktionen sind, die aber in Wirklichkeit vielmehr durch die tiefsten Gegensätze vermittelt sind und nur eine Seite darstellen, worin deren Ausdruck verwischt ist“ (MEW 42, 173f.).

Das wertheoretische proton pseudos dieser Konzepte ist die irrige Annahme, dass die in der Ware „enthaltene Sonderarbeit des Privateigentums unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ist“ (MEW 13, 68) bzw. dass die warenproduzierende kapitalistische Gesellschaft auf direkter Vergesellschaftung der Produktion basiert. Dieser Trugschluss führt in das Zentrum der Illusion des kleinbürgerlichen Sozialismus, welches die falsche Annahme darstellt, dass das Geld bei Fortexistenz der Warenproduktion abschaffbar sei, weil der Wert der Ware sich direkt aus der diese produzierenden konkreten Arbeit bestimmen lasse, jede Ware mithin „unmittelbar Geld“ (68) darstelle. Hierbei wird die im „Tauschwert der Waren vergegenständlichte [...] Arbeit mit der unmittelbaren Tätigkeit der Individuen verwechselt“ (41). „Proudhon fat damit die *konkrete* Arbeit *material* selbst so auf, wie sie nur unter der bereits *gegebenen* Tauschwerteigenschaft und über das Geld *projektiv erscheinen* kann. Er verwechselt also ihre konkreten mit ihren notwendigen ‚abstrakten‘ gesellschaftlichen Eigenschaften in einer warenproduzierenden Gesellschaft.“<sup>274</sup> Diese substanzialistische Arbeitswerttheorie bzw. prämonetär-konkretizistische Werttheorie, die die Werts substanz als physiologisch-konkrete Gegenständlichkeit, die der einzelnen Ware gleichsam als Substrat inhäriert, missinterpretiert und die abstrakte Arbeit als wertbildende Substanz als Eigenschaft der konkreten Arbeit der privaten Produzenten missversteht, als dem dinglichen Schein kapitalistischer Vergesellschaftung aufgesessene Ideologie zu dechiffrieren, ist ein wesentliches Leitmotiv der marx'schen Wertformanalyse und ein „Schlüssel“<sup>275</sup> zum Verständnis dieser. Michael Heinrich hat diese

274 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 218.

275 N. Rakowitz: Einfache Warenproduktion, S. 83.

Essenz der marxschen Kritik an der Konzeption des Sozialismus als einfacher Warenproduktion luzide beschrieben:

„Arbeitszeit‘ als Maß der Wertgröße ist genauso wenig unmittelbare Arbeitszeit wie abstrakte Arbeit als Werts substanz unmittelbare, d.h. konkrete Arbeit ist. Abstrakte Arbeit kann daher nicht einfach durch Arbeitszeit, sondern nur durch eine sozusagen ‚abstrakte Arbeitszeit‘ gemessen werden. Diese Messung ist aber keine, die mit der Uhr ausgeführt werden kann; nur durch den Tausch kann hier gemessen werden, da abstrakte Arbeit eben nicht isoliert existiert: ‚abstrakte Arbeitszeit‘ ist derjenige Anteil der vom individuellen Produzenten privat verausgabten konkreten Arbeit, der im Tausch als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit anerkannt wird. Und diese Anerkennung [...] erfolgt [...] nur vermittelt des Geldes.“<sup>276</sup>

Ist dieser Zusammenhang begriffen, so ist es klar wieso Marx die Vorstellung, den Waren „den Stempel unmittelbarer Austauschbarkeit auf[zu]drücken“ (MEW 23, 82), d.h. allgemeine Warenproduktion ohne Geld, Kapital und Lohnarbeit einzuführen, als „Philisterutopie“ (83) kritisiert: Da die Privatproduzenten „weder subsumiert sind unter ein naturwüchsiges Gemeinwesen, noch andererseits als bewußt gemeinschaftliche das Gemeinwesen unter sie subsumieren, muß es ihnen als den Unabhängigen Subjekten gegenüber als ein ebenfalls unabhängiges, äusserliches, zufälliges, Sachliches ihnen gegenüber existieren. Es ist dieß eben die Bedingung dafür, daß sie als unabhängige Privatpersonen zugleich in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehn“ (MEGA<sup>2</sup> II/5, 54).

Wird dieser von Marx im Detail dargelegte Sachverhalt nicht verstanden und zur Verwirklichung der ‚Philisterutopie‘ übergegangen, so würde in diesem Falle ganz lapidar, aber wirksam der „Bankrott“ die „Rolle der praktischen Kritik übernehmen“ (MEW 13, 68).<sup>277</sup> Die Abschaffung des Geldes bei Fortexistenz der

276 M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 219. Marx führt diesen Sachverhalt in den Grundrissen prägnant aus: „Der Unterschied zwischen Preis und Wert, zwischen der Ware, gemessen durch die Arbeitszeit, deren Produkt sie ist, und dem Produkt der Arbeitszeit, gegen den [sie] sich austauscht, dieser Unterschied erreicht eine dritte Ware als Maß, worin sich der wirkliche Tauschwert der Ware ausdrückt“ (MEW 42, 75). Es bleibt dabei: „Die Arbeit auf Grundlage der Tauschwerte setzt eben voraus, daß weder die Arbeit des einzelnen noch sein Produkt *unmittelbar* allgemein ist; daß es diese Form durch die *gegenständliche Vermittlung* erlangt, durch ein von ihm verschiedenes *Geld*“ (MEW 42, 105). Vgl. MEW 42, 100-105.

277 Die Idee der Stundenzettelbank als praktischer Realisationsversuch einer Gesellschaft einfacher Warenproduzenten kritisiert Marx in MEW 13, 41 u. 66-69 sowie in MEW 42, 72-75 u. 88f. H. Brentel fasst nach ihrer detaillierten Rekonstruktion die marxsche Kritik an solchen Vorhaben wie folgt zusammen: „Mit der Inkonvertibilität des Stundenzettels scheitert der Versuch der Proudhonschen Konstitutions- und Zirkulationstheorie, die *unmittelbare Arbeit* zu *Geld* zu machen, ihr den Status gesellschaftlicher Allgemeinheit und unmittelbarer Austauschbarkeit auf der Basis der privaten Produktion von Waren verleihen zu wollen.[...]. Die Geldverhältnisse erweisen sich gegenüber den Reduktionsversuchen

Warenproduktion wäre entgegen ihres anti-etatistischen Selbst(miss)verständnisses nur denkbar auf der Basis einer autoritären Planungsbehörde, die nicht nur die „Arbeitszeit bestimmen“ müsste, in der die Waren zu produzieren wären, sondern die auch die Verteilung der gesamtgesellschaftlichen Arbeit „auf die verschiedenen Produktionszweige“ regeln müsste und letztlich so der „allgemeine Produzent“ wäre, der die gesamte Gesellschaft als Arbeiter anzustellen und zu überwachen hätte: „In der Tat wäre sie [...] die despotische Regierung der Produktion und Verwalterin der Distribution“ (89).<sup>278</sup>

Die marxische Kritik am kleinbürgerlichen Sozialismus terminiert in dem Angriff auf die Vorstellung, dass die „Warenproduktion das nec plus ultra menschlicher Freiheit und individueller Unabhängigkeit“ (MEW 23, 82) und die „wirkliche Warenproduktion“ ihrem „Ideal gemäß um[zu]modelln“ (99) sei. Dies ist aber nichts anderes als ein „grandioser Zirkelschlag“, da die „unreflektierte Ausgangsbasis“ einer solchen Konzeption immer schon die „entwickelte bürgerliche Gesellschaft“ ist, deren zirkulativer Schein dann gegen diese selbst ausgespielt wird, indem dessen „eigentliche[r] Gehalt auf ein einfaches Austauschsystem“<sup>279</sup> reduziert wird:

„Der in der Circulation entwickelte Tauschwerthprocess respektirt daher nicht nur die Freiheit und Gleichheit, sondern sie sind seine Producte; er ist ihre reale Basis. Als reine Ideen sind sie idealisierte Ausdrücke seiner verschiednen Momente [...]. Sie realisirten sich erst in der modernen bürgerlichen Gesellschaft. [...]. Es ergibt sich daher der Irrtum jener Socialisten [...], die den Socialismus als Realisation der von der französischen Revolution nicht entdeckten, sondern historisch in Umlauf geworfnen bürgerlichen Ideen nachweisen wollen, und sich mit der Demonstration abmühen, daß der Tausch-

---

auf den einfachen, direkten Austausch und die unmittelbare Arbeitszeitrechnung als überaus resistent, sofern sich an ihrer *Grundlage* nichts ändert.“ H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 235f.

278 Die auffällige Nähe dieser von Marx kritisierten Annahmen zu den „Probleme[n] des realen Sozialismus“ ist kein Zufall. Diethard Behrens/Kornelia Haffner: Auf der Suche nach dem ‚wahren Sozialismus‘. Von der Kritik des Proudhonismus über die russische Modernisierungsdiktatur zum realsozialistischen Etikettenschwindel, in: Marxistischer Anti-Leninismus, eingeleitet von Diethard Behrens, Freiburg, 1991, S. 205-31, hier S. 211. Die Autoren konstatieren bezüglich des Realsozialismus, der die „Verdoppelung von Gesellschaft und Staat gleichsam in den Staatsapparat hineingenommen“ (S. 227) hat, folgenden Sachverhalt: „Alle bisherigen Vorstellungen vom Übergang zum Sozialismus rekurrirten auf Modelle unmittelbarer Arbeitswert- und Nutzenrechnung, die Marx am Beispiel Proudhons als Unmöglichkeit erwiesen hat. [...] Legt man die Marxschen Kriterien zugrunde, so war das, was die Bolschewiki unternommen haben, nicht einmal roher Kommunismus – sieht man von den unterdrückten Ansätzen eines Arbeiterräte-Kommunismus einmal ab“ (S. 226). Ganz frei von einer solchen Vorstellung ist aber selbst Marx nicht. Vgl. MEW 19, 20. Marx fällt hier hinter sein eigenes Theorie- und Kritikniveau zurück. Siehe hierzu M. Heinrich: Wissenschaft vom Wert, S. 390f.

279 H. Brentel: Soziale Form und ökonomisches Objekt, S. 229.

wert ursprünglich [...] ein System der Freiheit und Gleichheit aller, aber verfälscht worden sei durch Geld, Capital etc. [...]. Das Tauschwerthsystem und mehr das Geldsystem sind in der That das System der Freiheit und Gleichheit. Die Widersprüche aber, die bei tieferer Entwicklung erscheinen, sind immanente Widersprüche, Verwicklungen dieses Eigenthums, Freiheit und Gleichheit selbst; die gelegentlich in ihr Gegenteil umschlagen. Es ist ein ebenso frommer wie alberner Wunsch, daß z.B. der Tauschwerth aus der Form von Waare und Geld sich nicht zu der Form des Capitals oder die Tauschwerth producierende Arbeit sich nicht zur Lohnarbeit fortentwickeln soll“ (MEGA<sup>2</sup> II/2, 60f.).

In dieser Ausführung konkretisiert sich nicht nur die Kritik an der „*Illusion*“, ein „*Verbesserungsideal*“ einführen zu wollen, welches „selbst nichts anderes ist als der Reflex der gegenwärtigen Welt“ (MEW 4, 105), sondern scheint darüber hinaus auch die Perspektive menschlicher Emanzipation auf, die jenseits der „moderne[n] Mythologie mit ihren Göttinnen der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und fraternité“ (MEW 34, 303) zu situieren ist und der sich nach kurzer Rekapitulation der bisherigen Ergebnisse abschließend zugewandt wird:

Zur Kritik steht bei Marx der „Hobel der ‚Gleichmachung‘“ (MEW 4, 86) in all seinen Varianten und Facetten sowie die Vorstellung, dass der Kommunismus, wie Engels sich ausdrückt, „*ewige Wahrheiten*“, „jene heiligen und erhabenen Ideen, Tugend, Gerechtigkeit, Moral usw.“ (319), zu verwirklichen bestrebt ist und eine „Doktrin“ darstellt, die eine „geheime Weisheit“ (312) verbirgt. Die marxischen Interventionen und Polemiken sind ihrer Essenz nach offensichtlich durch ein bestimmtes Verständnis des Politischen bestimmt, welches das Handeln der revolutionären Arbeiterklasse als freie Praxis im Klassenkampf und die Theorie als Ausdruck derselben begreift: Die „Erfinder“ doktrinär-sozialistischer „Systeme“, für die sich die „kommende Weltgeschichte“ in die „Propaganda und die praktische Ausführung ihrer Gesellschaftspläne“ (490) auflöst, hatten ihre historische und antizipative Berechtigung in vorproletarischen Zeiten – „im Anfange der kommunistischen Bewegung“ (MEW 3, 448) – in denen die Arbeiterklasse sich „noch nicht zur freien geschichtlichen Selbstbewegung entwickelt hatte“ und somit die Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft dazu verdammt blieb, als soziale „*Utopie*“ (MEW 7, 89) ohne Bezug auf eine gesellschaftsverändernde Kraft in Erscheinung zu treten. Das sich als Klasse konstituierte Proletariat hingegen wird von Marx als lebendige Bewegung begriffen, die die revolutionäre Sprengung kleinbürgerlicher, reaktionärer oder dogmatisch-systematischer Sozialismusvorstellungen vollziehen muss, um seine Befreiung als freie Praxis in einem *historisch-konkreten* Zustand der kapitalistischen Gesellschaft gestalten zu können, der als solcher selbst die Bedingungen der Möglichkeit der Befreiung vorgibt. Einer solchen Forcierung theoretischer Klärungsprozesse, die auf die konkrete Analyse der konkreten Situation der kämpfenden Arbeiterbewegung zielt, dienen Marx' Interventionen. Seine Kritiken anderer Sozialismuskonzeptionen haben, soviel lässt sich festhalten, ihr übergreifendes Moment dabei

darin, „die Ziele und Mittel des Emanzipationskampfes nicht doktrinär zu antizipieren, sondern aus den Bedingungen und Verlaufsformen des Klassenkampfes abzuleiten.“<sup>280</sup>

### 3.2.2 Perspektiven der Emanzipation

Es war nicht einer von Marx' politischen Epigonen, sondern ein anderer großer Poet des 19. Jahrhunderts, der sich als wahrer Bruder im Geiste zu erkennen gab: Oscar Wilde bezog in der Sache des Sozialismus gegenüber Dostojewskij die Kontraposition. Wider „Altruismus“<sup>281</sup> und „Mitleid“<sup>282</sup> ist ihm „*der Sozialismus lediglich darum von Wert, weil er zum Individualismus führt*“.<sup>283</sup> Der Sozialismus ist die Befreiung des Einzelnen aus den bornierten und beschädigenden Zwängen und Funktionen des „Privateigentums“<sup>284</sup>, der definitiv nicht selig machenden „Armut“<sup>285</sup> und der „widerwärtige[n], abstoßende[n] und langweilige[n] Arbeit“<sup>286</sup>, an der „ganz und gar nichts notwendig Würdevolles“<sup>287</sup> ist: „Muße, nicht Arbeit, ist das Ziel des Menschen“<sup>288</sup>. Wilde kennt und verabscheut „viele sozialistische Anschauungen“<sup>289</sup>, die auf „Gewalt und Zwang“<sup>290</sup> gründen und deren politisches Telos ein „Industriekasernensystem“<sup>291</sup> ist: „Wenn der Sozialismus autoritär ist, wenn es in ihm Regierungen gibt, die mit ökonomischer Gewalt bewaffnet sind, wie jetzt mit politischer: wenn wir mit einem Wort den Zustand der industriellen Tyranis haben werden, dann wird die letzte Stufe des Menschen schlimmer sein als die erste.“<sup>292</sup> Aus dieser hellsichtigen Kritik zieht Wilde die einzig legitime Konsequenz: „Alle Vereinigung muß ganz freiwillig sein. *Nur in freiwilligen Vereinigungen ist der Mensch schön*“.<sup>293</sup> Dies heißt nicht nur, dass die „Ehe“ als Ausdruck des Sieges des „gesetzlichen Zwanges“ über die freie und wilde Schönheit der „Liebe“ abgeschafft und das bisherige, zutiefst gewalttätige „Familienleben“ schließlich „vernichtet“<sup>294</sup> wird, sondern zielt weit mehr auf eine Absage an *jede* Form politischer Herrschaft: „*Alle Arten, regieren zu wollen, sind verkehrt*. Der Despotismus ist ungerecht gegen jedermann [...]. Oli-

280 A. Arndt: Marx, S. 107.

281 Oscar Wilde: Der Sozialismus und die Seele des Menschen, Zürich 1982., S. 7.

282 Ebd., S. 9.

283 Ebd., S. 10.

284 Ebd., S. 18.

285 Ebd., S. 8.

286 Ebd., S. 35.

287 Ebd., S. 32.

288 Ebd., S. 34.

289 Ebd., S. 16.

290 Ebd., S. 17.

291 Ebd., S. 16.

292 Ebd., S. 10.

293 Ebd., S. 17.

294 Ebd., S. 27.

garchien sind ungerecht gegen die vielen [...]. Große Hoffnungen setzte man einst auf die Demokratie; aber Demokratie bedeutet lediglich, daß das Volk durch das Volk für das Volk niedergeknüpelt wird.“<sup>295</sup> Dem libertär-ästhetischen Geist ist nicht nur die Tyrannis des Despoten, sondern auch die jakobinistisch-gleichmacherische, zutiefst antiindividualistische „Herrschaft“ des Volkes ein „scheußliches“<sup>296</sup> Ding. Wildes libertärer Sozialismus ist eine Absage an jede Form von „Autorität“, an den Rachecharakter der „Justiz“<sup>297</sup> und an den furchtbaren Drang Menschen, zu „richten“<sup>298</sup>. Der sozialistische Individualismus ist frei von „Zwang“<sup>299</sup>, wider den Gegensatz von Egoismus und Altruismus gerichtet, auf die „Mitfreude“ und nicht das „Mitleid“<sup>300</sup> zielend und sich erfreuend an der „unendlichen Mannigfaltigkeit“<sup>301</sup> menschlicher Diversität. Jenseits von Gut und Böse ist die unter dem Status quo einzig verbleibende „Tugend“ die „Unbotmäßigkeit“<sup>302</sup>, die Dissidenz, welches seine sich selbst aufhebende Erfüllung finden würde im sich verwirklichenden „Künstler“<sup>303</sup>, dessen Existenzbedingung die vernünftige und herrschaftsfreie Einrichtung der Gesellschaft wäre, deren Telos die freie Entwicklung der Individuen ist.

Wildes in vielerlei Hinsicht auch dem Geiste Nietzsches verwandte Ausführungen sind, teilweise bis in sprachliche Formulierungen hinein, ein Plädoyer für die menschliche Emanzipation, die den wenig expliziten marxischen Vorstellungen über eine befreite Gesellschaft indirekt zum Ausdruck verhelfen. Es kann diesbezüglich nicht darum gehen, Marx kontrafaktisch eine (ausführlich) begründete politische Theorie menschlicher Emanzipation zu unterstellen. Diese gibt es nicht. Die Kritik an Marx, die institutionelle Basis kommunistischer Freiheit nicht expliziert oder hierin keine Problematik gesehen zu haben, ist so oft wie zu Recht erhoben worden; ein Sachverhalt der indessen nur Problem bleibt, wenn das marxische Denken nicht als kritische Theorie begriffen, sondern als Weltanschauung missverstanden wird, die vom Weiter- und Selbstdenken entbindet. Dies bei Seite gelassen, ist im Folgenden allein negative Aufklärung intendiert: der Totalitarismus als Gerücht über Marx.

Unzweifelhaft, das hat die Kritik anderer Sozialismen in extensio und ex negativo hinlänglich belegt, ist für Marx das Ziel menschlicher Emanzipation die Befreiung des Einzelnen, als deren Mittel zudem niemals die autoritäre Staatsgewalt zu fungieren vermag. Zur Kritik steht die gesellschaftlich bedingte ökonomische, soziale und politische Heteronomie der Individuen, die nicht frei über ihr Leben verfügen, sondern zu bloßen Mitteln des nihilistischen Zwecks der ir-

295 Ebd., S. 29.

296 Ebd., S. 61.

297 Ebd., S. 30.

298 Ebd., S. 26.

299 Ebd., S. 64.

300 Ebd., S. 68.

301 Ebd., S. 66.

302 Ebd., S. 13.

303 Ebd., S. 63.

rational-endlosen Selbstverwertung des Kapitals degradiert sind. Die Kritik an Heteronomie, an der indirekt die Minimalbestimmungen einer emanzipierten Gesellschaft aufscheinen, setzt aber einen Begriff von Autonomie voraus:

Die marxische „Darstellung der heteronomen Bestimmtheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit hat den emphatischen Freiheitsbegriff der Kantschen und idealistischen Philosophie zur Voraussetzung [...]. Die Kritik der Heteronomie setzt den Begriff der Autonomie voraus. Maßstab der Kritik ist aber nicht dieser allein, sondern ebensosehr die Freiheit, die in der kapitalistischen Produktionsweise Realität hat in einer Gestalt, die der in ihrem Begriff gedachten Autonomie widerspricht. [...]. Die Kritik hat [...] ihre Substanz an der Einsicht, daß die Realität der Freiheit unter der Form des Kapitals dem moralischen Anspruch der Subjekte auf vernünftige Bestimmung der Freiheit ihrer Willkür entgegen ist.“<sup>304</sup>

Es mag dem entgegenstehen, dass Marx explizit a-moralisch zu argumentieren beanspruchte.<sup>305</sup> Dies ist insofern richtig als auch berechtigt, dass er zum einen

304 F. Kuhne: Begriff und Zitat, S. 98.

305 Fraglos wollte Marx keine noch heute hoch im Kurs stehende „deutsche Sozialphilosophie“ (MEW 3, 472): auf ethische Betrachtungen des Kapitalismus im Namen der ‚Gerechtigkeit‘ hat er aus guten Gründen verzichtet, bleiben diese doch im Oberflächenschein der Verhältnisse verhängen, reproduzieren ihn mit politisch nachteiligem Effekt und dienen als Perspektive der Emanzipation keineswegs als zu erfüllendes Ideal. Vgl. zu einer diesbezüglichen Verteidigung des marxischen Ansatzes etwa C. Henning: Philosophie nach Marx, S. 430-34; A. Maihofer: Recht bei Marx, z.B. S. 83, 86f., 237f. u. 241f.; Allen W. Wood: Marx’ Immoralismus, in: Angehrn/Lohmann, Ethik und Marx, S. 19-35. M. Heinrich hat Versuche, Marx’ Kapitalismuskritik eine Gerechtigkeitsethik zu unterstellen, als haltlos zurückgewiesen. Vgl. Ders.: Wissenschaft vom Wert, S. 373-79. Heinrich bezieht sich in seiner Kritik auf Autoren, die letztlich in das Umfeld des habermas’schen Versuchs einer normativen Begründung kritischer Theorie zu situieren sind. Vgl. als Beispiele der von Heinrich kritisierten Marxinterpretation, Georg Lohmann: Zwei Konzeptionen von Gerechtigkeit in Marx’ Kapitalismuskritik, in: Angehrn u.a., Ethik und Marx, S. 174-94; u. Andreas Wildt: Gerechtigkeit in Marx’ ‚Kapital‘, in: ebd., S. 149-73. Marx aus dem Käfig sozialphilosophischer Gerechtigkeitsdiskurse zu befreien, das haben die genannten Autoren gezeigt, funktioniert am effektivsten immer noch mit dessen eigenem theoretischen Werkzeug, welches die Insuffizienz und den ideologischen Charakter normativer Diskurse zu benennen weiß. Wenn Marx die „Sprache Ricardos“, durch die sich „Menschen in Hute verwandeln“ (MEW 4, 82), verteidigt, indem er gegen Proudhons hilflosen Versuch, die Normen der Gesellschaft gegen deren Wirklichkeit auszuspielen, was auf die Illusion hinausläuft, „die Gesellschaft auf einer Basis rekonstruieren zu wollen, die selbst nur der verschönerte Schatten dieser Verhältnisse ist“ (105), darauf insistiert, dass der „Zynismus“ in der „Sache und nicht in den Worten“ liegt, „welche die Sache bezeichnen“ (83), so wird m. E. die auch für Nietzsche maßgeblich Intention deutlich, der Moral aus Redlichkeit, d.h. aus Moralität selbst das Vertrauen zu kündigen. A. Böhm hat den gut begründeten Vorschlag gemacht, statt von „normativen Grundlagen der Marxschen Kritik“ von „praktischen Dimensionen und Gehalten der Kritik“ zu sprechen. A. Böhm: Kritik der Autonomie, S. 149f. Der Autor weiß treffend, den Status des marxischen

als Erbe Hegels die „*amoralische Ohnmacht der moralisierenden Reflexion*“<sup>306</sup> kritisiert und zum anderen der Kommunismus eine Vergesellschaftung jenseits historisch tradierter Zwänge moralischer Zurichtungen und Zumutungen, die der Gewaltgeschichte der bisherigen geknechteten Menschheit entstammen, sein soll. Gesellschaftliche Antagonismen mit inflationären Bindestrich-Ethiken aporetisch zu traktieren, war in der Tat seine Sache nicht. An die Stelle moralischer Handlungsmaximen für Individuen tritt die kollektive *politische* Praxis in revolutionärer Absicht. Diese Wende von der Moralphilosophie zur politischen Theorie bedeutet aber nicht, dass der marxschen Kritik überhaupt kein Begriff von Freiheit zu Grunde liegt, mit dem sie die Verkehrung der Freiheit in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise zu kritisieren vermag. Ob man dies als moralisches oder normatives Ideal bezeichnen mag, ist eine Frage der Terminologie und letztlich zweitrangig: „Das Ziel, mehr zu erkennen als das, was ist, muss jeder Kritik zugrunde liegen. Sonst wäre sie auf die immanente Bestimmung der Gegenwart aus ihren Entstehungsbedingungen beschränkt. Eine rein immanente Kritik ist zwar weitgehend logisch zuverlässig, aber sie kann nicht das Ganze als Ganzes in Frage stellen. Die logische Unabhängigkeit des Kritikers vom Kritisierten erfordert auch ein transzendentes Moment, das aber nicht äußerlich gleichgültig gegen den kritisierten Gegenstand sein darf: Ohne sachliche Grundlage im Gegenstand wird Kritik utopisch oder abstrakt dogma-

---

Unternehmens zu bestimmen: „Marx' eigentümliche kritische Begrifflichkeit zeichnet sich dadurch aus, daß sie Bestimmungen der Freiheit und Vernunft einschließt [...], Bestimmungen der Moral [...] dagegen ausschließt [...]. Während der nachrechtsphilosophische Marx sowohl die Gesellschaftsanalyse als auch die praktischen Ziele weiterhin systematisch in Bestimmungen von Freiheit und Vernunft faßt, faßt er sie nicht mehr systematisch in Bestimmungen der Moral“ (S. 156). Ein Blick in die schlechte Unendlichkeit der aporetischen Versuche gesellschaftliche Antagonismen mittels beliebiger Ethiken zu kurieren und in die ‚entmaterialisierten‘ Diskurse normativer Sozialphilosophie, gibt dem marxschen Moralmisstrauen noch heute mehr als Recht. Eine solche Position muss keineswegs leugnen, hier schießt Heinrichs Kritik über das Ziel hinaus, in welcher Tradition Marx steht: die „universalistische Anweisung auf praktische Kritik einer unvernünftig und moralisch falsch eingerichteten Gesellschaft nimmt den Gehalt von Kants moralphilosophischem Imperativ auf.“ G. Schweppenhäuser: Antinomien des Universalismus, S. 59. Vgl. hierzu F. Kuhne: Begriff und Zitat, bes. 85f, 88f, 98, 100, 102, 107f u. 114. Dass die marxsche Verbindung zu Kant indessen keine einfache Fortführung, sondern eine durch Hegels dialektische Kritik informierte Aufhebung des transzendental-philosophischen Kritikprogramms ist, hat in Ansätzen zuletzt Nadja Rakowitz in ihrem Essay: ‚Zum Glück mischte sie sich nicht in die Kochkunst...‘ Kritik als Substanz des Denkens bei Kant und Marx, in: Kirchhoff u.a. (Hg.), Gesellschaft als Verkehrung, S. 149-75, dargelegt.

306 Iring Fetscher: Zum Problem der Ethik im Lichte der Marxschen Geschichtstheorie, in: Gerd-Günther Grau (Hg.), Probleme der Ethik zur Diskussion gestellt, Freiburg 1972, S. 15-43, hier S. 20.

tisch.<sup>307</sup> Konkretisiert man den marxischen Kommunismus inhaltlich als ‚konkrete Freiheit‘, so wird sein Charakter als kritische Aufhebung tradierter Konzeptionen vernünftiger Vergesellschaftung sichtbar:

„‚Konkrete Freiheit‘ ist ein Begriff, der über den Bereich der individuellen Willensfreiheit hinausreicht und nicht zuletzt gesamtgesellschaftliche sowie institutionelle Bedingungen der Autonomie der Subjekte einbeziehen soll. [...]. *Konkrete Freiheit* setzt dementsprechend elementare Anerkennungsmuster, also Systeme der Interaktion voraus, worin ‚jeder [...] Einzelne von den anderen als ein freies Wesen respektiert und behandelt‘ [Hegel; d. Verf.] wird. Doch ‚konkrete Freiheit‘ [...] mündet letztlich in ein Anerkennungskonzept, das noch über die Sphäre der Interaktionen zwischen Einzelnen hinaus erweitert wird! Es bezieht die *systemischen* Bedingungen der Autonomie mit ein.“<sup>308</sup>

Der Kommunismus ist nicht das Reich ethischer Vorschriften, sondern die Realität der von Kant intendierten reziproken „reinen Anerkennung“<sup>309</sup> autonomer Subjekte. Über Kant hinaus und kritisch an Hegel anschließend verliert die Moralität ihren abstrakten und repressiven Sollenscharakter, indem sie in einem System „materialer Sittlichkeit“<sup>310</sup> aufgehoben wird, welches das Individuum in seiner je eigenen Bedürfnisstruktur achten und nicht mehr, wie in der langen und grausamen Vorgeschichte, zur Moral züchtigen würde, in der sich die „Unterwerfung alles Natürlichen unter das selbstherrliche Subjekt“ repetiert, die als missglückte Emanzipation ewig wiederkehrend „in der Herrschaft des blind Objektiven, Natürlichen gipfelt.“<sup>311</sup>

Im Kommunismus, so ließe sich das marxische Kriterium für diesen benennen, hätte das autonome Individuum frei nach Kant seine „Würde“ darin, dass es „keinem Gesetze gehorcht, als dem, das es zugleich selbst gibt“<sup>312</sup>, wäre zugleich als „Zweck an sich“<sup>313</sup> anerkannt und würde in Assoziation mit den anderen Individuen in ‚Gesetz und Freiheit, ohne Gewalt (Anarchie)‘ (Kant) leben. Während unter der Heteronomie der kapitalistischen Gesellschaft nur repressiv (de)formierte „Durchschnittsindividuen“ (MEW 3, 74) generiert werden, zielt die kom-

307 Michael Städtler: Theorie als Kritik. Die Möglichkeit kritischen Denkens jenseits von Ideologie und diesseits von Utopie, in: Zeitschrift für kritische Theorie Heft 20-21 (2005), S. 52-73, hier S. 61f.

308 J. Ritsert: Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie, S. 209. So legitim es ist, die hegelsche Vermittlungslogik, zum politischen Philosophieren zu nutzen und somit Hegels (politisches) Denken nicht in der Apotheose des preußischen Staates aufgehen zu lassen, so wenig will mir das von Ritsert eingeführte Zwitterwesen der ‚Staatsgesellschaft‘ terminologisch taugen, um emanzipierte Verhältnisse begrifflich zu fassen.

309 Ebd., S. 158.

310 A. Arndt: Marx, S. 225.

311 Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 6.

312 I. Kant: Grundlegung der Metaphysik der Sitten, S. 67.

313 Ebd., S. 61.

munistische Revolution auf eine „Vereinigung der Individuen“, in der die „Individuen als Individuen Anteil“ (75) haben: Die sich Befreienden müssen, „um persönlich zur Geltung zu kommen, ihre eigne bisherige Existenzbedingung, die zugleich die der ganzen bisherigen Gesellschaft ist, die Arbeit, aufheben. Sie befinden sich daher auch im direkten Gegensatz zu der Form, in der die Individuen der Gesellschaft sich bisher einen Gesamtausdruck gaben, zum Staat, und müssen den Staat stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen“ (77).<sup>314</sup>

Sein Glück fände der Einzelne in der zwanglosen Anerkennung und autonomen Befriedigung seiner Bedürfnisse jenseits des Leistungs- und Vergeltungsprinzips: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ (MEW 19, 21). Telos ist die herrschaftsfreie „Entwicklung“ der Sinnlichkeit, Intellektualität und praktischer Fähigkeiten der „Individuen“ (MEW 3, 424), deren bisheriger Zwang zur Identität verginge: „Die allseitige Verwirklichung des Individuums“ (273), die „[f]reie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität als ihres gesellschaftlichen Vermögens“ (MEW 42, 91), das wäre Kommunismus. Dieser intendiert nicht die Verwirklichung (repressiver) Egalität, sondern „soziale Freiheit“ (MEW 1, 390)<sup>315</sup>, deren Spezifikum

314 In der englischsprachigen Marxdebatte hat T. Oishi auf eine bedeutende Differenz zwischen Marx und Engels aufmerksam gemacht: „Marx’s ‘individual property’ [...] cannot exist except through this association in which individuals obtain freedom. Marx’s individual property can exist only as ‘social property’. [...] Engels’ concept of the ‘appropriation of productive forces’ [...] is limited to ‘taking possession’ of the means of production. Thus he omits the cooperation and [...] their association of their universal intercourse. [...] Engels is very optimistic and sounds as if taking possession of the means of production by ‘society’ would make everything all right.“ Takahisa Oishi: *The unknown Marx. Reconstructing a unified perspective*, London/Sterling 2001, S. 163. In der Tat ist bei Marx durchweg von freien Assoziationen und Vereinigungen der kommunistischen Individuen die Rede, die „nicht“ das vorkapitalistische „Privateigentum wieder“ herstellen, „wohl aber das *individuelle* Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde“ (MEW 23, 791; kvV.). Engels ist dagegen nicht davor gefeit, die „Gesellschaft“ zum autonomen Subjekt des Sozialismus zu hypostasieren, das einen allweisen „Plan“ (MEW 20, 288) zur rationalen Entwicklung seiner selbst erstellt. Vgl. auch M. Heinrich: *Wissenschaft vom Wert*, S. 388f.

315 Auch Harald Bluhm unterstreicht diesen Sachverhalt, „dass Marx der Freiheit – entgegen der verbreiteten Vorstellung einer Dominanz von sozialer Gerechtigkeit – in seinem Denken einen zentralen Platz und eine tragende kritische Funktion zuweist“ und ein „anarchisch libertärer“ Glutkern im politischen Denken Marxens auszumachen ist. Ders.: *Freiheit in Marx’ Theorie*, in: Pies u.a., *Marx’ kommunistischer Individualismus*, S. 57-80, hier S. 58 u. 76. Wenig überzeugend ist aber die Annahme, beim späten Marx liege eine „systemtheoretische Wendung“ vor, die „funktionalistisch“ (S. 72) argumentiere und für die politische Freiheit „kein intrinsischer Wert“ (S. 78) sei: Dass Marx kein politischer Platonist war, der nach intrinsischen Werten suchte, ist klar. Eine Geringschätzung politischer Freiheit wäre aber nur dann zu konstatieren, wenn Marx’ Post-Politizismus eine Unterbie-

darin zu erblicken ist, dass sie einen Gesellschaftszustand anvisiert, in dem der je Einzelne in seiner irreduziblen Individualität anti-hierarchisch, aber eben nicht gleichmacherisch, zur vollen Anerkennung seiner selbst kommen würde. Kommunistische Gleichheit befindet sich mithin in Opposition zur Uniformität: Gleichheit transzendiert sich als verwirklichte hin zur Freiheit des Nichtidentischen. Kommunistische Gleichheit bestände allein in der sozialen, politischen und kulturellen Bereitstellung der gleichen Möglichkeit für jedes Individuum, sich frei nach seinen ureigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten zu entwickeln. Dies ist das Gegenteil von der Schaffung gleicher Bedürfnisse und Fähigkeiten, was weit mehr inhärentes Potential der zugleich atomisierenden wie uniformierenden kapitalistischen Gesellschaft ist, als liberale Freiheitsideologien glaubhaft zu machen vermögen. Marx koinzidiert mit dieser Konzeption eines libertären Kommunismus<sup>316</sup> mit einer seiner großen Kritikerinnen: „Gleichheit, die in der Neuzeit immer eine Forderung der Gerechtigkeit war, bildete in der Antike um-

---

tung politischer Emanzipation wäre. Dies ist sie aber erklärtermaßen nicht. Politische Freiheit ist für Marx, auch wenn er diese in der Tat wenig konkret explizier- te, Ausgangs- und Minimalbedingung sozialer Freiheit – ein intrinsischer Wert eines erweiterten Konzepts von Freiheit.

- 316 Zum libertären Charakter des marxischen Kommunismus vgl. jetzt auch das Buch von Ernesto Screpanti: *Libertarian Communism. Marx, Engels and the Political Economy of Freedom*, New York 2007. Auch wenn ich weder Screpanti an Althusser orientiertes Marxbild noch seinen methodischen Individualismus teile, gelingt es dem Autor, konsequent den Realismus des marx-engelschen Kommunismus zu unterstreichen und mit Emphase dessen libertären Nukleus aus der historischen Versenkung auszugraben. In diesem Punkt betreibt die Studie wichtige und notwendige Aufklärung über Marxmythen. Nicht zuletzt expliziert Screpanti einen wesentlichen Sachverhalte: Es gibt kein ‚Subjekt der Geschichte‘ (*das Proletariat*), sondern nur Subjekte die sich von dieser befreien wollen. Der Kommunismus ist daher weder das Zu-sich-kommen eines metaphysischen Gattungswesens noch ein evolutionär-ökonomisch generiertes Paradies, sondern der *nicht endende und ungewisse Prozess der Emanzipation von assoziierten Individuen*. In diesen Punkten macht sich Screpanti antiphilosophisch-realistische und konsequent (in diesem Kontext freilich rein ethisch zu verstehende) individualistische Marxinterpretation bezahlt. Sie wird den beiden Revolutionären – kontra totalitärer Gerüchte – gerecht: „The ultimate motivation of the action that activate that process is not justice or ‚general interest‘, but is the individuals’ drive for liberation. Note that communism is now seen as the world of *individual* freedom already in the process of its doing“ (S. 73). Im Ganzen wirft seine Interpretation der marxischen Theorie jedoch fundamentale Fragen und kritische Einsprüche auf: Ihr Mangel ist der Grund dafür, dass der Autor am Ende nicht nur einen radikalen Sozialdemokratismus als libertären Kommunismus verkauft, sondern auch dass die Problematik sozialer Formen – ihre spezifische Realität, ihre Verselbstständigung und ihr Fetischcharakter – und der reale Schein des ‚automatischen Subjekts‘ nicht einmal zur Kenntnis genommen werden, und zwar gerade auch nicht hinsichtlich ihrer revolutionstheoretischen Implikationen. Von daher ist dem Autor zuzustimmen, wenn er selbst seine Arbeit als „a first contribution to development of a wider scientific elaboration“ begreift, „which can only come forward as a process of collective research“ (ix).

gekehrt das eigentliche Wesen der Freiheit: Freisein hieß, frei zu sein von der allen Herrschaftsverhältnissen innewohnenden Ungleichheit, sich in einem Raum zu bewegen, in der es weder Herrschen noch Beherrschtwerden gab.<sup>317</sup>

Über Marx hinaus an diese Konzeption anknüpfend, ist es das wenig wahrgenommene Politische an der Philosophie Adornos, welches die marxsche Antizipation der Perspektive einer Emanzipation des Nichtidentischen zu konkretisieren vermag: „Eine emanzipierte Gesellschaft jedoch wäre kein Einheitsstaat, sondern die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen. [...] den besseren Zustand aber denken als den, in den man ohne Angst verschieden sein kann.“<sup>318</sup> Der Begriff der Versöhnung, den Adorno als nicht-identitäre „Kommunikation des Unterschiedenen“<sup>319</sup> konkretisiert und als solcher mit der Vorstellung des jungen Marx von einer freien „Welt der sich unterscheidenden Menschheit“ übereinstimmt, „deren Ungleichheit nichts anders ist als die Farbenbrechung der Gleichheit“ (MEW 1, 195), macht in einer letzten dialektischen Wendung auch nicht vor dem Subjekt als sich zum „Absoluten“<sup>320</sup> stilisierenden halt, dessen bisheriges Sein und Autonomie verschwistert ist mit identitärem Zwang und repressiver Naturbeherrschung: „Befreit wäre das Subjekt erst als mit dem Nichtich versöhntes, und somit auch über der Freiheit, soweit sie mit ihrem Widerpart, der Repression, verschworen ist.“<sup>321</sup> Mit dieser politischen Konzeption, die die Emanzipation des Nichtidentischen jenseits bürgerlicher Freiheit und Gleichheit zu verwirklichen trachtet, erweist sich Adorno als legitimer Erbe des von Marx Intendierten.<sup>322</sup>

Wenn Marx auf die Entfaltung freier Individualität im Kommunismus zu sprechen kommt, wird deutlich, dass sein Eudaimonismus nicht auf einem Hedonismus gründet, der sich noch in schlechtester Gesellschaft wohlfühlen weiß, sondern sein Fundament in der *Freiheit* des Menschen als vernunftbegabtem Sinneswesen seine ihm eigentümliche Bestimmung hat.<sup>323</sup> Autonomie ist Würde

317 H. Arendt: Vita activa, S. 43.

318 Th. W. Adorno: Minima Moralia, S. 116.

319 Th. W. Adorno: Zu Subjekt und Objekt, S. 742.

320 Th. W. Adorno: Negative Dialektik, S. 278.

321 Ebd., S. 279.

322 Hierzu mehr in dem die Arbeit abschließenden Abschnitt.

323 „Die Philosophie des Genusses war nie etwas anderes als die geistreiche Sprache gewisser zum Genuß privilegierter gesellschaftlicher Kreise. Abgesehen davon, daß die Weise und der Inhalt ihres Genießens stets eine durch die ganze Gestalt der übrigen Gesellschaft bedingte war und an allen ihren Widersprüchen litt, wurde diese Philosophie zur reinen *Phrase*, sobald sie einen allgemeinen Charakter in Anspruch nahm und sich als Lebensanschauung der Gesellschaft im Ganzen proklamierte“ (MEW 3, 402). Der philosophische Hedonismus ist als „Gegenpol der Vernunftphilosophie“, die das Besondere dem Allgemeinen opfert, im kritischen Materialismus aufgehoben: „das allgemeine Glück getrennt von dem Glück der Individuen ist eine sinnlose Phrase.“ Die Grenze des Hedonismus liegt aber darin begründet, dass er das „besondere Glück mit dem allgemeinen Unglück“ versöhnt und sich somit als Affirmation des Bestehenden erweist. Die Objektivität des

und als solche Bedingung von Glück und Lust, nicht aber ist sie fern des Kampfes und der Anstrengung. Der Kommunismus schafft „freie Zeit, die sowohl Mußzeit, als auch Zeit für höhere Tätigkeit ist“, was das Individuum „in ein andres Subjekt verwandelt“ (MEW 42, 607). Die „Selbstverwirklichung des Individuums“ ist aber keineswegs „bloßer Spaß“ (512): „Wirklich freie Arbeiten, z.B. komponieren, ist zugleich verdammtester Ernst, intensivste Anstrengung“ (512). Wenn Marx auch zwischen der Alternative changiert, ob ein „Reich der Notwendigkeit“ in der Produktion trotz aller Humanisierung, Rationalisierung, Demokratisierung und zeitlicher Minimierung derselben bestehen bleibt, oder der „unmittelbare materielle Produktionsprozeß [...] selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift“ (MEW 42, 601) erhält, indem in Form einer radikalisierten Wissensgesellschaft bzw. -ökonomie die Produktionsprozesse „unter die Kontrolle des general intellect gekommen und ihm gemäß umgeschaffen sind“ (602), so lässt sich die von H. Arendt vorgetragene Kritik, dass das „Marxsche Werk schließlich mit einer unerträglichen Alternative zwischen produktiver Knechtschaft und unproduktiver Freiheit“<sup>324</sup> endet, als Missverständnis zurückweisen: „weder Befreiung von der Arbeit noch die Befreiung (und Entfesselung) der Arbeit wären kommunistisches Telos, sondern die Transformation von Arbeit in höhere Tätigkeiten der Lebenspraxis *sui generis* – in ihrer in Freiheit erst zu vollendenden Weise. Deren Konstituens ist die freie Zeit, die verstanden wird als Freiheit der Zeit für höhere Tätigkeit“<sup>325</sup>.

Für Marx bestand noch die historische legitime *Möglichkeit* eines Kommunismus aus *Optimismus*, während heute weit mehr die verzweifelte *Notwendigkeit* des Kommunismus aus *Pessimismus* angezeigt ist. Marx' geschichtsphiloso-

---

Glücks, seine Verbindung zur Wahrheit und Freiheit, wird jenseits idealistischer Repression Wirklichkeit in der befreiten Gesellschaft: „Die Wirklichkeit des Glücks ist die Wirklichkeit der Freiheit, als der Selbstbestimmung der befreiten Menschheit“. Alle Zitate aus Herbert Marcuse: Zur Kritik des Hedonismus, in: Ders: Kultur und Gesellschaft 1, Frankfurt/Main 1965, S. 128-68, hier S. 135, 136 u. 167. Marx war, wie insbesondere seine Dissertation belegt, innig vertraut mit den materialistischen Ethiken der Antike. Sein sinnlicher Materialismus hat nicht nur Verwandtschaft zum Anarchischen, welches „Kyniker und Hedoniker, die Freigeister der Bedürfnislosigkeit und der Lust“ (Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/Main 1985, S. 560) verbindet, sondern ist in seiner Orientierung auf physische Bedürfnisse – „daß die Unterschiede des Kopfes [...] keine Unterschiede des Magens [...] bedingen“ (MEW 3, 528) – der hedonistischen Forderung nach „Wein für alle“ (E. Bloch: Prinzip Hoffnung, S. 562) nicht abhold, ohne deswegen den Kommunismus als allgemeines Gelage zu konzipieren: „Da ich aus einer Weingegend stamme und Ex-Weinbesitzer bin, weiß ich den Wert des Weines sehr wohl zu schätzen. Ich denke sogar selbst ein bißchen wie der alte Luther, daß ein Mann, der den Wein nicht liebt, niemals etwas Rechtes zustande bringt. (Keine Regel ohne Ausnahme.)“ (MEW 31, 536).

324 H. Arendt: Vita activa, S. 123.

325 Birger P. Priddat: Reiche Individualität – Karl Marx' Kommunismus als Konzeption der freien Zeit für freie Entwicklung, in: Pies u.a., Marx' kommunistischer Individualismus, S. 125-46, hier S. 141.

phischer Optimismus hatte seine historische Legitimität darin, dass er die sich unter kapitalistischer Ägide erstmals entwickelnde reale materielle Möglichkeit einer Emanzipation *aller* Menschen reflektierte; den Gedanken an „Askese“<sup>326</sup> bei Marx einzufordern, solange bis auf den heutigen Tag nicht einmal „das Größte: daß keiner mehr hungern soll“<sup>327</sup> erledigt ist und dies angesichts unvorstellbaren gesellschaftlichen Reichtums den Skandal schlechthin darstellt, ist Ideologie.<sup>328</sup> Wer aus Marx' geschichtsphilosophischem Optimismus, der sich nicht zuletzt in der trügerischen Hoffnung zu erkennen gibt, dass der gesellschaftliche Fortschritt qua Perfektionierung der Naturbeherrschung zu erreichen sei, zu der die emanzipatorische Perspektive nicht die Regression, sondern die rationelle Kontrolle des Mensch-Natur-Verhältnisses ist<sup>329</sup>, allerdings auf einen *metaphysischen* Optimismus schließt, liegt falsch. Für Marx ist der Mensch *un-aufhebbar* „als natürliches, leibliches, sinnliches, gegenständliches Wesen ein *leidendes*, bedingtes und beschränktes Wesen, wie es auch das Tier und die Pflanze ist“ (MEW 40, 578). Die Opazität der Welt, die Tragik von Tod, Krankheit und Verfall – „Leben heißt Sterben“ (MEW 20, 554) – und die end- wie namenlosen Leiden der vergangenen Geschlechter bilden das Unverfügbare aller Emanzipation, der dies bezüglich nur das stille Eingedenken und die tiefe Trauer

326 H. Ottmann: Begriff der Natur bei Marx, S. 228.

327 Th. W. Adorno: Minima Moralia, S. 178.

328 Wer heute von der Möglichkeit des Kommunismus spricht, dürfte mit (guten) Gründen als Phantast abgestempelt werden; die ‚nicht zu unterdrückende Leichtigkeit und das Glück, Kommunist zu sein‘ (Negri/Hardt) – ein intellektuelles Opiat. Die fortschreitende soziale ‚Selbstzerstörung‘ (S. Breuer) moderner Gesellschaften, wie die destruktive Vernutzung der natürlichen Grundlagen menschlichen Lebens und die anthropogene Naturveränderung und -zerstörung, wird in dessen die *überlebenswichtige* Notwendigkeit radikaler gesellschaftlicher Transformation in das ‚Gedächtnis der Menschheit‘ zurückrufen. Der Kapitalismus hat sich stets als erheblich flexibler und transformationsfähiger gezeigt als es seinen Kritikern bisweilen lieb war. Da nichts dagegen spricht, dass dies auch in Zukunft so sein wird, sind weder apokalyptische noch revolutionseuphorische Visionen angebracht. Wenn Georg Fülberth in seiner Grundlegung der ‚Kapitalistik‘ am Ende zu dem Fazit – „ohne jede Begründung“ – kommt, dass, vergleiche man etwa die Lebenszeit des Kapitalismus mit der des Feudalismus, Ersterer durchaus „noch fünfhundert Jahre vor sich“ habe, so ist dies eine mehr als berechtigte Aufforderung zur Nüchternheit radikaler Kapitalismuskritik. Ders.: G Strich – Kleine Geschichte des Kapitalismus, Köln 2005, S. 300. Allerdings, was Fülberth bei seinem ‚unbegründeten‘ Vergleich nicht berücksichtigt, inhäriert der kapitalistischen Produktionsweise eine Dynamik, die eine historisch *einmalige* Beschleunigung der Zeit generiert, die nicht nur den Raum vernichtet, sondern auch das Potenzial der Zerstörung mit zunehmenden Tempo ins Unermessliche steigert.

329 Im reifen Werk von Marx findet sich die Alternative von Naturbeherrschung und Beherrschung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses: Emanzipation mittels Perfektionierung des Versuchs, die Natur „zu unterwerfen“ (MEW 42, 323) vs. den „Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln“ (MEW 25, 828).

bleibt.<sup>330</sup> Allegra de Laurentiis hat die von A. Schmidt überpointierte Wahrheit, dass Marx in die „Tradition der großen europäischen Pessimisten“<sup>331</sup> gehört, konkretisiert: „Es ist ein tiefer greifender, wenn man so will ‚kosmischer Pessimismus‘, den kein Materialismus abschütteln kann, sei er noch so auf Veränderung und Wissenserweiterung zentriert, der aber andererseits der Verbesserung der Beziehungen der Menschen untereinander und zur Natur keineswegs im Wege steht: er erinnert aber immer wieder daran, daß auch dieser Aufgabe relevante Grenzen gesetzt sind.“<sup>332</sup>

Nach der Überwindung der materialistischen Anthro-po-Ontologie der ‚Ökonomisch-philosophischen Manuskripte‘, deren geschichtsphilosophischer Optimismus, wie das obige Zitat belegt, auch in dieser Schaffensperiode stets gebrochen und nicht absolut war, schwingen in dieser Perspektive keinerlei Erlösungshoffnungen mehr mit. Wie man spätestens seit Max Weber wissen kann, befindet sich der nach Erlösung Suchende im Felde der praktischen Weltveränderung auf dem falschen Schauplatz. Weiß er dies nicht, endet seine Verirrung bestenfalls in defätistischer Resignation, schlimmstenfalls im Blutbad der mörderischen reinen Lehre und ihrer Weltbeglückung.

Die marxische Emanzipationsperspektive zielt daher allein auf *Abschaffung* unnötigen menschlichen, d.h. gesellschaftlich produzierten Leids, *Kontrolle* über das dem Menschen Verfügbare und *Respektierung* des Unverfügbaren. Der Kommunismus ist kein „Glückseligkeitsstall“ (MEW 28, 357) und auch kein zeitloser Endzustand kosmisch-statischer Harmonie, wie Engels zu verdeutlichen weiß: Der Kommunismus ist „ein in fortwährender Veränderung und Fortschritt begriffenes“ und keineswegs „ein stabiles, ein für allemal fixiertes Ding, das also auch einen ein für allemal fixierten Verteilungsmodus haben soll“ (MEW 37, 436).

330 Das bisherige Scheitern der Emanzipation und die Universalgeschichte menschlichen Leids untröstlich ernst genommen zu haben, ist das Verdienst des oft als pessimistisch und praxisfern denunzierten späten Denkens von Horkheimer und Adorno, welches sich, was insbesondere Adorno betrifft, auch keineswegs, wie ein anderes Gerücht lautet, von der marxischen Theorie entfernt hat. Den abgründigen philosophischen Pessimismus der Kritischen Theorie fröhlich zu ignorieren oder fortschrittsgläubig zu exkommunizieren, wäre Ausdruck geistiger Ummachtung. Vgl. zu diesem Aspekt die dichten Ausführungen von Wiebrecht Ries: Die Rettung des Hoffnungslosen. Zur theologia occulta in der Spätphilosophie Horkheimers u. Adornos, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung Bd. 30, S. 69–81. „Indem“ die kritische Theorie „– angesichts der radikalen Endlichkeit des menschlichen Daseins und der Vergeblichkeit seiner Entwürfe – auf dem Unversöhnten der Geschichte insistiert und ihre Vergottung zurückweist, bewahrt“ sie „das metaphysische Erbe jener *Trauer*, das der negativen Theorie eines unverzerrten Materialismus innewohnt, gegen die idealistische Erschleichung von Versöhnung überhaupt. Die invariante Permanenz des *Leidens* [...] ist nicht wegzureden, vielmehr bleibt sie angesichts der unschuldig Gemordeten undurchbrochen“ (S. 73f.).

331 A. Schmidt: Begriff der Natur in der Lehre von Marx, S. 141.

332 A. Laurentiis: Marx’ und Engels’ Rezeption der Hegelschen Kantkritik, S. 100.

Die Überwindung der Vorgeschichte, ihrer perenierenden Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, dies ist heute deutlicher als zu Marx' Zeiten, qua Technik und Wissenschaft, ist ein Unterfangen, welches Gefahren beseitigt, indem sie neue, zunehmend unkalkulierbarere schafft. An dem physischen wie metaphysischen Mangel menschlicher Existenz sich allerdings zu weiden, dient der ideologischen, durchaus interessierten Heiligung und Verewigung des weltlichen Elends: Der für jede nicht-idealistische Philosophie in letzter Instanz konstitutive Rätselcharakter von Mensch und Welt, der seinen Grund in der Endlichkeit menschlicher Vernunft hat, bleibt dem Menschen genauso unverfügbar wie seine Vergötzung anti-aufklärerisch und reaktionär. Die gesellschaftlichen Ursachen von Unfreiheit und Leid lassen sich gewiss aufklären, und gehören daher als Zustände herrschender Unvernunft denunziert.

Dass die marxische Konzeption des Kommunismus libertär, antitotalitär und individualistisch ist, steht nach dem Dargelegten außer Frage. Inwiefern die marxische Hoffnung auf Emanzipation angesichts des ganz und gar real existierenden Wahnsinns mehr als eine Träumerei zu sein vermag, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Angesichts des Mangels konkreter institutioneller Alternativen zum Bestehenden, deren Erschaffung Marx dogmatisch anti-dogmatisch der Praxis der handelnden und um Befreiung kämpfenden Subjekte überließ, hat nicht nur die Systemtheorie eine befreite Gesellschaft als Naivität abgetan, die der Komplexität moderner Gesellschaften nicht gerecht wird und deren Missachtung oder Geringschätzung entdifferenzierende Gewalt inhäriert; die Katastrophen, die Gewalt und das Scheitern des Staatssozialismus verleihen diesen Annahmen unbestreitbare Evidenz.

Nietzsche war selbstverständlich kein Vorläufer der Systemtheorie. Cum grano salis ist der Umwerter aller Werte allerdings Ahnherr einer ‚Abklärung über Aufklärung‘, die er bekanntlich nicht soziologisch, sondern philosophisch betrieb. Die alteuropäischen Fundamente, die der marxischen Emanzipationsperspektive (implizit) zu Grunde liegen, stehen in ihrer durch die Aufklärung selbst herbeigeführten Fragilität bei Nietzsche im Zentrum der Kritik, deren Attacken sie sich angesichts des fortwährenden Scheiterns menschlicher Emanzipation stellen muss: „Freie Gesellschaft? Ja! Ja! Aber ihr wisst doch, ihr Herren, woraus man die baut? Aus hölzernen Eisen! Und noch nicht mal aus hölzernen ...“ (KSA 3, 597).

